

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Sankt-Konrads-Kalender**

1920

[urn:nbn:de:bsz:31-338711](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-338711)

OZB
123
2.-5.
1919-22







se 32.

igen,  
aiten.

ruhe

Geschäft.

Bauernhaus  
mte Buch  
u verlängert,  
g bei allen  
0 Seit. mit  
teln. Preis  
stellen vom  
straße 22.

ger

se.

hrung,  
on

issions=  
feste  
er

ifender

Hypo-  
1020

erei  
18

Jahr 1920.

# St. Konradskalender

## Katholischer Volkskalender

für die

### Erzdiözese Freiburg



Dritter Jahrgang



Preis 60 Pfennig



Karlsruhe

Druck und Verlag der Akt.-Ges. „Badenia“



akv

OZB 123, 3, 1920



Ritter v. Sühricht.

„Wer mich findet, findet das Leben!“

(Spr. 8,35.)

Tage	
D	1
S	2
S	3
1. W	
S	4
M	5
D	6
M	7
D	8
S	9
S	10
2. W	
S	11
M	12
D	13
M	14
D	15
S	16
S	17
3. W	
S	18
M	19
D	20
M	21
D	22
S	23
S	24
4. W	
S	25
M	26
D	27
M	28
D	29
S	30
S	31



# Januar

Tage	Fest- und Namenstage	Mond- lauf	Sonnen-		Tagl. St. M.	Mond-		Mondphasen im Jan.
			Aufg.	Untg.		Aufg.	Untg.	
D 1	Neujahr, Beschn. Jesu, Odilo		1 823	436	815	1258	255	Am 5. Jan. 10 U. abends Vo. m.
S 2	Makarius, Eins.		7 822	443	821	716	855	„ 15. „ 1 „ morg. leht. V.
S 3	Genovefa, J.		13 818	451	835	—	1153	„ 21. „ 6 „ vorm. Neum.
			19 815	459	844	642	338	„ 28. „ 5 „ nachm. erst. D.
			25 808	509	901	936	917	
<b>1. Woche.</b> Ev. Christi Rückkehr aus Aegypten. Mat. 2,19—23; Ep. Gal. 4,1—7.								
<b>Sichtbarkeit der Planeten im Januar.</b>								
Merkur tritt anfangs des Jahres aus dem Sternbild des Skorpion in das des Schützen und durchwandert im Laufe des Jahres den ganzen Tierkreis; ist in den ersten Januartagen morgens kurz sichtbar. — Venus (im Sternbild der Waage) ist sichtbar als Morgenstern im Südosten anfangs etwa 3, am Ende des Monats 1 1/2 Stunden. — Mars (im Sternbild der Jungfrau) kommt am 1. Januar in scheinbare Mondnähe, geht früh am Morgen auf und ist anfangs 6, zuletzt 6 1/2 Stunden sichtbar. — Jupiter (im Sternbild des Krebses) ist in den frühen Morgenstunden, bald nach Mitte Januar die ganze Nacht sichtbar, am 8. Januar in scheinbarer Mondnähe. — Saturn (zu Anfang des Jahres im Sternbild des Löwen, gelangt rückläufig Mitte November ins Sternbild der Jungfrau) ziemlich spät am Abend sichtbar, anfangs 9 1/2, am Ende des Monats 11 1/4 Stunden, in scheinbarer Mondnähe am 10. Januar.								
<b>2. Woche.</b> Ev. Der 12jährige Jesus im Tempel. Luk. 2,42—52; Ep. Röm. 12,1—5.								
S 4	Sonnt. n. Neujahr. Namen Jesu							
M 5	Telesphorus, Aemiliana							
D 6	Erscheinung d. Herrn. Hl. 3 Kön.							
M 7	Luzian, P. M.							
D 8	Severin, Gudula, J.							
S 9	Julian u. Basilissa, Eheleute							
S 10	Agathon, P.							
<b>3. Woche.</b> Ev. Hochzeit zu Kana. Joh. 2,1—11. Ep. Röm. 12,6—16.								
S 11	1. S. n. Ersch. Hyginus, P. M.							
M 12	Arkadius, M., Ernst, A.							
D 13	Agritius, B., Gottfried							
M 14	Hilarius, Kchl.							
D 15	Paulus, Eins., Maurus, A.							
S 16	Marzellus, P. M.							
S 17	Antonius, Eins.							
<b>4. Woche.</b> Ev. Der Hauptmann von Kapharnaum. Mat. 8,1—13; Ep. Röm. 12,16—21.								
S 18	2. S. n. Ersch. Petri Stuhl. 3. R.							
M 19	Fest der hl. Familie, Kanut							
D 20	Sabian u. Sebastian, M. M.							
M 21	Agnes, J. M., Meinrad							
D 22	Vinzenz u. Anastasius, M. M.							
S 23	Mariä Vermählung, Raymond							
S 24	Timotheus, B. M., Eusebia							
S 25	3. S. n. Ersch. Pauli Bekehrung							
M 26	Polnykarp, B. M., Paula, W.							
D 27	Joh. Chrysostomus, Kchl.							
M 28	Karl d. Gr.							
D 29	Franz v. Sales, Kchl.							
S 30	Adelgunde, Martina, J. M.							
S 31	Petrus v. Nola, Bk., Ludovika							
<b>Bauernregeln:</b>								
Wenns im Jänner nur Regen gibt Oft um Oßtern der Schnee noch steht. Im Januar Reif ohne Schnee Tut Bergen, Bäumen und Früchten weh.  Die Erde muß ihr Bettuch haben, Soll sie der Winterschlummer haben. Wenn Agnes und Vinzentius kommen Wird neuer Saft im Baum vernommen.								
<b>Notizen.</b>								
Gott muß der Anfang sein, das Mittel und das Ende Wenn ihm gefallen sollen die Werke deiner Hände. Angelus Silesius.								

Lebensweisheit.

Gott muß der Anfang sein, das Mittel und das Ende  
 Wenn ihm gefallen sollen die Werke deiner Hände.

Angelus Silesius.



Tage	Fest- und Namenstage	Mond- lauf	Sonnen-		Tagl.	Mond-		Mondphasen im Febr.
			Aufg.	Untg.	St. M.	Aufg.	Untg.	
<b>5. Woche.</b> Ev. Die Arbeiter im Weinberg. Mat. 20,1-16; Ep. 1. Kor. 9,24-10,5								
S 1	Septuagesima, Ignatius, M.		1 800	520	920	221	515	Am 4. Febr. 10 U. vorm. Vollm.
M 2	Mariä Lichtmess		7 750	530	940	944	845	„ 11. „ 10 „ abds. leht. D.
D 3	Blasius, B. u. M.		13 741	540	959	258	1150	„ 19. „ 11 „ abds. Neum.
M 4	Andreas Corsini, B.		19 751	550	1019	651	544	„ 27. „ 1 „ morg. erst D.
D 5	Agatha, J. u. M.		25 720	600	1040	940	—	
S 6	Titus, B., Dorothea							
S 7	Romuald, Ordst.							
<b>6. Woche.</b> Ev. Der Sämann und die Acker. Luk. 8,4-15; Ep. 2. Kor. 11,19-12,9								
S 8	Sexagesima, Joh. v. Matha, Obst.							
M 9	Cyrill v. Alex., Apollonia, J. M.							
D 10	Scholastika, J.							
M 11	Ersch. Mariä in Lourdes							
D 12	7 Stift. d. Serv.-Ord., Bened. v. An							
S 13	Katharina v. Ricci, J.							
S 14	Valentin, P. u. M.							
<b>7. Woche.</b> Ev. Christus verkündet sein Leiden. Luk. 8,31-43; Ep. 1. Kor. 13,1-13.								
S 15	Quinquagesima, Faustina u. Jov.							
M 16	Juliana, J. M.							
D 17	Benignus, M.							
M 18	Aschermittwoch, Simeon							
D 19	Manjuetus, B.							
S 20	Eucherius, B.							
S 21	Eleonora, Königin							
<b>8. Woche.</b> Ev. Versuchung Christi. Mat. 4,1-11; Ep. 2. Kor. 6,1-10.								
S 22	1. Fastens. Inv. Petri Stuhl. 3. A.							
M 23	Petrus Damianus, Kchl.							
D 24	Schalntag							
M 25	Quatember, Mathias, Ap							
D 26	Selig III., P.							
S 27	Margarita v. Cortona							
S 28	Leander, B.							
<b>9. Woche.</b> Ev. Verklärung Christi. Mat. 17,1-9; Ep. 1. Thess. 4,1-7.								
S 29	2. Fastens. Remin., Romanus, A.							

**Sichtbarkeit der Planeten im Februar.**

Merkur wird mit Beginn der letzten Woche des Monats sichtbar abends vor Untergang im Westen bis zu 3/4 Stunden am Ende des Monats. — Die Dauer der Sichtbarkeit der Venus nimmt weiter ab und beträgt am Ende des Monats nur noch eine halbe Stunde. — Mars (in scheinbarer Mondnähe am 18. Februar) geht vor Mitternacht auf und ist während des ganzen Monats 6 1/2 - 6 3/4 Stunden lang sichtbar. — Jupiter kommt am 3. des Monats in Opposition mit der Sonne und kommt der Erde am nächsten; er ist in den späten Abendstunden hoch am Himmel in der Nähe des Meridians die ganze Nacht sichtbar, am 4. Februar in scheinbarer Mondnähe. — Saturn kommt am 28. des Monats in Opposition mit der Sonne und der Erde am nächsten (1240 Mill. Kilometer), am 6. Februar in scheinbarer Mondnähe, von Mitte des Monats an die ganze Nacht hindurch sichtbar.

**Fasttage in der Erzdiözese Freiburg.**

Abkürzungstage, an denen der Genuß von Fleischpeisen und Fleischbrühe verboten ist, sind: 1. alle Freitage des ganzen Jahres, auf die kein gebotener Feiertag fällt; 2. der Aschermittwoch; 3. der Karfreitag bis Mittag 12 Uhr.

Fasttage, an denen nur eine einmalige Sättigung erlaubt ist, sind: 1. alle Tage vom Aschermittwoch bis zum Nachmittag des Karfreitags mit Ausnahme der Sonntage; 2. der Mittwoch, Freitag und Samstag der vier Quatemberwochen; 3. die Vorabende vor Weihnachten, Pfingsten, Mariä Himmelfahrt und Allerheiligen.

**Bauernregeln:**

Weißer Februar stärkt die Felder.  
Jhs zu Lichtmess Licht, geht der Winter nicht.  
Mattheis bricht's Eis, hat er keins, so macht er eins.  
Nach Mattheis geht kein Suchs mehr übers Eis.

**Notizen.**

**Lebensweisheit.** Halt Deinen Leib in Ehren; er ist ein edler Schrein, In dem das Bildnis Gottes soll aufbehalten sein.  
Angelus Silesius.



Tage	Fest- und Namenstage	Mond- lauf	Sonnen-		Tagl. St. M.	Mond-		Mondphasen im März
			Aufg.	Untg.		Aufg.	Untg.	
M 1	Suitbert, B.		1	712 606	1054	229	444	Am 4. März 10 U. abds. Vollm.
D 2	Heinrich Suso		7	700 616	1116	940	737	" 12. " 7 " abds. legt. D.
M 3	Kunigunde, Kaiserin		13	647 625	1158	228	1120	" 20. " 12 " mitt. Neum.
D 4	Kasimir, König, Luzius		19	635 634	1159	533	546	" 27. " 8 " vorm. erst. D.
F 5	Friedrich, Gerasimus, A.		25	622 643	1221	910	—	

S 6 Fridolin, A.

**Sichtbarkeit der Planeten im März.**

Merkur steht zwischen Sonne und Erde, letzterer am nächsten am 20. März, scheinbar am weitesten östlich von der Sonne und geht dann später unter als diese am 3. März. Merkur ist sichtbar in der ersten Hälfte des März des Abends im Westen bis zu 1/2 Stunden in der Mitte des genannten Zeitraums. — Venus ist in Sonnenferne am 31. März, wird gegen Ende des Monats März ganz unsichtbar, kommt dem Monde scheinbar nahe am 18. März. — Mars (dem Monde scheinbar nahe am 15. März) geht am Ende des Monats etwa 3 Stunden vor Mitternacht auf; die Dauer der Sichtbarkeit nimmt dabei zu bis zu 7 1/2 Stunden. — Jupiter geht erst gegen Mitte März, wo er noch 10 Stunden lang zu sehen ist, vor Tagesanbruch unter, kommt am 29. März in scheinbare Mondnähe. Die Dauer der Sichtbarkeit verringert sich bis auf 8 1/2 Stunden am Ende des Monats. — Saturn kommt dem Monde scheinbar nahe am 4. und 31. März, bleibt die ganze Nacht hindurch sichtbar.

**10. Woche.** Ev. Jesus treibt Teufel aus. Luk. 11,14—28; Ep. Eph. 5,1—9.

S 7	3. Fastenf. Oculi, Thom. v. Aqu.	
M 8	Johannes v. Gott, Ordst.	
D 9	Franziska v. Rom, W. Ordst.	
M 10	40 Ritter von Sebaste, M. M.	
D 11	Eulogius, Pr. M.	
F 12	Gregor d. Gr., P. Kchl.	
S 13	Euphrasia, J.	

**11. Woche.** Ev. Jesus speist 5000. Joh. 6,1—15; Ep. Gal. 4,22—31.

S 14	4. Fastenf. Lätare, Mathilde	
M 15	Klemens M. Hofbauer	
D 16	Heribert, Erzb. v. Köln	
M 17	Patrizius, B.	
D 18	Cyrrill v. Jerusalem, Kchl.	
F 19	Joseph, Nährvater Jesu	
S 20	Gertrud, J.	

**12. Woche.** Ev. Die Juden wollen Jesum steinigen. Joh. 8,46—59; Ep. Hebr. 9,11—15.

S 21	Passionssonnt., Benedikt, Ordst.	
M 22	Nikol. v. d. Flüe, Kath. v. Gen.	
D 23	Turibius, B.	
M 24	Gabriel, Erzengel	
D 25	Mariä Verkündigung	
F 26	7 Schmerzen Mariä	
S 27	Damaskus, Rupert	

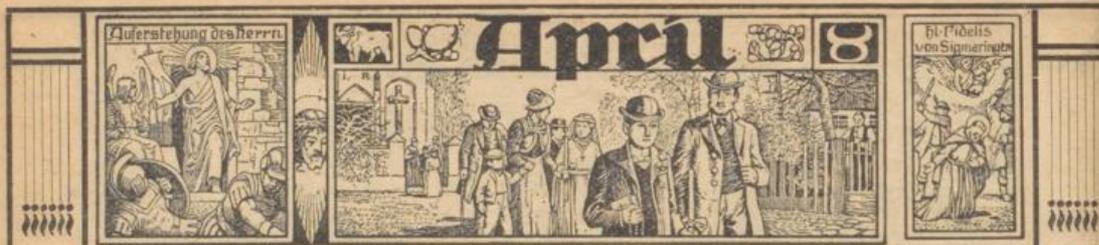
**13. Woche.** Ev. Einzug Jesu in Jerusalem. Mat. 21,1—9; Ep. Phil. 2,5—11.

S 28	Palmsonntag, Joh. v. Kapistran	
M 29	Eustasius, A.	
D 30	Johannes Klimakus, A.	
M 31	Balbina, J.	

**Bauernregeln:**  
 Märzschnee tut Frucht und Weinstock weh;  
 Märzstaub gibt Gras und Laub.  
 Im März viel Schnee und Regen  
 Bringt wenig Sommerregen.

**Notizen.**

**Lebensweisheit.** Gott, weil er groß ist, gibt am liebsten große Gaben:  
 Ach, daß wir Arme nur so kleine Herzen haben.  
 Angelus Siefius.



Tage	Fest- und Namenstage	Mond- lauf	Sonnen-		Tagl.		Mond-		Mondphasen im April
			Aufg.	Untg.	St. M.	Aufg.	Untg.		
D 1	Gründonnerstag, Hugo, B.	☾	1 607	654	1247	507	449	Am 3. April 12 U. mitt. Vollm.	
S 2	Karfreitag, Franz v. Paula	☾	7 554	705	1309	1131	742	" 11. " 2. nachm. legt D.	
S 3	Karsamstag, Richard	☾	15 542	712	1330	249	108	" 18. " 11. abds. Neum.	
14. Woche. Ev. Auferstehung Christi. Mark. 16,1-7; Ep. 1. Kor. 5,7-8.			19 531	721	1350	537	826	" 25. " 2. nachm. erst. D.	
			25 519	730	1411	1123	122		

S 4	Hl. Osterfest, Isidor, Kchl.	☾
M 5	Osternmontag, Vinzenz Ferreri	☾
D 6	Juliana v. Lüttich, J.	☾
M 7	Hermann Joseph, Bek.	☾
D 8	Albert, Bisch.	☾
S 9	Maria Kleopha	☾
S 10	Mechtildis, Aebtissin	☾

15. Woche. Ev. Jesus erscheint den Jüngern.  
Joh. 20,19-30; Ep. 1. Joh. 5,4-10.

S 11	Weißer Sonntag, Leo d. Gr.	☾
M 12	Julius, P., Zeno, B.	☾
D 13	Hermenegild	☾
M 14	Justin, M., Tiburtius, M.	☾
D 15	Kreszens, M.	☾
S 16	Benedikt Jos. Labre	☾
S 17	Anizetus, P. M., Rudolf, M.	☾

16. Woche. Ev. Vom guten Hirten.  
Joh. 10,11-16; Ep. 1. Petr. 2,21-25.

S 18	2. S. n. Ostern, Eleutherius	☾
M 19	Leo IX., P., Werner	☾
D 20	Agnes v. Montepulc., Hildegunde	☾
M 21	Fest d. hl. Jos., Schutzp. d. K., Anselm	☾
D 22	Soter u. Cajus, P. M. M.	☾
S 23	Georg, M.	☾
S 24	Fidelis v. Sigmaringen, M.	☾

17. Woche. Ev. Noch eine kleine Weile.  
Joh. 16,16-22; Ep. 1. Petr. 2,11-19.

S 25	3. S. n. Ostern, Markus, Ev.	☾
M 26	Maria v. guten Rat, Kletus	☾
D 27	Trudpert, M., Zitta, Magd	☾
M 28	Paul v. Kreuz, Ordst., Vitalis	☾
D 29	Peter v. Verona, M.	☾
S 30	Katharina v. Siena, J.	☾

**Sichtbarkeit der Planeten im April.**  
Merkur und Venus bleiben unsichtbar. — Mars kommt am 7. April in scheinbare Mondnähe, am 21. April in Opposition zur Sonne und ist dann 87 Millionen Kilometer von der Erde entfernt; gegen Mitte des Monats erreicht die Sichtbarkeit des Mars die längste Dauer von 8 Stunden, sie nimmt gegen Mitte wieder ab bis auf 6 1/2 Stunden. — Jupiter hat Mitte April schon bei Sonnenaufgang seinen höchsten Stand erreicht; die Dauer seiner Sichtbarkeit beträgt dann noch 7 Stunden, am Ende des Monats noch 5 1/2 Stunden; er kommt in scheinbare Mondnähe am 25. April. — Saturn ist bis gegen Ende des Monats noch die ganze Nacht hindurch sichtbar, am 27. April in scheinbarer Mondnähe.

**Bauernregeln:**  
Die Erde vor der Erde  
Dann hält der Sommer Wäsche;  
Die Erde vor der Erde,  
Dann hält der Sommer Bleiche.  
Dürrer April ist nicht des Bauern Will,  
Aprilregen ist ihm gelegen.

**Notizen.**

**Lebensweisheit.** Wer mit dem großen Haufen läuft, wird meistens überrannt und aus der Bahn geschleudert; kommt er aber ausnahmsweise mit ihm ans Ziel, dann ist er erst recht betrogen. P. Alb. M. Weiß (Lebensweisheit in der Tasche).



Tage	Fest- und Namenstage	Mond- lauf	Sonnen-		Tagl.	Mond-		Mondphasen im Mai
			Aufg.	Untg.	St. M.	Aufg.	Untg.	
S 1	Philipp u. Jakob, Apostel	☾	1 508	739	1431	618	408	Am 3. Mai 3 U. morg. Vollm.
18. Woche. Ev. Des Trösters Wirksamkeit auf Erden. Joh. 16,5-14; Ep. Jak. 1,17-21.			7 458	747	1449	1145	757	„ 11. „ 7 „ vorm. leht. V.
S 2	4. S. n. Ostern, Athanasius, Kchl.	☾	13 449	756	1507	207	214	„ 18. „ 7 „ vorm. Neum.
M 3	Kreuzauffindung	☾	19 442	804	1522	545	935	„ 24 „ 10 „ abds. erst. V.
D 4	Monika, W., Florian	☾	25 435	811	1536	1247	1257	
M 5	Pius V., P.	☾	<b>Sichtbarkeit der Planeten im Mai.</b>					
D 6	Johannes vor d. lat. Tore	☾	Merkur und Venus bleiben noch unsichtbar. - Die Sichtbarkeit des Mars nimmt vom Anfang des Monats Mai an ab bis auf 4 Stunden Ende des Monats und 1 Stunde zu Anfang August. - Jupiter, in scheinbarer Mondnähe am 23. Mai, geht am Ende des Monats schon um Mitternacht herum unter und ist dann nur noch 2 1/2 Stunden sichtbar. - Saturn steht anfangs Mai bei Sonnenuntergang hoch im Meridian, geht vor Tagesanbruch unter und ist Mitte des Monats nur 4 1/4, am Ende 3 Stunden sichtbar, am 25. Mai in scheinbarer Mondnähe.					
S 7	Stanislaus, B. u. M.	☾	<b>Bauernregeln:</b>					
S 8	Michaels Erscheinung	☾	Maientau macht grüne Au,			Abendtau und kühl im Mai.		
19. Woche. Ev. Bittet und ihr werdet empfangen. Joh. 16,23-30; Ep. Jak. 1,22-27.			Maienträste böse Gäste.			Bringt viel Wein und vieles Heu.		
S 9	Bittsonntag, Gregor v. Nazianz	☾	<b>Notizen.</b>					
M 10	Antoninus, B., Epimachus	☾						
D 11	Mamertus, B.	☾						
M 12	Pankratius, M.	☾						
D 13	Christi Himmelf., Servatius, B.	☾						
S 14	Bonifatius, M., Pachomius	☾						
S 15	Sophie, Joh. Bapt. de la Salle	☾						
20. Woche. Ev. Wenn der Tröster kommen wird. Joh. 15,26-16,4; Ep. 1. Petr. 4,7-11.								
S 16	6. S. n. Ostern, Joh. Nepomuk	☾						
M 17	Bruno, Paschalis Baylon	☾						
D 18	Denantius, M., Erich	☾						
M 19	Petrus Celestinus, Pudentiana	☾						
D 20	Bernhardin v. Siena	☾						
S 21	Selig v. Cantalicio, Bek.	☾						
S 22	Julia, J. M.	☾						
21. Woche. Ev. Der Tröster der hl. Geist. Joh. 14,25-31; Ep. Apostelg. 2,1-11.								
S 23	Hl. Pfingstfest, Joh. Bapt. de Rossi	☾						
M 24	Pfingstmontag, Maria Hilf	☾						
D 25	Urban, P. M., Gregor VII., P.	☾						
M 26	Quatember, Philipp Neri	☾						
D 27	Beda, Kchl., Johannes, P. u. M.	☾						
S 28	Germanus, B.	☾						
S 29	Maria Magdalena v. Pazzi	☾						
22. Woche. Ev. Mir ist alle Gewalt gegeben. Mat. 28,18-26; Ep. Röm. 11,33-36.								
S 30	Dreifaltigkeitsfest, Ferdinand	☾						
M 31	Angela Merici, J., Petronella, J.	☾						



Tage	Fest- und Namenstage	Mond- lauf	Sonnen- Aufg. Untg.		Tagl. St. M.	Mond- Aufg. Untg.		Mondphasen im Juni	Tage	
D 1	Juventus, M.	☾	1	429	819	1540	810	419	Am 1. Juni 6 U. abends Vollm.	D 1
M 2	Marzellan, Petrus u. Crasm., M.	☾	7	425	824	1549	1147	948	. 9. . 8. abds. leht. D.	S 2
D 3	Fronleichnamsfest, Klotilde	☾	13	425	828	1605	200	447	. 16. . 3. mittg. Neum.	S 3
S 4	Franz v. Carraciolo	☾	19	423	831	1608	802	1029	. 23. . 8. vorm. erst. D.	S 4
S 5	Bonifatius, B.M., Ap. Deutschl.	☾	25	424	832	1608	307	1243		S 5
<b>Sichtbarkeit der Planeten im Juni.</b>										
<p>Merkur und Venus noch unsichtbar. — Mars, in scheinbarer Mondnähe am 2. Juni, ist am Ende des Monats nur noch 1 1/4 Stunden sichtbar. — Jupiter geht anfangs Juni schon vor Mitternacht unter, nur noch wenig über 2 Stunden, Mitte des Monats 1. Ende des Monats 1/4 Stunde, sichtbar, am 20. Juni in scheinbarer Mondnähe; der Planet tritt Ende des Monats in das Sternbild des Löwen. — Saturn geht Mitte Juni schon um Mitternacht herum unter und ist kaum noch 2 Stunden, am Ende wegen zunehmender Tageslänge nur noch 1/4 Stunden des Abends zu sehen.</p>										
<b>Bauernregeln:</b>										
<p>Wenn im Juni Nordwind weht,   Wenn naß und kühl der Juni war, Das Korn zur Ernte trefflich steht.   Verdirbt er meist das ganze Jahr.</p>										
<b>Notizen.</b>										
<p><b>23. Woche.</b> Ev. Das große Abendmahl. Luk. 14,16—24; Ep. 1. Joh. 3,13—18.</p>										
S 6	2. S. n. Pfingsten, Norbert, Ordst.	☾								S 6
M 7	Robert, A.	☾								M 7
D 8	Medardus, B.	☾								D 8
M 9	Primus u. Felizian, M. M.	☾								M 9
D 10	Margarita, Königin v. Schottl	☾								D 10
S 11	Herz Jesu-Fest, Barnabas, Ap.	☾								S 11
S 12	Herz Maria-Fest, Joh. v. St. S.	☾								S 12
<p><b>24. Woche.</b> Ev. Gleichnis vom verlorenen Schaf. Luk. 15,1—10; Ep. 1. Petri 5,5—11.</p>										
S 13	3. S. n. Pfingsten, Antonius, Bek.	☾								S 13
M 14	Basilius d. Gr., Kchl.	☾								M 14
D 15	Vitus, Modestus u. Kreszentia	☾								D 15
M 16	Luitgardis, J., Benno	☾								M 16
D 17	Adolf, Bisch., Avitus	☾								D 17
S 18	Markus u. Marzellan	☾								S 18
S 19	Juliana v. Salk., Gervasius	☾								S 19
<p><b>25. Woche.</b> Ev. Sichzug Petri. Luk. 5,1—11; Ep. Röm. 8,18—25.</p>										
S 20	4. S. n. Pfingsten, Silverius	☾								S 20
M 21	Aloysius, Bek., Alban, M.	☾								M 21
D 22	Paulin, B., Albin, M.	☾								D 22
M 23	Edeltrudis, J.	☾								M 23
D 24	Geburt Johannes d. Täufers	☾								D 24
S 25	Wilhelm, Abt	☾								S 25
S 26	Johannes und Paulus, M. M.	☾								S 26
<p><b>26. Woche.</b> Ev. Versöhne d. zuvor mit deinem Bruder. Mat. 5,20—24; Ep. 1. Petri 3,8—15.</p>										
S 27	5. S. n. Pfingst., U. L. S. v. d. i. Hilfe	☾								S 27
M 28	Leo II., P.	☾								M 28
D 29	Petrus u. Paulus, Apostelfürsten	☾								D 29
M 30	Pauli Gedächtnis	☾								M 30



**Lebensweisheit.**

Die Rose, welche hier dein äußeres Auge sieht,  
Die hat von Ewigkeit in Gott also gebüht.

Angelus Silestus.





Juni	Tage	Fest- und Namenstage	Mond- lauf	Sonnen-		Tagl. St. M.	Mond-		Mondphasen im Juli
				Aufg.	Untg.		Aufg.	Untg.	
	D 1	Fest d. kostb. Bl., Theobald ☉		1 427	832	1605	821	440	Am 1. Juli 10 U. vorm. Vollm.
	⊗ 2	Maria Heimsuchung		7 431	829	1558	1105	1055	„ 9. „ 6. „ vorm. legt. D
	⊗ 3	Martialis, B.		13 437	826	1549	206	557	„ 15. „ 9. „ abds. Neum.
				19 446	820	1535	925	955	„ 22. „ 8. „ abds. erst. D.
				25 450	814	1524	358	220	„ 31. „ 12. „ mittlern. D.
<b>27. Woche.</b> Ev. Speisung der 4000. Mark. 8,1-9; Ep. Röm. 6,3-11.									
<b>Sichtbarkeit der Planeten im Juli.</b> Merkur und Venus noch immer unsichtbar. - Mars geht schon vor Mitternacht unter und ist daher Ende des Monats nur noch 1 Stunde sichtbar, am 26. Juli in scheinbarer Mondnähe. - Jupiter verschwindet am Ende der ersten Woche ganz in den Strahlen der Sonne. - Saturn wird wenige Tage nach der Mitte des Monats ganz unsichtbar.									
<b>Bauernregeln:</b> Ohne Tau kein Regen, Die erste Birn bringt Margareth, heißt im Juli allerwegen. D'rauf überall die Ernt' angeht.									
<b>28. Woche.</b> Ev. Hütet euch vor d. falschen Propheten. Mat. 7,15-21; Ep. Röm. 6,19-23.									
	S 4	6. S. n. Pfingsten, Ulrich, Berta							
	M 5	Antonius M. Zaccaria, Ordst.							
	D 6	Goar, Bek.							
	M 7	Willibald, Cyrill u. Methodius							
	D 8	Kilian, B. M., Elisabeth v. Portug.							
	⊗ 9	Veronika ☾							
	S 10	7 Brüder, Rufina u. Sekunda							
<b>29. Woche.</b> Ev. Gib Rechenschaft. Luk. 16,1-9; Ep. Röm. 8,12-17.									
	S 18	8. S. n. Pfingsten, Kamillus v. L.							
	M 19	Vinzenz v. Paul, Ordst.							
	D 20	Margarita, J. M.							
	M 21	Praxedis, J.							
	D 22	Maria Magdalena, Bäderin ☾							
	⊗ 23	Liborius, B.							
	S 24	Bernhard v. Baden, Christina							
<b>30. Woche.</b> Ev. Jesus weint über Jerusalem. Luk. 19,41-47; Ep. 1. Kor. 10,6-13.									
	S 25	9. S. n. Pfingsten, Jakobus d. Ae.							
	M 26	Anna, Mutter Maria							
	D 27	7 Schläfer, Pantaleon							
	M 28	Innozenz I.							
	D 29	Martha, J., Felix, M.							
	⊗ 30	Abdon u. Sennen, M. M. ☉							
	S 31	Ignatius, Ordst.							

**Lebensweisheit.** Die Schöpfung ist ein Buch, wem weislich lesen kann,  
 Dem wird darin gar fein der Schöpfer kund getan.  
 Angelus Siveffus.



Tage	Fest- und Namenstage	Mond- lauf	Sonnen-		Tagl. St.M.	Mond-		Mondphasen im August	Tage			
			Aufg.	Untg.		Aufg.	Untg.					
<b>31. Woche.</b> Ev. Vom Söllner und Pharisäer. Luk. 18,9—14; Ep. 1. Kor. 12,2—11.			1	450	801	1505	822	655	Am 7. Aug. 2 U. nachm. Letzt. D.	M 1		
S	1 10. S. n. Pfingsten, Petri Kettenf.		7	507	755	1448	1113	125	" 14. " 5 " morg. Neum.	D 2		
M	2 Portiunkulafest, Alphons v. L.		13	515	745	1430	424	654	" 21. " 12 " mitt. erst. D.	S 3		
D	3 Nikodemus		19	524	734	1410	1144	947	" 29. " 2 " nachm. Vollm.	S 4		
M	4 Dominikus, Ordst.		<p align="center"><b>Sichtbarkeit der Planeten im August.</b></p> <p>Merkur ist vom 9. August bis gegen Ende des Monats morgens im Osten bis 1/2 Stunde sichtbar. Der Planet steht in Sonnennähe am 23. August. — Venus wird Mitte des Monats auf wenige Minuten als Abendstern im Westen sichtbar. — Mars bleibt während des ganzen Monats für eine Stunde am südwestlichen Abendhimmel sichtbar. — Jupiter kommt am 22. des Monats in Konjunktion mit der Sonne und bleibt daher unsichtbar. — Saturn bleibt unsichtbar.</p>									
D	5 Mariä Schnee, Afra, J. M.											
S	6 Verklärung Christi, Sixtus II.											
S	7 Kajetan, Ordst., Donatus											
<b>32. Woche.</b> Ev. Jesus heilt den Taubstummen. Mark. 7,31—37; Ep. 1. Kor. 5,1—10.										S	8 11. S. n. Pfingsten, Cyriakus	
M	9 Romanus, M.											
D	10 Laurentius, M.											
M	11 Tiburtius u. Susanna, M.											
D	12 Klara, J. u. Ordst.											
S	13 Kassian, Lehrer, Joh. Berchmans		<p align="center"><b>Bauernregeln:</b></p> <p>Je dicker die Regentropfen im August, desto dünner der Wein. Nordwinde im August bringen beständiges Wetter. Blühen im August Frühlingsblumen, bedeutet es einen gelinden Winter.</p>									
S	14 Eusebius, Bek.		<p align="center"><b>Notizen.</b></p>									
<b>33. Woche.</b> Ev. Maria hat den besten Teil erwählt. Luk. 10,38—43; Ep. Eccli 24,11—20.												
S	15 12. S. n. Pfingst., Mariä Himmelf.											
M	16 Joachim, Vater Mariä											
D	17 Rochus, Bek., Hyazinth, Bek											
M	18 Helena, Kaiserin, Agapit											
D	19 Sebalduß, Eins., Julius, M.											
S	20 Bernhard, A. u. Kchl.											
S	21 Johanna Franziska v. Chant.											
<b>34. Woche.</b> Ev. Jesus heilt 10 Aussätzige. Luk. 17,11—19; Ep. Gal. 3,16—22.			S	22 13. S. n. Pfingsten, Timotheus								
M	23 Philipp Benitiuß, Bek.											
D	24 Bartholomäus, Ap.											
M	25 Ludwig, König											
D	26 Sephyrin, P. M., Pelagia											
S	27 Gebhard II., Bisch. v. Konstanz											
S	28 Augustinus, B. u. Kchl.											
<b>35. Woche.</b> Ev. Niemand kann zwei Herren dienen. Mat. 6,24—33; Ep. Gal. 5,16—24.			S	29 14. S. n. Pfingst., Joh. Enth.								
M	30 Rosa von Lima, J.											
D	31 Raymund Nonnatus, Paulin											

M	1
D	2
S	3
S	4
<b>36. W</b>	
S	5
M	6
D	7
M	8
D	9
S	10
S	11
<b>37. W</b>	
S	12
M	13
D	14
M	15
D	16
S	17
S	18
<b>38. W</b>	
S	19
M	20
D	21
M	22
D	23
S	24
S	25
<b>39. W</b>	
S	26
M	27
D	28
M	29
D	30



Tage	Fest- und Namenstage	Mond- lauf	Sonnen-		Tagl.	Mond-		Mondphasen im Sept.	
			Aufg.	Untg.	St. M.	Aufg.	Untg.		
M 1	Schutzengelfest, Aegidius		1	544	709	1325	812	854	Am 5. Sept. 8 U. abds. legt. D.
D 2	Stephan, König von Ungarn		7	551	656	1305	—	324	" 12. " 2 " nachm. Neum.
F 3	Remaklus, B., Mansuet		13	600	644	1244	705	649	" 20. " 6 " morg. erst. D.
S 4	Rosalia, J.		19	608	631	1223	123	1023	" 28. " 3 " morg. Vollm.
			25	617	618	1201	453	315	

**36. Woche.** Ev. Jüngling von Naim. Luk. 7,11—16; Ep. Gal. 5,25—6,10.

S 5	15. S. n. Pfingst., Laurent. Just. ☉	
M 6	Magnus, A.	
D 7	Regina J. u. M.	
M 8	Mariä Geburt	
D 9	Korbinian, Petrus Claver	
F 10	Nikolaus v. Tolentino	
S 11	Hyazinth, Selix u. Regula	

**37. Woche.** Ev. Jesus heilt einen Wassersüchtigen. Luk. 14,1—11; Ep. Eph. 3,13—21.

S 12	16. S. n. Pf., Mariä Namen ☉	
M 13	Noiburga, J., Maternus, B.	
D 14	Kreuzerhöhung	
M 15	Quatember, 7 Schmerz. Mariä	
D 16	Cornel u. Cyprian	
F 17	Hildegard, Wundmale Franzisk.	
S 18	Joseph v. Cupertino, Bek.	

**38. Woche.** Ev. Das größte Gebot. Mat. 22,34—46; Ep. Eph. 4,1—6.

S 19	17. S. n. Pfingsten, Januarius	
M 20	Eustachius, M. ☾	
D 21	Matthäus, Ap. u. Ev.	
M 22	Thomas v. Villanova	
D 23	Einus, P. M., Thekla, J. u. M.	
F 24	Maria v. d. Erl. d. Gef., Gerhard	
S 25	Kleophas, Jünger Jesu	

**39. Woche.** Ev. Heilung des Sichtbrüchigen. Mat. 9,1—8; Ep. 1. Kor. 1,4—8.

S 26	18. S. n. Pfingst., Cyprian, Justina	
M 27	Kosmas u. Damian, M. M.	
D 28	Lioba, J., Wenzel, Herzog ☉	
M 29	Michael, Erzengel	
D 30	Hieronymus, Kirchenl.	

**Sichtbarkeit der Planeten im September.**

Merkur ist unsichtbar. — Venus kommt am 14. September scheinbar dem Mond nahe; die Dauer der Sichtbarkeit des Planeten nimmt langsam zu bis zu 1/4 Stunde am Ende des Monats. — Die Dauer der Sichtbarkeit des Mars nimmt wieder etwas zu bis auf 1/4 Stunden gegen Ende des Monats. Am 4. September kommt der Planet in scheinbarer Mondnähe. — Jupiter (am 11. September in scheinbarer Mondnähe) wird gegen Ende der ersten Woche des Monats auf kurze Zeit des Morgens wieder am östlichen Morgenhimmel sichtbar, geht dann immer früher vor der Sonne auf, sodas er am Ende des Monats 1 1/4 Stunden sichtbar ist. — Saturn kommt am 7. des Monats in Konjunktion mit der Sonne, erscheint am Anfang des letzten Drittels des Monats auf kurze Zeit des Morgens am östlichen Himmel.

**Bauernregeln:**

Septembereggen Kommt Saat und Reben gelegen. Maria gebor'n	Bauer säe dein Korn. Wenn Matthäus weint statt lacht, Essig anstatt Wein er macht.
------------------------------------------------------------------	------------------------------------------------------------------------------------------

**Notizen.**



**Lebensweisheit.**

„Ewig selig, das mag gehen, aber ewig in der Qual,  
Welches Herz hat ohne Grauen dieses Wortes je gedacht?“  
Ewig ist nicht deine Sache, ewig hat dich Gott gemacht;  
Doch ob selig, ob verloren, das, o Mensch, ist deine Wahl.  
P. A. M. Weiß (Lebensweisheit).



Tage		Fest- und Namenstage		Mond- lauf	Sonnen- Aufg. Untg.		Tagl. St. M.	Mond- Aufg. Untg.		Mondphasen im Okt.		Tage										
S	1	Remigius, B.			1	626 605	1139	757	1015	Am 5. Okt. 211. morg. legt. V.		M	1									
S	2	Leodegar, B. M.			7	635 553	1118	106	323	" 12. " 2 " morg. Neum.		D	2									
<b>40. Woche.</b>		Ev. Die königliche Hochzeit. Mat. 22,1—14; Ep. Eph. 4,23—28.			13	644 540	1056	815	616	" 20. " 3 " nachm. Vollm.		M	3									
	19				19	653 528	1035	124	1057			D	4									
	25				25	703 517	1014	411	420			M	5									
S	3	19. S. n. Pfingsten, Candidus, M.			<b>Sichtbarkeit der Planeten im Oktober.</b> Merkur (in Sonnenferne am 6. Oktober) bleibt unsichtbar. — Die Dauer der Sichtbarkeit der Venus nimmt weiter langsam zu bis annähernd 3/4 Stunden am Ende des Monats (in scheinbarer Mondnähe am 14. Oktober). — Die Dauer der Sichtbarkeit des Mars nimmt weiter zu bis annähernd 2 Stunden am Ende des Monats. Am 9. Oktober ist der Planet in scheinbarer Mondnähe. — Die Dauer der Sichtbarkeit des Jupiter nimmt zu bis auf reichlich 4 Stunden am Ende des Monats; in scheinbarer Mondnähe kommt der Planet am 9. Oktober. — Saturn (am 10. Oktober in scheinbarer Mondnähe) ist anfangs 3/4, am Ende des Monats gegen 3/5 Stunden sichtbar.								S	5								
M	4	Franziskus v. Assisi, Ordft.											S	6								
D	5	Plazidus u. Gen.											S	7								
M	6	Bruno, Ordft.											M	8								
D	7	Rosenkranzfest											D	9								
S	8	Brigitta, W.											M	10								
S	9	Dionysius Areopagit, M.											D	11								
<b>41. Woche.</b>		Ev. Jesus heilt d. Sohn des kgl. Beamten. Joh. 4,46—53; Ep. Eph. 5,15—21.											<b>Bauernregeln:</b> Mit St. Hedwig und St. Gall   Bringt Oktober Frost und Schnee, Schweigt der Vögel Sang u. Schall.   Kommt im Winter Ach und Weh.								S	12
S	10	20. S. n. Pfingsten, Franz Borgias											<b>Notizen.</b>								S	13
M	11	Fest d. Mutterch. Mariä, Bruno			S	14																
D	12	Walafrid, Maximilian			M	15																
M	13	Eduard, König			D	16																
D	14	Kaligtus, P. M., Burkhard			M	17																
S	15	Fest d. allg. Kirchw., Theresia			D	18																
S	16	Fest d. Reinheit Maria, Gallus			S	19																
<b>42. Woche.</b>		Ev. Der unbarmherzige Knecht. Mat. 18,23—35; Ep. Eph. 6,10—17.			<b>46. Woche.</b>																	
S	17	21. S. n. Pfingsten, Hedwig, W.			S	20																
M	18	Lukas, Ev.			<b>47. Woche.</b>																	
D	19	Petrus v. Alkantara, Bek.											S	21								
M	20	Wendelin, A., Joh. Kantius											M	22								
D	21	Ursula, J. M., Berthold											D	23								
S	22	Kordula, Maria Salome											M	24								
S	23	Severin, B., Gratianus											D	25								
<b>43. Woche.</b>		Ev. Der Zinsgroschen. Mat. 22,15—21; Ep. Phil. 1,6—11.											S	26								
S	24	22. S. n. Pf., Raphael, Erzengel			S	27																
M	25	Chrysanthus u. Daria, Eheleute			<b>48. Woche.</b>																	
D	26	Evaristus, P. M.											S	28								
M	27	Frumentius											M	29								
D	28	Simon u. Judas Thaddäus, Ap.											D	30								
S	29	Narzissus, B., Ermelinde											S	31								
S	30	Alphons Rodriguez, Bek.																				
<b>44. Woche.</b>		Ev. Jesus erw. d. Tochterlein d. Jairus. Mat. 9,18—26; Ep. Phil. 3,17—43.																				
S	31	25. S. n. Pfingst., Erntedankf.																				



Tage	Fest- und Namenstage	Mond- lauf	Sonnen-		Tagl. St. M.	Mond-		Mondphasen im Nov.
			Aufg.	Untg.		Aufg.	Untg.	
M 1	Fest Allerheiligen		1 714	503	951	945	1208	Am 3. Nov. 9 U. vorm. legt. D. " 10. " 5 " nachm. Neum. " 18. " 9 " abends erst. D. " 26. " 3 " morg. Vollm.
D 2	Allerseelen		7 724	455	931	234	319	
M 3	Pirmin, Bisch., Hubert, A. ☾		13 733	447	914	958	657	
D 4	Karl Borromäus, B., Vitalis		19 743	440	857	119	—	
F 5	Zacharias u. Elisabeth		25 752	434	842	427	646	
S 6	Leonhard, Bek.							
<p align="center"><b>Sichtbarkeit der Planeten im November.</b></p> <p>Merkur wird zu Anfang der letzten Woche des Monats sichtbar des Morgens im Südosten, am Ende des Monats annähernd eine Stunde. — Die Venus ist Mitte des Monats 1 am Ende 1 1/4 Stunden des Abends im Südwesten sichtbar, am 13. November in scheinbarer Mondnähe. — Mars ist am Ende des Monats noch 2 1/4 Stunden nach der Abenddämmerung am südwestlichen Himmel sichtbar. Am 25. November gelangt Mars in Sonnennähe mit einer Entfernung von 206 Millionen Kilometer von der Erde, am 27. November in scheinbare Mondnähe. — Jupiter steht um Mitte des Monats bei Sonnenaufgang im Meridian und ist alsdann 5 1/2 Stunden, gegen Ende des Monats 6 1/2 Stunden lang sichtbar. In die scheinbare Nähe des Mondes kommt der Planet am 5. November. — Saturn steht zu Beginn der vierten Woche bei Sonnenaufgang im Meridian und ist alsdann fünf Stunden vor Tagesanbruch sichtbar; in der ersten Hälfte des Monats kehrt uns der Ring des Planeten die schmale Kante zu.</p>								
<p align="center"><b>Bauernregeln:</b></p> <p>St. Martinus fest mit Dank Sich auf die warme Ofenbank. Wenn die Gänse zu Martini auf dem Eise stehn, Müssen sie zu Weihnachten im Kote geh'n. Wenn im November die Wasser steigen, Werden sie sich im ganzen Winter zeigen.</p>								
<p align="center"><b>Notizen.</b></p>								
<p><b>45. Woche.</b> Ev. Das Unkraut unter dem Weizen. Mat. 13,24—30; Ep. Kol. 3,12—17.</p>								
S 7	24. S. n. Pf., Engelbert, Willibrord							
M 8	4 gekrönte Brüder, Gottfried							
D 9	Theodor, M.							
M 10	Andreas Avellinus, Bek. ●							
D 11	Martinus, Bek.							
F 12	Martinus, P. u. M., Kunibert, B.							
S 13	Stanislaus Kostka, Didakus							
<p><b>46. Woche.</b> Ev. Gleichnis vom Senfkörnlein. Mat. 13,31—35; Ep. 1. Thess. 1,2—10.</p>								
S 14	25. S. n. Pf., Josaphat, B. M.							
M 15	Gertrud, Albert, Leopold							
D 16	Edmund, B.							
M 17	Gregor der Wundertäter							
D 18	Odo, A., Eugen ●							
F 19	Elisabeth von Thüringen							
S 20	Selig von Valois							
<p><b>47. Woche.</b> Ev. Vom Greuel der Verwüstung. Mat. 24,15—35; Ep. Kol. 1,9—14.</p>								
S 21	26. S. n. Pfingst., Mariä Opferung							
M 22	Cäcilia, J. M.							
D 23	Klemens, P. M.							
M 24	Johannes v. Kreuz, Chrysogonus							
D 25	Katharina von Alexandrien							
F 26	Konrad, B., Patr. d. Erzö. Freib. ●							
S 27	Bilhildis, Virgilius							
<p><b>48. Woche.</b> Ev. Es werden Zeichen geschehen. Luk. 21,25—33; Ep. Röm. 13,11—14.</p>								
S 28	1. Adventsonntag, Sosthenes							
M 29	Saturninus							
D 30	Andreas, Ap.							

**Lebensweisheit.**

Wenn du sprichst, müssen deine Worte besser sein als dein Schweigen.  
Arabisches Sprüchwort.  
Die Blumen sterben leichten Tod, — Das Menschenherz muß stückweis brechen.  
Nach Herwegh.



Gloria in Excelsis Deo

# Dezember





St. Franz Xaver

Tage	Fest- und Namenstage	Mond- lauf	Sonnen-		Tagl. St. M.	Mond-		Mondphasen im Dez.	
			Aufg.	Untg.		Aufg.	Untg.		
M 1	Eligius, Bek.		1 800	430	830	1115	1200	Am 2. Dez. 5 U. nachm leht. D.	
D 2	Bibiana, P. M., Paulina ☾		7 807	427	820	458	250	" 10. " 11 " vorm. Neum.	
S 3	Franz Xaver, Bek.		13 813	427	814	959	755	" 18. " 4 " nachm. erst. D.	
S 4	Barbara, Petrus Chrysologus		19 818	428	810	1137	1247	" 25. " 2 " nachm. Vollm.	
	25 821		431	810	503	743			
<b>49. Woche.</b> Ev. Johannes im Gefängnis. Mat. 11,2—10; Ep. Röm. 15,4—13.			<b>Sichtbarkeit der Planeten im Dezember.</b>						
S 5	2. Adventsonntag, Sabbas, A.		Merkur — am 8. Dezember scheinbar nahe der schmalen Mond- sichel — ist in den drei ersten Wochen des Monats morgens bis an- nähend 1 Stunde sichtbar, dann verschwindet er wieder. — Die Dauer der Sichtbarkeit der Venus nimmt zu bis auf 3 Stunden am Ende des Monats, am 14. Dezember in scheinbarer Mondnähe. — Mars ist in den ersten Abendstunden noch 2 1/4 Stunden am westlichen Himmel zu beobachten, am 31. Dezember in scheinbarer Mondnähe. — Jupiter geht in den späteren Abendstunden auf und ist Mitte des Monats 7 1/4 Stunden, am Ende gegen 8 1/4 Stunden lang sichtbar, am 3. und 30. Dezember in scheinbarer Mondnähe. — Saturn geht gegen Mitte des Monats um Mitternacht herum auf. Die Dauer der Sichtbarkeit wächst an bis auf 8 Stunden am Ende des Monats. Der Planet kommt in scheinbare Mondnähe am 3. und 31. Dezember.						
M 6	Nikolaus, B. M., Dionysia		<b>Bauernregeln:</b>						
D 7	Ambrosius, B.		Kalter Dezember fruchtbares Jahr Sind Genossen immerdar. Weihnachten im Klee Opfern im Schnee.			So hoch im Winter der Schnee auf den Wiesen liegt, so hoch soll im Heuet das Gras stehen.			
M 8	Mariä unbes. Empfängnis		<b>Notizen.</b>						
D 9	Leokadia, J., Valeria J. M.								
S 10	Melchisedes, Haus von Loreto ☉								
S 11	Damasus, P.								
<b>50. Woche.</b> Ev. Zeugnis des Joh. über Jesus. Joh. 1,19—28; Ep. Phil. 4,4—7.									
S 12	3. Adventsonntag, Margentius								
M 13	Lucia, J. M., Ottilia, J.								
D 14	Lothar, Nikasius								
M 15	Quatember, Christiana, J.								
D 16	Adelheid, Eusebius								
S 17	Lazarus								
S 18	Mariä Erwartung, Wunibald ☽								
<b>51. Woche.</b> Ev. Die Stimme des Rufenden. Luk. 3,1—6; Ep. 1. Kor. 4,1—5.									
S 19	4. Adventsonntag, Nemesius								
M 20	Christian, Leonhard								
D 21	Thomas, Ap.								
M 22	Petrus Kanisius								
D 23	Gregor von Spoleto, Viktoria								
S 24	Adam und Eva								
S 25	Hl. Weihnachtsfest ☉								
<b>52. Woche.</b> Ev. Simeon und Anna. Luk. 2,33—40; Ep. Gal. 4,1—7.									
S 26	S. n. Weihn., Stephanus, Erz. m.								
M 27	Johannes, Evangelist								
D 28	Unschuldige Kinder								
M 29	Thomas v. Canterbury								
D 30	David, König, Sabinus								
S 31	Silvester, P., Melania								

**Lebensweisheit.** Wer betet und arbeitet allerwegen, — Beginnt sein Werk auf guten Wegen  
Und endet es mit Gottes Segen. P. Weiß (Lebensweisheit).  
Die Seel, in der Gott wohnt, die ist, o Seligkeit, — Ein wandelndes Gezeigt der ewigen Herrlichkeit.  
Angelus Silestus.

Ze  
Da  
wird  
Schal  
Lagen  
neuen  
alten  
beginn  
spredh  
31. De  
13. Ja  
Kirch  
nach d  
der W  
5509 r  
mitt d  
neuen  
zählten  
Großer  
bedien  
noch n  
Kal  
Jahre  
6680.  
ordent  
tember  
zählige  
2. Ott  
sind: 9  
4. Apr  
10. Apr  
Fest an  
zweites  
22. S  
Laubhi  
S  
bis 14  
des Tie  
Krebs,  
Steinb  
Völkern  
Jahren  
Stern  
wolge  
gerüdt,  
Lage S  
bilde d  
Kastor  
läut d  
nie fol  
Bassa  
19. Feb  
gleiche,  
des S  
des R  
am 21.  
der S  
(Ende  
zweite  
23. Sep  
am 23.  
Stein  
22. Dez  
Von  
der mit  
für den  
Spalte  
sieht, so  
rückwärt  
jenem  
dieser  
Benus

# Zeitrechnung und Himmelserscheinungen für das Jahr 1920.

Das 1920. Jahr der christlichen Zeitrechnung wird von Christi Geburt an gerechnet. Es ist ein Schaltjahr von 366 Tagen oder 52 Wochen und zwei Tagen und beginnt am Donnerstag, den 1. Januar neuen Stils, welcher Tag dem 19. Dezember 1919 im alten Kalender entspricht. Im alten Kalender beginnt das Jahr mit Mittwoch, 1. Januar, entsprechend dem 14. Januar im neuen Kalender. Der 31. Dezember 1920 alten Stils entspricht dann dem 13. Januar 1921 neuen Stils. Die griechische Kirche zählt ihre Jahre seit Erschaffung der Welt nach der sog. byzantinischen Aera. Sie setzt die Epoche der Welterschöpfung auf den 1. September des Jahres 5509 vor Christi Geburt und beginnt ihr 7428. Jahr mit dem 1. September alten oder 14. September neuen Stils unseres 1919. Jahres. Die Russen zählten ihre Jahre nach dieser Aera bis zu Peter dem Großen. Seit dem Anjang des 18. Jahrhunderts bedienen sie sich unserer Jahreszahl, rechnen aber sonst noch nach dem alten (julianischen) Kalender.

**Kalender der Juden.** Die Juden zählen ihre Jahre seit Erschaffung der Welt. Sie beginnen ihr 5680. Jahr mit dem 25. September 1919. Es ist ein ordentliches Gemeinjahr von 354 Tagen. Am 13. September 1920 beginnt ihr 5681. Jahr, welches ein überzähliges Schaltjahr von 385 Tagen ist und mit dem 2. Oktober 1921 endet. Die Hauptfeste der Juden sind: Passahsjanang am 8. April, zweites Fest am 4. April, siebentes Fest am 9. April, achtes Fest am 10. April; Wochensfest (Schabuoth) am 23. Mai, zweites Fest am 24. April, Neujahrsfest am 13. September, zweites Fest am 14. September, Versöhnungsfest am 22. September, Laubhüttenfest am 27. September, Laubhüttenende am 4. und Geseßesfreude am 5. Oktober.

**Himmelserscheinungen.** Für den Mond ist S. 3 bis 14 im „Mondlauf“ bei jedem Tage das Zeichen des Tierkreises angegeben: Widder, Stier, Zwillinge, Krebs, Löwe, Jungfrau, Waage, Skorpion, Schütze, Steinbock, Wasserman, Fische. Diese schon den ältesten Völkern bekannten „Zeichen“ stimmten noch vor 2000 Jahren mit den am Himmel sichtbaren gleichnamigen Sternbildern überein, aber heute sind die Sternbilder infolge der sog. Präzession um ein ganzes Zeichen vorgeückt, so daß man den Mond, wenn bei dem betr. Tage Krebs angegeben ist, am Himmel beim Sternbild der Zwillinge (also bei dem schönen Sternpaare Kastor und Pollux) suchen muß. Die Sonne durchläuft den Tierkreis auf ihrer jährlichen Scheinbahn wie folgt: Die Sonne tritt in das Zeichen des Wassermanns am 21. Januar, der Fische am 19. Februar, des Widders (erste Tag- und Nachtgleiche, Frühlingsbeginn) 20. März, abends 11 Uhr, des Stiers am 20. April, der Zwillinge am 21. Mai, des Krebses (längster Tag, Sommerbeginn) am 21. Juni 7 Uhr abends, des Löwen (Beginn der Hundstage) am 23. Juli, der Jungfrau (Ende der Hundstage) am 23. August, der Waage (zweite Tag- und Nachtgleiche, Herbstbeginn) am 23. September 9 Uhr vormittags, des Skorpions am 23. Oktober, des Schützen am 22. November, des Steinbocks (kürzester Tag, Winterbeginn) am 22. Dezember 4 Uhr morgens.

**Von den Planeten** sind S. 3—14 die Stellungen der mit freiem Auge sichtbaren bezeichnet. Sucht man für den dort angegebenen Tag der „Mondnähe“ in der Spalte „Mondlauf“ das Zeichen auf, in dem der Mond steht, so ergibt sich daraus das Zeichen und (um eins rückwärts) das Sternbild, in dem der Planet sich an jenem Tage befindet. Für Jupiter und Saturn bleibt dieser Ort annähernd im ganzen Monat, während Venus und Mars rascheren Umlauf haben. — Die

Sonne ist 1253000 mal größer und 333470 mal schwerer als die Erde. Der Mond läuft in 27 Tagen 8 Stunden um die Erde, ist 384000 Kilometer von ihr entfernt und 50 mal kleiner und  $\frac{1}{81}$  mal so schwer als diese. Der Durchmesser der Erde beträgt 12756 Kilometer, ihre mittlere Entfernung von der Sonne 149, die kleinste Entfernung 146  $\frac{1}{2}$  und die größte 151  $\frac{1}{2}$  Mill. Kilometer. Merkur: Umlaufszeit um die Sonne 88 Tage, mittlere Entfernung von der Sonne 58 Mill. Kilom., Größenverhältnis zur Erde (Erde=1) 0,053, Massenverhältnis 0,056. Venus: Umlaufszeit 224,7 Tage, mittlere Entfernung 108 Mill. Kilometer, Größenverhältnis zur Erde 0,93, Massenverhältnis 0,82. Mars Umlaufszeit 1 Jahr 321,7 Tage, mittlere Entfernung 227 Mill. Kilometer, Größenverhältnis 0,15, Massenverhältnis 0,11. Jupiter: Umlaufszeit 11 Jahre 314,8 Tage, mittlere Entfernung 775 Mill. Kilometer, Größenverhältnis 1318, Massenverhältnis 318. Saturn: Umlaufszeit 29 Jahre 166,5 Tage, mittlere Entfernung 1424 Mill. Kilom., Größenverhältnis 686, Massenverhältnis 95. Uranus: Umlaufszeit 84 Jahre 6 Tage, mittlere Entfernung 2864 Mill. Kilom., Größenverhältnis 62, Massenverhältnis 15. Neptun: Umlaufszeit 164 Jahre 286 Tage, mittlere Entfernung 4487 Mill. Kilom., Größenverhältnis 83, Massenverhältnis 17. Die kleinen Planeten bewegen sich, wenige ausgenommen, zwischen den Bahnen des Jupiter und Mars. Sie sind sämtlich erst seit Anjang des vorigen Jahrhunderts entdeckt worden. Bis Nov. 1918 waren 894 festgestellt.

**Kometen des Jahres 1920.** Tempel II (benannt nach dem Entdecker) wurde zuletzt beobachtet im Mai 1915, Umlaufszeit um die Sonne 5,3 Jahre; Tempel III-Swift, zuletzt beobachtet Oktober 1908, Umlaufszeit 5,7 Jahre; Giacobini, zuletzt beobachtet November 1913, Umlaufszeit 6,5 Jahre.

**Finsternisse des Jahres 1920.** Im Jahre 1920 werden 2 Sonnenfinsternisse und 2 Mondfinsternisse stattfinden. In Deutschland werden die beiden Mondfinsternisse und die zweite Sonnenfinsternis sichtbar sein. Die erste Mondfinsternis, eine totale, ist in Europa, dem südwestlichen Asien, dem Indischen Ozean, Afrika, Süd- und Nordamerika, außer dem westl. Kanada und Alaska, und im östl. Stillen Ozean sichtbar am 8. Mai, beginnt als teilweise um 1 Uhr 1 Min. und endet um 4.41 Uhr vorm.; die totale Finsternis dauert von 2.15 Uhr bis 3.27 Uhr. Die zweite Mondfinsternis, ebenfalls eine totale, beginnt am 27. Oktober 1.26 Uhr mittags und endet 4.58 Uhr, die totale Verfinsternung währt von 2.29 bis 3.54 Uhr. In Deutschland ist die Finsternis nur teilweise sichtbar, da der Mond an den Orten westlich Husum, Braunschweig und Regensburg erst nach dem Ende der Finsternis aufgeht; dagegen ist die Mondfinsternis sichtbar im östlichen Europa, Asien, Australien, Ostafrika und dem größeren westlichen Teil von Nordamerika. Die erste Sonnenfinsternis ist eine teilweise, findet statt am 18. Mai 5.17 bis 9.13 Uhr vormittags und ist sichtbar auf dem Indischen Ozean und in Australien. Die zweite Sonnenfinsternis ereignet sich am 10. November, sie ist eine ziemlich bedeutende partielle ( $\frac{1}{4}$ ) Finsternis, beginnt 2 Uhr 47 Min. nachm. am Bile-See in Westkanada und endet 6.57 Uhr in der Nähe von Madeira; sie erstreckt sich über das nordöstliche Nordamerika, Grönland, das westliche Europa, Marokko, Algerien und die nordwestliche Sahara. Von Deutschland bekommen nur die Orte, welche westlich der Linie Osnabrück, Weklar, Pforzheim gelegen sind, noch ein kleines Bruchstück des Anfangs der Finsternis kurz vor Sonnenuntergang zu sehen.

Dej.  
legt. V.  
Neum.  
erst. V.  
Vollm.  
Mond\*  
bis an\*  
Die  
nen am  
nähe.  
westlichen  
dnähe.  
bar, am  
rn geht  
auer der  
ats. Der  
ber.  
ter der  
en liegt  
das Oras

An Gottes Segen ist alles gelegen!



Familiengedenktage

1920

.....

.....

.....

.....

.....

.....

Gib uns heute unser täglich Brot



JOS. RESCH

R  
einer  
acht  
Leh  
Gör für  
Schöpfer  
ich dies  
Wenn a  
dann län  
er Luft  
ist auf  
ecum u  
adenen  
Wenn ein  
mensch  
so schlim  
Turischen  
Lehrer so  
Chen je  
für würd  
eine etw  
dem Ba  
getreten  
Schaden  
nicht, so  
und der

## „Wer mich findet, findet das Leben!“

Zum Vollbl. de auf Seite 2.

Wer pocht so stark an meine Tür?  
 Das Pförtchen will beinah' zerbrechen.  
 Wer kommt in düst'rer Nacht zu mir?  
 Ach, ist's der Feind, um sich zu rächen?  
 Es schwillt die Not mit jedem Tag,  
 Wohin ich schauen und denken mag,  
 Das Leid zu Strömen und Bächen.

Und wieder klopf's und läßt nicht nach,  
 Was soll das arme Herz beginnen?  
 Die Seele beb't; ein neuer Schlag,  
 O Gott, bräch' sie wohl gar von Sinnen.  
 Herr, in der Trübsal meiner Not,  
 Wo alles mir Verderben droht,  
 Bei Dir laß Heil mich gewinnen.

Die Tür springt auf — der Herr tritt ein  
 In Glorie wie am Ostermorgen,  
 Da wird die Welt voll Sonnenschein,  
 In ihres Heilands Huld gebeugt.  
 Es weicht die Not, es weicht die Nacht,  
 Der Tag erstrahlt, vor seiner Pracht  
 Entfliehet der Troß der Sorgen.

Der Heiland spricht mit sel'gem Mund.  
 Die Seele hört's mit Freudenbeben;  
 Die noch vordem so todeswund,  
 Erfüllt sieht ihrer Sehnsucht Streben.  
 O Friedensbürgschaft, heilig-hehr,  
 Du göttlich Wort, du sel'ges: „Wer  
 Mich findet, findet das Leben.“

Und käm' das Leid nun auch mit Macht,  
 Und wüch' es zum drohenden Berge,  
 Die Seele hätte sein nicht acht,  
 Sie folgt dem Heilandsruf zum Werke.  
 Des Himmels Friede ist ihr Teil,  
 Sie bangt nicht mehr, sie schöpft Heil  
 Vom Herrn und Leben und Stärke.

F. W.

## Warum?

Keiner versteht es so, die wilden Buben von der achten Klasse im Saum zu halten wie der alte Lehrer. Jetzt sitzen sie wieder da, ganz Auge und Ohr für ihn, der ihnen zeigt, wie alles so weise vom Schöpfer eingerichtet ist in der Natur. Sie müßten sich dies oder das nur einmal anders vorstellen...! Wenn z. B. die Schwerkraft ausgeschaltet wäre, dann käme beim Ballspiel der Ball nicht mehr aus der Luft herunter, ja sie selber könnten nicht mehr auf dem Boden stehen und würden in der Luft herum wirbeln; und gerade so ginge es dem beladenen Fruchtwagen samt den Pferden. Oder wenn einmal der Schmerz, die Schmerzempfindung im menschlichen Körper versagen würde, das wäre so schlimm wie das Aufhören der Schwerkraft. Die Parischen stuzten. Aber es ist doch so! fuhr der Lehrer fort. Wenn ihr im Winter beim geheizten Ofen steht und keine Schmerzempfindung hättet, ihr würdet euch das Fleisch vom Körper brennen, ohne etwas zu spüren. Oder wenn ihr im Sommer beim Barfußlaufen euch einen Dorn in den Fuß getreten habt, da sagt euch der Schmerz, daß ein Schaden da ist und wo der Dorn sitzt. Wäre das nicht, so würde kein Mensch nach dem Dorn schauen und der Fuß würde vereitern und ginge verloren.

Ja, so ist's! Auch der Schmerz und die Schmerzempfindung sind ganz weise Einrichtungen im Körper und Leben des Menschen. Auch im Leben! Wenn unser Herrgott den Menschen nach dem Sündenfall hätte laufen lassen ohne den Begleiter Schmerz, der ihn an Sünde und Tod, an Gott und Vergeltung alltäglich erinnert und zum Himmel weist, was wäre aus dem Menschengeschlechte geworden? In welche Gottesferne wäre der Mensch gefallen, wenn Gottes Barmherzigkeit ihn durch den Schmerz nicht immer wieder zurücktragen ließe in ihren Schoß!

Wie ein Paradiesesgarten liegt das badische Land da im Sonnenglanz. Im Hanauerland und drüben am Rhein stehen die Franzosen. Wir werden des schönen Heimatlandes nicht mehr froh in der Schmach, die ihm zuteil geworden. Droben im Schwarzwald weint ein Mütterlein um ihre Söhne, die der unglückselige Krieg verschlungen, drunten in der Rheinebene ringt ein Städter verzweifelt mit dem Schmerz über das traurige Gefangenelos seines einzigen schwächlichen Sohnes. „Warum, o Gott, hast du uns das getan?“ seufzen beide, Vater und Mutter.

Wenn es nur ein heilkräftiges Hausmitteldchen

gäbe für all den Schmerz und das Leid, das in so vielen Häusern und Hütten eingelehrt ist und noch einlehrt. Das mühte im Kalender gleich vorne dran stehen, damit man nicht zu suchen braucht; das wäre wichtiger als alles andere, als Geschichten und Schnurren und Jahrmärkte und Sonnenfinsternisse und Mondlauf. Du hast recht, lieber Leser. Ein solches Mittel gibt es. Schau dir einmal das Bild auf der nächsten Seite an! Das ist so ein Hausmittel für das Leid!

Ein deutscher Maler, Matthias Grünewald (geb. um 1470/80 in Schaffenburg, gest. um 1529), hat dieses Bild gemalt — es ist der Irenheimer Altar, eines der gewaltigsten Meisterwerke der Welt, das wir zum Schutz vor dem Krieg von Colmar im Elsaß nach München gebracht, nun aber mit dem Elsaß leider verlieren. Es ist schade, daß wir das Bild nicht in seiner ganzen Farbenglut wiedergeben können. Da könntest du sehen, wie die fromme Seele des deutschen Malers den Heiland am Kreuze in seinem furchtbaren Schmerz geschaut und dargestellt hat. Auch an dem einfachen Schwarzdruck kannst du noch sehen, wie der entsetzliche Schmerz das hl. Antlitz entstellte, die Finger und die Füße krümmte, wie der hl. Leib bedeckt ist mit Striemen und Weulen. Die Gottesmutter, das starke Weib, kann den Anblick kaum ertragen, sie wankt; und Maria Magdalena, die Sünderin und Büßerin, der der Herr viel verziehen, weil sie auch viel geliebt hat, sie liegt unter dem Kreuze auf den Knien, selbst ein Bild der Schmerzen bei diesem zermalmenden Schauspiel! Rechts bei dem Kreuze steht Johannes der Täufer; er zeigt mit seiner Hand auf den leidenden Herrn und spricht: „Sehet das Lamm Gottes!“ Ist's nicht, als ob der größte unter den Heiligen hinzufügte: „Und so habt ihr Menschen den Gottessohn zugesehen!“ Ist's nicht, als ob der

Prophet Iſaias zu uns aus dem Wilde sprach: „Wir sehen ihn, aber da ist keine Gestalt, und wir begehren seiner nicht, des Verachteten, des Mindesten unter den Menschen, des Mannes der Schmerzen, welcher Schwachheit erfahren hat und sein Antlitz verhüllt vor Schmach, weshalb wir Seine nicht achten.“ (Jf. 53, 2.)

Nun, lieber Leser, leidgebeugte Leserin, wenn dein Schmerz und Kummer dir zu groß erscheint, dann schau das Irenheimer Altarbild an, wenn das Bild des Jammers und der Schmerzen wie es der Maler so lebendig geschaut und auf die Leinwand gemalt hat, auch in deiner Seele lebendig wird, dann frage nur herzlich: „Warum, o Gott, hast du uns das getan?“ Und die Antwort gibt uns wieder der Prophet Iſaias: „Wir halten ihn für einen Ausfägigen, den Gott geschlagen und gedemütigt hat; aber er ist verwundet, um unserer Missetaten willen, zerschlagen um unserer Sünden willen, unseres Friedens wegen liegt die Büchtigung auf ihm und durch seine Wunden werden wir geheilt.“ (Jf. 53, 4.)

Wenn du ein Christenherz im Leibe hast und die Kriegsgewinne und der Buchergeist nicht deinen Sinn verwirrt haben, so wirst du die rechte Antwort auf das Warum? deiner Leiden selber finden und spüren, daß deine Last, dein Schmerz und dein Leid ein verschwindendes Nichts sind im Vergleich zu dem, was der Sohn des durch unsere Sünden beleidigten Gottes aus reiner Liebe zu uns auf sich genommen hat. Der Gedanke daran kühlt den brennendsten Schmerz und wendet ihn zum Heil für unsere Seele. Er ist ein probates Hausmittel für jeden Schmerz, das beste, das der Kalendermann kennt. Möge es auch dir helfen, lieber Leser in den Stunden der Trübsal, des Schmerzes und der Not. Behüt' dich Gott!

## ~ O Deutschland, o Deutschland! ~

Es war die tiefste Mitternacht,  
Ich hab geweint, ich hab gewacht,  
Ich mußt in Schmerz und heißer Scham  
Bedenken, wie's so traurig kam:  
Mein Heimatland gefallen  
Zu tiefst von allen.

O Deutschland, o Deutschland! — —

Da trat im bleichen Dämmerchein  
Zu mir ein blaßes Weib herein:  
Ihr Kleid zerrissen und besleckt,  
Besudelt und mit Not bedeckt,  
Das Antlitz schmerzdurchfurcht und fahl,  
Und in den Blicken glomm die Qual,  
Ein Weh, so heiß, so abgrundtief  
Wie's noch in keinem Auge schlief.  
Sie sah mich an so wehmutsvoll,  
Daß mir im Aug die Träne quoll,  
Da hab ich sie sofort erkannt:  
Es war mein armes Vaterland!

O Deutschland, o Deutschland!

Du stolzes Weib Germania  
Du standest einst so glorreich da,

Nun bist du tief gefallen,  
Zu tiefst von allen!  
Vom stolzen, freien, kühnen Haupt  
Die Königskrone dir geraubt,  
Und deines Mantels Purpurpracht  
In bubenhafter Niedertracht  
Beschnuht, zerrissen und zerseht:  
Wie hat der Feind dir zugekehrt!  
O Deutschland, o Deutschland!

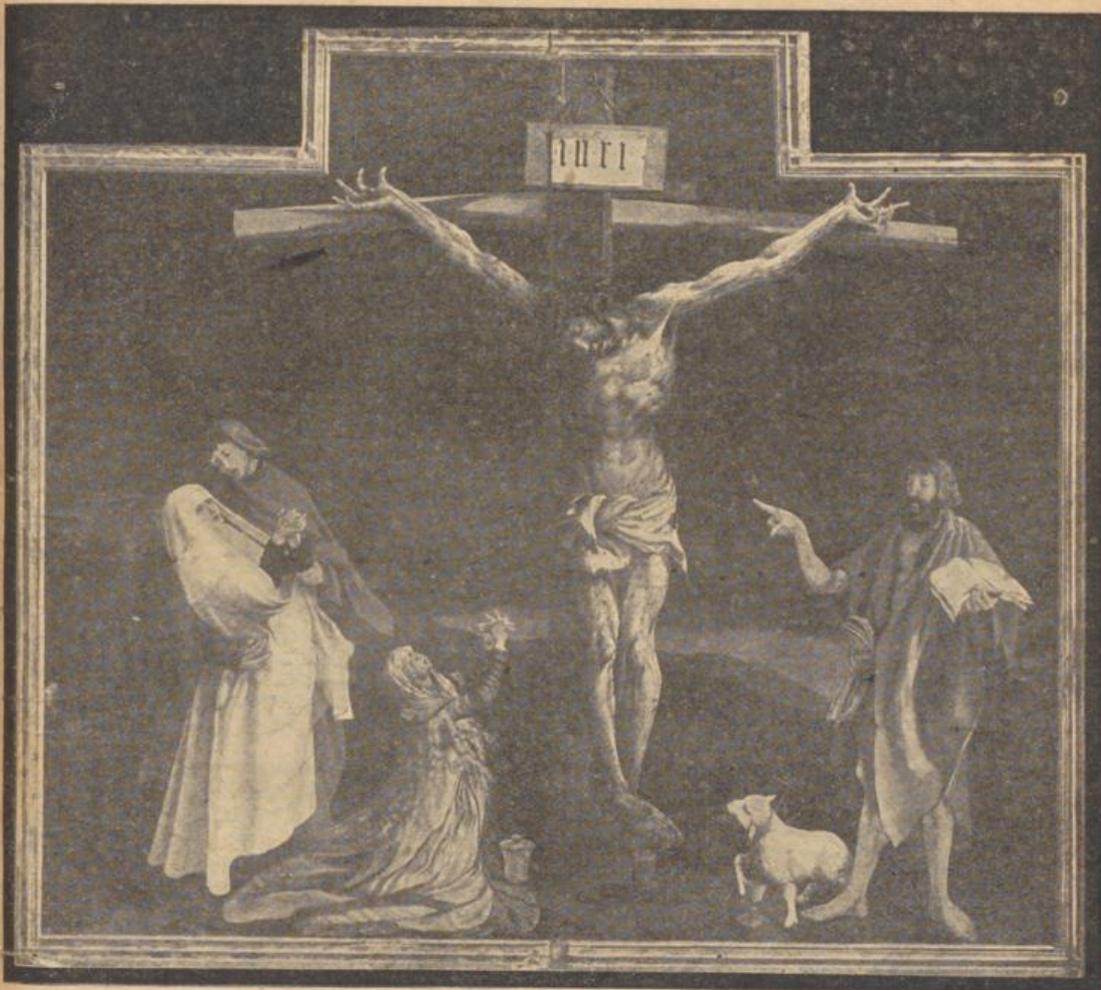
Da sah sie mich todtraurig an:  
„O hätt's der Feind mir's angetan,  
Ich wollte stolz es tragen  
Ohn' Klagen.  
Doch das zerreiht mein Mutterherz  
In namenlosem Weh und Schmerz:  
Die allerschwersten Wunden,  
Die ich zu tiefst empfunden,  
Die schlugen nicht die Scharen  
Der stolzen Ueberwinder;  
O nein, o nein, das waren  
Die eignen, eignen Kinder!!“

P. Engelbert Eberhard, O. Er. S. Aug.

e spräche  
und we  
s Wunde  
Schmer  
und fet  
ir Seine

in, wen  
erscheine  
d an un  
Schmerze  
d auf de  
e lebendi  
, o Gott  
wort gib  
alten ist  
n und ge  
n unferer  
e Sünder  
e Zücht  
erden wir

hast und  
ht deinem  
Antwort  
nden und  
und dein  
Vergleich  
e Sünder  
s auf sich  
sticht dem  
zum Heil  
ausmittel  
Kalender  
ber Leser  
ges und



## Sei gegrüßt!

Nach Paul Gerhards.

O Haupt voll Blut und Wunden,  
Doll Schmerz, bedeckt mit Hohn!  
O göttlich Haupt, umwunden  
Mit einer Dornenkron!  
O Haupt, das andrer Ehren  
Und Kronen würdig ist,  
Sei mir mit frommen Zähren,  
Sei tausendmal gegrüßt!

Herr, unter deinem Kreuze  
Will ich in Demut stehn,  
Damit dein Tod mich reize  
Dir willig nachzugehn.  
Will niemals dich verlassen:  
Und wenn dies Auge bricht,  
Dann lasse mich umfassen  
Dich, meine Zuversicht.

Ich danke dir von Herzen,  
O Jesus, bester Freund,  
Für deine Todeschmerzen,  
Wie gut hast du's gemeint!  
Ach gib, daß ich mich halte  
Zu dir und deiner Treu',  
Daß nimmermehr erkalte  
Im Herzen Lieb und Reu!

Mann ich einst werde scheiden,  
O dann verlaß mich nicht.  
Sei auch in Todesleiden  
Mein Trost, mein Heil und Licht!  
O Stärke mein Vertrauen  
Mit froher Zuversicht,  
Derenst verklärt zu schauen  
Dein göttlich Angesicht.

r. S. Aug.

## Der Wille des Vaters.

Von Paul Körber.

Mit dem Gasthof zum „Nözle“ im Steinebacher-Ed hat es seine besondere Bewandnis. Wer heute darin absteigt, findet leicht den Hausknecht des gestrigen Tages als wohlgetriebenen Gasthofer ihm das „Schöppl“ oder den „Dubad“ reichen. — Der vorhergehenden Tages aber der Gasthofer gewesen, hat ihm jeben noch sein „Schesli“ höchst eigen und dazu mit großer Neberenz ausgespannt. Kehrt derselbe Gast das nächste Jahr wieder — findet er's abermals im Geleise jenes Vorhergegangenen.

Mehr als ein Gast hat darum ob solcher Absonderlichkeit schon beim Eintritt seine Schöppli überzählt, als habe er eines zubiel getrunken und sehe nun — linker Hand — rechter Hand — beides vertauscht. Und stand doch erst vor dem Trunk.

Allein, das war nicht immer so gewesen. Vorneweg nicht — als der alte Gasthofer selig noch lebte. Damals lag der Betrieb in seiner starken Faust — hinter der wiederum ein starker Wille sah. Als ihm dann der Himmel gleich zu Anfang noch zwei Vuben beschert — ein gesundes Vuben-Zwillingspaar — da stand der alte Gasthofer selig in der Sonne seines Glückes wie auf der Höhe seiner Tage. Mit Schweiß hatte er den Besitz an der Seite eines braven nicht minder fleißigen Weibes zusammen getragen, darum sollte es den beiden Vuben einmal werden — ungeteilt. Das war hinfort sein Ziel.

Roman und Raimund hießen sie mit Namen. Wie sie äußerlich schwer zu unterscheiden, so auch im Wesen, im Gemüt. Gewiß — wer näher zusah — der fand es schon. Der fand, daß das Biblische: „Brüder gleichen sich nicht allemal“ sehr wohl auch hier zuträfe. Wie es eben in der ganzen erschaffenen Natur zutrifft. Wohl Ähnlichkeit, aber keine Gleichheit. Jergendwo tritt immer ein Unterschied zu Tage. Das war beim Roman und beim Raimund ja. Der Roman gab sich stiller — verhaltener —, während der Raimund der lautere war. Aber den harten Kopf hatten sie beide vom Vater übernommen.

Nun sagt der Spruch: „Zwei harte Steine mahlen, nicht gut.“ Und doch sollten diese beiden einst zusammen mah'en bis ans Lebensende — wenn einmal der Gasthofer mit seinem Leben zu Ende.

Dieser wußte natürlich sehr bald um den Unterschied in der Blutwärme dieser beiden. Nun suchte er bei Zeiten zwischen ihnen Brücken zu bauen, indem er sich gleichsam als vermittelnden Brückenbogen dazwischen stellte in der Berechnung: „Du bist die Hand — wo die beiden zusammen haltet, wenn sie gegenseitig streben. Du bist der Bogen, über den sie sich finden müssen bei Lebzeiten wie nach deinem Tode — wenn ihr Starrsinn sie einmal auseinander treiben sollte.“

Diese Erkenntnis setzte voraus, daß den beiden Vuben des Vaters Wille oberstes Gesetz ward. Das schien ihm denn auch geglückt in der Weise, daß, wo die zwei auseinandergerieten, er dazwischen trat mit einem kurzen: „Ich will's so!“ oder „Wenn's aber ich so will?“ Und dann geschah's auch. In dieser

Art ging er bei allen Gegensätzlichkeiten vor, wie er überhaupt seinen Willen immer als den bestimmenden vorrückte. Noch da sie Kinder waren.

Einmal, sie mochten zwölf Jahre alt sein, fuhren sie mit dem „Bläß“ ins Gras. In dem Fall führte einer die Kuh am Halfter und leitete so das Gefährde andere sitzt bloß auf, im Nichtstun. Nun gibt so ein Knutschieren, selbst wenn es bloß hinter einer Kuh vor sich geht, schon ein Gefühl von Herrlichkeit. Die Sigleiter wird zum Thron, der Geißelsteden zum Zepeter. So des Herrschens Hochgefühl auf der einen Seite, weckt es auf der andern leicht den Neid.

„Laß mich emal jahrel!“ forderte der Raimund.

„Du fahrst ja, was mit denn noch?“

„Fahre wie du, mit dem Leitseil.“

„Sollt ist ein Tun. Ich hab's jeht.“

„Wenn's ein Tun ist, warum gibst es denn mit mir?“

„Weil i nit mag.“

Das war ein festes Gezemple. Schließlich ward aus dem Wortstreit ein Handstreit und der die Geißel auch einmal in der Hand gewünscht — verübte sie auf dem Rücken.

Da kam aber unversehens der Vater auf einem Seitenweg vor das Gefährde. Gar schnell hatte er den Streitpunkt erfaßt. „Jeht führt der Raimund das Leitseil und der Roman führt die Geißel.“ lautete sein salomonisches Urteil. So war der Streit auf halb und halb geschlichtet.

Damit bestand er aber immerhin noch auf halbem Wege. Der Vater merkte es wohl. Er sagte daher in seiner bestimmten Art: „Des Vaters Gebot ist der Kinder Gebot! Des Vaters Wille geht über der Kinder Wille!“ Jeht gaben sich die Vuben zufrieden und die Brücke war wieder einmal gebaut.

Solcher Brücken zu bauen, gab es natürlich viele wie ein jedes Leben reich ist an Zusammenstößen vor allem zwischen unreifen Menschen.

So geschah es einmal zu der Zeit der Musterung. Der Raimund stand gar mächtig in der Maß und legte mit weitausholender Sägis\*) Zeilete an Zeilete. Da trat der Roman auf ihn zu und sagte: „Raimund, zum Schöchle wird's Zeit, lueg nummen an der Himmel.“

Nichtig, ein Wolkenhochgebirge hatte sich aufgebaut, von dessen Firnen bereits ein schwefliges Brandgels leuchtete. Dennoch sagt der Raimund: „Mit um keine Million der Welt. Wenn du geschöchlet willst han, so schöchle\*\*) du selber!“ Und er drehte ihm den Rücken.

„Ich bin auf dem Weg, die Lochwies z'rume. Sollt ist auch eine Notwendigkeit, auch grad wegen dem Wetter.“

„Und ich bin jeht am Mähen und dabei bleibets.“

Der Roman schubte die Schulter. „Mira! Aber der Vater hat mich geschicket und der Vater will's al“

\*) Sense.

\*\*) Das Heu auf Haufen setzen.

Da stugte der Raimund eineweg. Man sah ihm an, es kostete einen Kampf. Dennoch ohne ein weiteres Besinnen bog er um und bis in die Nacht hinein legte er die Mahd auf Schochen. Es war, ja in der Zeit der hellen Nächte. —

So waren die beiden ins ausgehende Burjchenalter gekommen, als der Vater sich zum Sterben niederlegte. „Der Bur ist ein Herr. Herr solle meine Buebe sei, keine Knechte. Oder doch der Herr und der Knecht in einem. Deesderdrum der Hof auch beiden Bueben, dem einen wie dem andern.“ Der aus dem Leben Gehende sagte es immer wieder.

Jetzt gar hatte er die beiden Buben bei sich am Bette stehen. Da das Bett mit den Längsseiten frei stand, den einen zur Linken, den andern zur Rechten. Er nahm eines jeden Hand und bildete so in Wirklichkeit die Brüde der Gefühle, die von beiden als den Polen ausgingen und wenn sie sich finden wollten — über ihn — durch ihn, den Vater — hindurch mußten.

Nach einer Reihe guter Abschiedsworte sagte er, seinem Willen gleichsam über das Grab hinaus Nachdruck gebend, ihn im Angesichte des Todes noch feierlich besiegelnd: „Das sei mein letzter Wille, wie es immer mein Wille war. Versprecht es mir in die Hand. Ihr alle zwei beide und keiner ohne den andern, als nur durch den Tod.“

Das war ein großes Verlangen. Das war ein Gelöbniß, schiergar ein Eid und waltete aufs Gewissen genommen sein. Die beiden standen wie Bildsäulen.

Angeichts der brennenden Versehlerzen hatte er's gesprochen. Im Angesichte dieser Kerzen und des sterbenden Vaters vernahmen sie's. Sie wechselten Miße mit dem Vater und zwischen sich. Die Kerzen flackerten und zehrien sich. Des Vaters Leben war auch am Erlöschen.

Noch immer aber war die Antwort bei ihnen.

Da klangen ihre beiden Stimmen wie sie damals zusammen klangen am „Weißen Sonntag“ in der Kirche beim Gelöbniß. Mit demselben aufrechten Willen klangen sie jetzt, des Vaters Worte feierlich wiederholend: „Keiner ohne den andern, als nur durch den Tod.“

Den Willen — in des Vaters Willen der Sache miteinander zu walten — hatten sie. Das durfte man ihnen glauben. Diesem Willen treu zu bleiben — wie sie geschworen — bis zum Tode — fleißten sie sich daher redlich. Und es ging auch eine geraume Zeit gut. Und es ging noch immer gut. — Nur daß zuweilen ein Schatten vorbeizog, eine Wolke verdunkelnd stand. „Herr solle meine Buebe sei, keine Knechte. Oder doch der Herr und der Knecht in einem“, hatte der Vater selig gesagt. Nun, wo zweie einer Sache walten, ist immer einer der Herr und der andere der Knecht. Oft daß sie's nicht wissen, daß sie's nicht verspüren. Oft auch, daß sie ihre Rolle tauschen. Aber einer hat immer die Führung und der andere ist der Geführte. Wo's nicht so ist, da ist kein Regiment. Wo kein Regiment ist, wird keiner Sache gewaltet. Zwei Herren in einer Sache tun deswegen kein gut. —

Da standen sie beim Pferdehandel. „Jetzt, welches ist das best' Roß? der Rapp oder der Schimmel?“ Der Raimund war für den Rapp, der Roman für den Schimmel. Ein jeder ritt den Seinen und

keiner wollt aus dem Sattel. Und doch konnt es nur ein Roß sein.

„Ich frag der Vater!“ sagte der Raimund unvermittelt, aber ganz aus dem Innersten heraus, als er keinen Ausweg sah.

Den Vater! Es sahen sich beide erschrocken erst — dann verschämt an. Ja, wenn der Vater noch da wäre! Er war nicht mehr da. Aber dennoch beugte sie sein Wille. Als sie keiner gedacht, stieg ein jeder ungeheißt und doch von des Vaters Wille geheißt von seinem Roß und der Raimund sagte: „Wir nehme doch der Schimmel.“ Der Roman meinte: „Wir nehme der Rapp.“ So hatten sich beide gebeugt. Sie legten schließlich die Entscheidung auf das Losziehen.

Da waren sie wieder einmal glücklich ins Geleise gekommen und standen wieder auf des Vaters selig Weg. —

Ein andermal sollte das Bernerwägele zum Wanger. Der Roman hatte einen Schaden daran entdeckt. Der Deichselbaum machte eine bedenkliche



„Das sei mein letzter Wille: keiner ohne den andern, als nur durch den Tod!“

Biegung und zeigte einen Bruch. Auch bedurfte das Bremsigkeit neuer Klöke. Jetzt zu welchem Wanger sollte er?

Ein Wirt hat Verpflichtungen nach vielen Seiten. „Fragest der Brueder“, hieß ihn die Gewohnheit. Da blieb er stehen. „Mueßt immer du der Frager sei? Der Wage hat Zeit. Der Brueder kann auch einmal dich frage...“ Das Bernerwägele blieb ungemacht, nicht zu seinem Vorteil. —

Ach, jetzt war es schon nicht mehr die Einheit, die zu des Vaters Gebot gehörte wie zum Leben das Brot. —

Sinkt hatte der Raimund das Winterholz vorgefahren. Er hatte behäß an den Garten angelegt und warf's nun über den Baun. Das war bequem. Da war es abgeladen und geborgen zugleich. Ein Bedenken war freilich auch: dem Gartenhaag gereichte es zum Schaden.

Der Roman trat hinzu. Er sah den Nachteil gleich. „So hätt es der Vater selig aber nit gemacht.“ Es war eine gerechte Kritik und er sagte sie geruhigen Tones wie es sein Wesen war.

Des Raimunds Wesen trat aber auch in Erscheinung. „So mach's doch anders!“ brauste er auf. Und er rannte auch schon davon.

„Ich meinte ja bloß“, ging ihm begütigend der Bruder nach. „Und ich werd' doch auch noch eine Meinung habe dürfe.“ Damit die Geschichte begraben sei half er dem Bruder beim Abladen. „Wenn du mich gefragt hättest, hätt' ich dir meine Meinung von allem Anfang g'saget“, sagte der Roman nach einer Weile, da er den Bruder zur Ruhe gekommen glaubte.

Aber da kam er läß an. Der brüllte jetzt gleich: „Immer erst das Fragen, das dumme. Als wenn man nit majorenn wär.“

„Es kann's emal einer besser wisse in einer Sach“, meinte der Roman.

„Frage hin und Frage her. Ich frag nimm'. Was du bist, bin ich auch.“

„Davon schwähet man nit“, sagte bestürzt der Roman und er mußte mit einer Träne einhalten. —

Der Roman tat am selben Abend einen schweren Gang durch das Feld. Das Geschehnis dieses Tages bedrückte ihn sehr. Und er achtete wenig der Stimmen in der Natur, für die er sonst allig ein



Raimund hatte ein Zusammentreffen mit dem Herrn Pfarrer.

waches Gehör besessen. Er achtete vielmehr der Stimmen in sich, die allerdings gar trübe Stimmen waren. Was war es denn, das sich zwischen sie drängte, die sie beide doch eines Willens waren: des Vaters Willen? Aber es ging nicht, so nicht. Da konnte der beste Wille nicht mehr helfen. Wenn es so fort ginge, wirtschafteten sie gar bald aneinander vorbei und nimmer miteinander. „Auseinander, auseinander kummet mir!“ Er hatte einen nassen Blick und ein Würgen im Hals.

Aber auch der Raimund lebte in heftigem Widerstreit. Auch er gedachte des Vaters Willen und der eine der Dinge gefiel ihm ebensowenig. Seiner Natur gemäß suchte er zum Austrag dieses Streites die gesamte Hofreite heim, die er mit schweren, wuchtigen Schritten durchmaß. Zwischenein tat er allerhand Heberflüssiges. So langte er den Dreschflegel und hing ihn wieder auf. Er koppelte an einem Halfterzeug, das doch ganz in der Ordnung gewesen. Schließlich zog er dem Jauchfuß in der Abwesenheit seiner Gedanken den Spunden aus und da hatte er die Bescherung. Entgegen kam ihm der ganze Bodensaß. —

Wo eben ihrer Zweie an ein Wagheit gekoppelt sind, müssen sie sich verständigen, sonst geht es nicht wüst oder hott, vielmehr wüst und hott und ein solches Geschirren ist kein Geschir. Diese Erkenntnis war da. Aber die Verständigung nicht. Deshalb kamen sie immer nur mehr auseinander.

Im Frühjahr war's. Eine große Schneeschmelze war zu befürchten. Der Roman sagte: „Neh mein, mir müsse dem Wiesle das Wasser umleite, sonst schwennt es uns bei der Schneeschmelze das ganze Wiesle fort und mir habe das Nachsehne.“

Der Raimund war kürzer denn je. „So mach's doch!“

„Ich muß das Fohle zum Beschlag bringe.“

„Daß mir einen Fresser mehr hän im Stall und ich meinte doch, mir molles verkaufe?“

„Wie ich's jetzt mit dem Wiesle meinte.“

„Das Fohle macht sich so nett vor em Scheesle.“

„So mach, was de wit!“

Da waren sie schon wieder in Gegenjählichkeit und es machten fürderhin beide was sie wollten. Und taten dennoch nicht nach ihrem Willen. Sie ließen vielmehr gar oft, um nicht aneinander zu geraten, den Dingen ungetan den Lauf. So kam jetzt auch das Fohlen nicht zum Schmied. Aber es wurde auch nicht verkauft. Es bekam das Wiesle seinen Wassergraben nicht. Die bald darauf einsetzende Schneeschmelze machte es dafür zu einem einzigen, aber breiten und zerwühlten Graben.

Sie standen schließlich beide davor, wenn auch nicht miteinander und brüteten hinein. Das war kein Umtrieb mehr. Das war ein Untertrieb, ein Hintertreiben. Das nahm schließlich die Lust am Schaffen wie am Besitz. —

In dieser Zeit hatte Raimund ein Zusammentreffen mit dem Herrn Pfarrer: „Schaut auf die Apostelfürsten hin, die Apostel Petrus und Paulus, die Patrone unserer Pfarrkirche. Just auch ein Zwillingpaar könnte man sie nennen. Wie sie in Eintracht beisammen stehen. Haben die sich denn befehdet?“

Raimund schwieg betroffen. Befehdeten sie sich denn? Sie waren sich höchstens nicht eins. Dies war freilich wahr. „Ist ein Sich-nicht-eins-sein ein Befehde?“ Er brütete eine Weile. Schließlich sagte er: „Aber nach zwei Richtungen sind sie doch in d'Welt gange. Schließlich werde mir's ebe so mache müsse.“

Er seufzte und atmete zugleich auf. „Ich danke auch für den Hinweis, Hochwürden! Gelobt sei Jesus Christ.“ Und er enifernte sich.

„In Ewigkeit“, sagte der Herr Pfarrer und sah ihm nach. „Ein merkwürdiger Mann, dieser Raimund. So brav und fleißig ist er und ihm gleich ist sein Bruder. Und doch kommen sie nicht miteinander aus. Daß nun aber der Raimund auf den Gedanken der Trennung kam, wo ich sie durch das Beispiel hab binden wollen? Das ist mir gar nicht recht. Ja, ja! ein Wort ist's, ein Gottes Wort, ein jeder aber legt es sich in seiner Art aus, nach seinem Willen. Nun fand der Raimund diesen Sinn und es sollt mich nicht wunder nehmen, wenn nicht auch der Roman auf den Gedanken kommt. Dem müßte man eigentlich vorbeauen. Hörte ich nicht einmal etwas wie von ihres Vaters Willen?“

Und der Raimund ging wirklich davon. Drüben überm Berg nahm er beim Ramsferwirt einen Dienst an. Wenn nun auch er, der Roman, den Hof im

Stiche  
Stall u  
Besitz?  
Gemohn  
ezung  
die Li  
her?  
Zeit sa  
der am  
man?“  
„Er  
antend  
Gebirg  
zum W  
Und sie  
len au  
Damit  
Ausein  
betrieb  
Der  
überha  
„Na  
weg so  
Früebe  
und da  
Vaters  
Hof?“  
hier dr  
Stunde  
Entschl  
welchen  
g'fob  
eine f  
als sie  
für der  
Kumm  
Da  
Ohren:  
Jez  
Vaters  
ermar  
un ha  
„Sprin  
ner oh  
auf der  
Gang  
sige L  
Abe  
überzw  
Wohl:  
den Lo  
Wie  
Bort:  
dieses  
Vaters  
„O  
es ist  
der G  
mit se  
„Daß  
auf ein  
dem re  
Wille?  
Ende d  
sich gel  
Das  
Augen

Stiche lassen wollte, wie stand es da um Haus und Stall und Vieh? Und das Geld, das Vermögen, den Besitz? Er zermarterte sich den Kopf. Wie es seine Gewohnheit war, kniff er sich in Zeiten der Aufregung einen Palm oder ein Holzspießkele zwischen die Lippen, um so nach außen hin ruhig zu scheinen. Aber ruhig war er jetzt doch nicht mehr. In dieser Zeit sagten die Talbewohner: „Der Roman ist wieder am Käue. Was künst er jetzt wieder, der Roman?“

„Er künst den Raimund“, blinzelte der Jockelhuber untenbüre und es verstanden ihn alle. Die aus dem Gebirg meinten: „Dem Roman wachset das Strau zum Nuul uuse, mit dem ist heut kein Christi-Gesse.“ Und sie zogen die Nutzenwendung daraus und tranken auch kein Christewasser fürderhin beim Roman. Damit aber auch kein Bier. So wirkte der beiden Auseinandergehen jetzt schon auf den Wirtschaftsbetrieb zurück. —

Der Roman ging mit sich zu Rat. Hatte es überhaupt einen Zweck, das Alleinwirtschaften?

„Raimund, Raimund! wie häst's dir doch eineweg so leicht g'machtet! Lassst einfach alles am Brüeder hange. Nun hanget es an mir, das Deht und das Schwerst. Ist denn jell überhaupt noch des Vaters Wille? Daß du nummen alleinig auf dem Hof?“ Er fragte sich's immer wieder und fühlte es, hier drängte es zur Entscheidung. Wie eine schwere Stunde sah er's vor sich aufsteigen. Es galt, einen Entschluß zu fassen. Es war nur noch die Frage, welchen. „Der Brüeder hät dir d' Entscheidung zug'hobe. Jetzt, wie sollst du sie treffe?“ Es war eine schwere Entscheidung. Sie war umso schwerer, als sie auch für den Bruder zu treffen war. „Auch für den Brüeder triffest sie du!“ Mit vermehrtem Kummer empfand er auch dies.

Da klang ihm des Vaters letztes Wort in den Ohren: „Keiner ohne den andern.“

Jetzt war er ohne den andern. „Sell ist des Vaters Wille nit!“ kam ihm die Gedächtnis. Da zermarterte er sich aufs neue den Kopf, wie er's zu tun habe, um des Vaters Wille eineweg zu tun. „Spring ihm nach! Gang auch in die Fremde! Keiner ohne den andern, jell heißet wiederum, alle feids auf dem Hof oder tou Hof. Keiner auf dem Hof, Gang du auch in d'Fremde!“ erschien ihm als einzige Lösung.

Aber da kam ihm das andere Wort des Vaters überzweg in den Weg. „Keiner ohne den andern?“ Wohl. Aber das andere Wort hieß: „Als nur durch den Tod!“ Das war auch des Vaters Wort.

Wier er da erschraf. „Sell ist auch des Vaters Wort: „Als nur durch den Tod?“ Warum er nur diesesmal vor diesem Wort erschraf? „Vor des Vaters selig Wort?“

„Oder ist es am End des Vaters Wort gar nimm, es ist des Satans Wort?“ Es fror ihn, als ihm der Gedanke kam. So weit war er also gekommen mit seiner Kopsmarter, mit seiner Herzensnot? „Daß du vor selbem Wort erschreckest? Bist denn auf einem Abweg? Bist jehert schon nit mehr auf dem rechten Weg? Aufem Weg zu des Vaters Wille?“ Jetzt quälte ihn der Gedanke, ob er am Ende das Gebot überschritten und eine Schuld auf sich geladen habe. —

Das Herz war ihm schwer, überschwer. Die Augen standen ihm vor dem Kopf, so daß er sich von

niemanden mochte sehen lassen. Eine Unstimmigkeit lag auf seiner Seele, wie er sie seiner Lebtag nicht gefühlt.

In dieser seiner höchsten Not tat er wie immer zu solchen Zeiten wieder einen Gang in die Natur. Aber wie mit Peitschenhieb trieb es ihn diesmal und er stand auf einmal am See — am dunkeln schwarzen Bergsee — hoch oben im Gebirg und stierte da hinein. Nicht ruhiger hatte ihn der Gang diesmal gemacht, nur noch mehr war er in eine Unrast gekommen und er fürchtete sich jetzt ab sich selbst und ab dem See.

„Hilf, Himmel! Vater, wo ist dein Wille?“ schrie er und brach zusammen.

Im brausenden Sturm seines leicht erregten Gemütes war der Raimund davon gelaufen. Ein jeder Sturm aber zerstört. Nachdem er sich wieder gelegt, sah der Raimund nur zu bald, was er angerichtet. Fremde und neue Umgebung trugen nicht minder zur Ernüchterung bei.



„Hilf, Himmel! Vater, wo ist dein Wille?“ schrie er und brach zusammen.

Vielleicht war es vom alten Gasthofer selig ein Fehler gewesen, nicht zu Lebzeiten die Wunden einmal in die Fremde zu tun. Unter fremdem Himmel bekommt die Heimat ein nettes Gesicht. Ein anziehenderes. Ohne jede Trennung sind Heimat und Welt eines. Ohne eine solche ist die Heimat die Welt und die Welt wiederum die Heimat. So zieht das blidummauerte Gemüt seine Schlüsse. Die Fremde hingegen lehrt ja vergleichen und gibt den Maßstab zu gerechterer Einschätzung.

Nun hatte er dieses in der Sorge, unbedingt die beiden aneinander zu gewöhnen, versäumt gehabt. Aber was zum Fluß der Dinge gehört, fließt. So sah der Raimund jetzt also doch in der Fremde, nachdem er's früher nie gewesen war. Und nun kostete er sie auch. Aber es war eineweg keine Schiedlerle-Probte.

Einstweilen vom Dienst und vom Tag nicht zu reden. Hier ging es überhaupt laut zu. Und so war er auch schon deswegen kein Besonderer. Hier war er eben zum Werken und sonst zu nichts bestellt. „Herre solle meine Buebe sei, keine Kuechte“,

lautete des Vaters selig Wort. „Jetzt aber, da! Jetzt ist nummen der einte ein Knecht und vom Herr ist er nit ein Brosämlein mehr. Du bist der Knecht!“ warfen ihm Gedanken und Gefühl immer wieder wie Zentnersteine in den Weg. Daheim war er zum Knecht doch immerhin auch der Herr gewesen. „Wohl, des Vaters selig Wort! Daß, du sell in der Hitz vergessen hast!“ Jetzt auf einmal erkannte er's als Schuld. Er sah sie klar und er büßte sie schon im Schmerz, womit er sich marterte.

Erst eine Woche war er von daheim weggelaufen. Und doch marterte es ihn so.

Was von der Schidung einmal verkoppelt ist, das koppelt sich nicht los, verhängt sich vielmehr wirrer in den Strängen. Das wachsende Unheil knotet und verstrickt bloß, jemehr sich einer zur Wehr setzt.

Nun der eine sich scheinbar losgemacht, standen drum gleich alle beide in der Martier, in der Pein.

Der Raimund hatte sie aus der Nacht in den Tag mit hinüber genommen. So lieb sie ihn auch jetzt nicht los, da er mit dem Kurzfuttermesser am Göpel hantierte. „Herre solle meine Buebe sei, keine Knechte!“ Er hatte sich zum Knecht erniedrigt. Aus eigenem, wie er jetzt wohl sah. Wohl, ihn drückte drum eine Schuld und er büßte sie schon.

Nicht weit von ihm waren Leute mit dem Abladen vom Futtermesser beschäftigt. Die beobachteten schon eine Zeit den gedankenwirren neuen Knecht.

„Der hät ja einen Nuusch am frühe Morge schon!“ meinte die halbwüchsige Magd und sie lachte noch dazu.

Der Tagelöhner indessen war lebenserfahrener. „Gang weg! mit dem Lache und deiner Karrete! Den druckt ebbis auf der Seel. Dem laufet in der Brust ein Göpel, derentwege er all auch in einem Trümmel laufet. Wo er's doch gar nit nötig hätt. Das Noß findet der Tritt auch so.“

Da, ein Schrei...!  
„Je, Gott! Er langt ins Kammerad und es ist am Laufen!“ schrie die Magd und sie war schon am Reißspringen.

Auch der Tagelöhner lief hinzu. „Achtung! Raimund! Wo hat er der Kopf? Wer langet auch ins Kammerad, wenn es am Laufen ist?“

„Die Hand! Jegis, seine Hand!“ schrie die Magd wiederum.

„Herre solle meine Buebe sei, keine Knechte!“ schrie es indessen einzig und alsofort aus dem gemarterten Raimund, ungeachtet dessen, was da um ihn vorging.

★

Auf dem Nilschlisberg unweit des Steinbacher-Ecks war der alljährliche Patroziniumstag. An ihm pilgert die Bevölkerung der weiten Umgebung den Berg hinauf, um am Gnadentage des Nilschlisbergs teilzuhaben, thronte doch ein Jahrhundertes altes Muttergottesbild auf dem Gnadenaltar.

Auch vom Steinbacher-Eck kam man heraufgestiegen. Das war seit Menschengedenken so. Auch der alte Gasthofer selig mit seinen Buben hatte nie gefehlt. Ja, dieser Tag war jeweils der grobe Mittelpunkt des Jahres gewesen, an dem man das einzigemal so ganz der Natur und dem Herrgott gehörte. Da der Patroziniumstag jeweils in die Sommerzeit fällt, ist er schon leicht auch ein Gutwettertag. Es war auch heurig wieder so. Das

feierliche Levitenhochamt war zu Ende. Die Predigt im Freien ebenfalls. Die Teilnehmer suchten noch auf den Mittag, wenn auch verspätet, zu Tisch zu kommen. In einem Ständerlein Menschen gab es da erstaunte Rede.

„Du, Roman, auch da?“

„Ja, ich bin auch da“, sagte der Roman mit seiner wohlklingenden Stimme und ganz in seiner ruhigen Art, freilich nicht minder erstaunt.

„Ich dacht halt den Vater auf solche Art zu ehre, indem ich sell tu, was er auch immer hät tue. Und mit uns Buebe hät tue.“

„Grad so dacht ich's auch. Gradsol!“

Sie gingen eine Weile schweigend.

„Es ist doch schad', daß mir nit in der andern Sach' eines Willens, nit im Vater seim Wille sein könne.“

Raimund sah auf und sah dem Bruder ins offenes Gesicht, just grad so offen. So standen sich die Zwillingbrüder wieder Aug' gen Aug'.

Nun sie so beieinander standen, sagte der Roman zum Raimund: „Wie wär's, wenn mir beide, so wie mir jetzt beieinander stehne, miteinander zum Hof 'nab ginge?“

Der Raimund war in Verlegenheit. Auch schämte er sich, denn er war immerhin der Davongelaufene. Auch nagte ihm ein weiterer Wurm, daß er nicht bloß des Vaters Wort mißachtete, sondern eigentlich auch den Bruder beleidigt hatte. Er wußte das alles aber nicht in Worte zu bringen, suchte sie daher noch.

Da fuhr der Roman wiederum fort: „Es könnt eine gute Vorbedeutung sein, an diesem Tag. Mir sind doch g'wiß nit umsonst da obe z'ammekumme.“

„Rein, ganz g'wiß nit.“

Und sie stiegen miteinander den Berg hinab.

So im Gehen, da nahm der Raimund diesmal das Wort: „Wenn ich vielleicht den unteren Weg g'ange wär.“

„Sei still, Raimund, der untere kam ebezo gut mir zu. Oder warum sollst ihn einzig du pangesein? Er kam mir ebezo gut zu.“

„Aber mir beide den untern Weg, da wär wieder keiner den obere gange. Und einer muß doch den obere gehne. Einer doch. Das wär wieder nit g'worde.“

Raimund nickte stumm. Er nickte, als sei er gar nicht anwesend, als ginge er vielmehr einem Gedanken nach. Roman merkte es wohl und störte ihn nicht. Dann plötzlich blieb Raimund stehen und hielt auch den Roman zurück.

„Du, sag mal, ich denk da grad an die G'Schidung, mit dem Leitseil und mit der Geißel auf dem Graswägeli obe, denkst du's auch?“

Der Roman nickte nicht ohne ein glückliches Lächeln.

Der Raimund fuhr fort: „Wie schwerfällig mir doch ware. Jetzt aber machets uns der Vater selig denn vor und ist doch schon so lang tot. Warum denn beide obedurch oder beide untedurch und nit einer obe und der ander unte?“

„Ich ging schon gern der untere Weg.“

„Nit so, in Abwechslung mein ich.“

„Alle Jahr wechslet das Regiment?“

„Das Regiment und der ander ist der Regierte. Einer der Herr und der ander der Knecht.“

„Ein Und doch so? Unknecht j...“

Der antritt, selig mi... wo auch serem E...“

„Mit Raimun... verständ... sie un...“

Das...“

„Ich... Aufatme...“

wiederge... ten sie... Eine...“

Der Nor... seine G...“

„diesmal... das er n... hat jede... Vaters s...“

„Und... Raimund...“

„Mit... auch nit...“

„Schünde... dem Nor... auch der...“

Das... W... eine du... hint... was nit...“

„kämpfte... er auch... und ges... wogen, e...“

„schrieben...“

„Gütterl... über den... Leben in...“

„Kasche, s...“

„schöne Um...“

„nachrief... gute Bef... die Tür...“

„Mit... Toni dur...“

„Einer der Herr und der ander der Knecht, wohl! Und doch ein jeder Herr und Knecht. Ist's dir recht so? Und ich bin zunächst der Knecht, weil ich ein Knecht jetzt schon bin.“

Der Roman lehnte ab. „Wer zuerst 's Regiment antritt, entscheidet das Los. Auch da soll der Vater selig mitsprechen, wie er's damals beim Noßkauf tat, wo auch das Los entschiede hât. Und gat nit zu unserm Schade.“

„Mit zu unserm Schade. Recht esol“ nickte der Raimund beistimmend. Und zum Zeichen des Einverständnisses rupfte er zwei Halme ab und reichte sie unbesehen dem Bruder. „Da, zieh!“

Das Los entschied für das Regiment des Roman. „Ich gun dir's von Herze“, sagte unter großem Aufsatzen der Raimund. Damit hatten sie sich ja wiedergefunden. Wo sie jetzt weiter schritten, hatten sie sich sogar an der Hand.

Eine Eberesche langte ihre Zweige vom Weg. Der Roman brach sich ein Zweiglein. Und wie es seine Gemohnheit war, nahm er's zwischen die Zähne. Wiederum zur Gemütsbefänstigung. Aber diesmal war es ein freundiges, dankbares Aufwallen, das er niederzuhalten hatte. Er sagte noch: „Zehet hot jeder sein Teil und mir habe in alle Teil des Vaters selig Wille. In alle Teil.“

„Und es ist ein jeder wieder auf sein Hof.“ Der Raimund sagte es, als fiel ihm dabei ein Stein vom Herzen. So waren sie sich jetzt in allem eins.

★

Mit dem, daß sie das Tal erreichten, waren sie auch nicht mehr allein. „D lueg au, im Roman lühet ein Zwitgeli im Muul!“ sagte der Steinebacher Schumacher. „Zehet steht es aber ganz guet mit dem Roman.“ Dabei fiel es ihm jetzt erst auf, daß auch der Raimund bei ihm war. Immerhin, er

hatte recht. Und noch mehr als das. Es stand mit dem Roman und mit dem Raimund gut. —

Seitdem es sich aber zugetragen, ist es so, daß mer heute im Nöfle im Steinebacher-Eck absteigt, vielleicht den Hausknecht des gestrigen Tages als wohlgekleideten Gasthofer findet. Der Gasthofer



Wo sie jetzt weiterschritten, hatten sie sich sogar an der Hand.

wiederum ist ein Hausknecht. Kehrt derselbe Gast dann das andere Jahr wieder, findet er's wiederum im Geleise jenes Vorhergegangenen.

Also geschieht es zwar nicht nach des Vaters Willen, und doch in des Vaters Willen, der in der Achtung zweier Söhne lebt und wirkt. Und sie fahren gut dabei.

## Der Begleiter.

Von Ferdinand Lamey.

Das war der Toni vom Haldehof, der da auf der Bank saß beim Apotheker in Neustadt. Ein wenig verwundert und erwartungsvoll schauten seine dunklen Augen immer in die Welt, als suchten sie hinter dem, was sie wirklich sahen noch etwas, was nicht jedem sich zeigte, und ein leichter Flor dämpfte den ruhigen Glanz seiner Wlids. So sah er auch jetzt verjonnen und versunken den flinken und geschickten Fingern zu, die da ausgoßen, abwogen, eingoßen, mischten, träufelten, endlich stöpkelten, Goldpapier zerschneiden, unwidelten, banden, schrieben und beklebten. Erst als der Apotheker das „Gütterli“ in Seidenpapier eingeschlagen dem Toni über den Ladentisch hinüber zureichte, kam wieder Leben in den Wälderbuben. Er nahm die Arzneiflasche, schob sie in sein Tschöpli und machte sich auf ohne Umsehen, und während der Apotheker ihm noch nachrief: „Sagst einen Gruß daheim und ich laß gute Besserung wünschen“, schloß sich klingelnd schon die Tür hinter dem Davoneilenden.

Mit großen, gleichmäßigen Schritten stieg der Toni durch die Straßen den Bergen zu. Die Sonne

war beim Hochfirt in den Nebel niedergetaucht. Um den Turm der Kirche schwebte ein bläulicher Hauch. Aus den Fenstern schimmerten schon vereinzelt Lichter. Und als der Toni die letzten Häuser hinter sich hatte und still und stât zwischen den Matten am Reichenbach hinaufstrich, begann die Abendglocke zu läuten. Singend zogen die ruhevollen Klänge mit dem Buben hinaus der Nacht entgegen und gaben dem rastlos Weiterschreitenden das Geleit wie gute Freunde. Doch als der letzte Ton nun verhallt war, da schien es plötzlich um vieles dunkler und stiller geworden. Wie das auf einmal schwieg ringsum! Und wie einsam es war! Und wie kalt! Der Reif an den Gräsern gab ein fahles Leuchten. Unbeweglich standen die Nebel im Grund. Der Himmel war trüb, die Nacht kam schnell. Toni sah sich nicht um, unwillkürlich suchte auch er seine Schritte zu dämpfen, als gälte es, behutsam zu sein, nicht zu wecken, was da schlafen wollte.

Und weiter ging und weiter der gewohnte, weit-ausholende Gang auf den vertrauten Wegen, die doch heute im sinkenden Tag so jeltzam verändert er-

schienen. Und mancherlei Gedanken wanderten mit in der Dämmerung und wuchsen und redeten sich wie die Bäume am Weg im ungewissen Schein des ersterbenden Lichtes. Hatten nicht die heiligen Zwölfnächte ihren Anfang genommen? Viel Unheimliches hatte die Großmutter zu erzählen gewußt von dieser wunderbaren Zeit. Ja, das war sie, die hohe schweigsame Frau mit dem stillen, traurigen Gesichte, was da unten so weiß und lautlos durchs Tal wallte. Gottlob, es blieb in seinem Rücken, denn jetzt bog der Weg von der Straße ab, rechts hinauf gegen den Haldehof. Aber da sollte



Der Toni holt sein Gütterlein hervor, aber der Vater wehrt ihm schweigend.

ja die große Kasse sitzen mit den feurigen Augen. Toni lugte scharf aus. Er konnte nichts entdecken. Der Weg war frei. — Vorwärts! Vorwärts! Da ist schon der kleine Bildstod, wo der Bachmather sich mit der Sense ins Bein gehauen hat und elend verbluten mußte. Der Toni hat hier schon manch Vaterunser für die arme Seele gebetet, wie das Täfelchen von den Vorübergehenden heißt. Von dort hat er nicht mehr weit bis heim. Vorwärts! — Da gibts dem Buben einen Ruck. Er steht. Eine Sense wird gedengelt. Wer kann das sein? Und wo? Hoch dort nicht etwas am Bildstod, undeutlich, dunkel, eine Gestalt, die dengelt — dengelt — dengelt? — Dem Wälderbuben bricht der Schweiß aus allen Poren. — Umkehren? Den Berg hinunter? Er schaut sich um. Da zieht's auch schon

weiß und still die Hänge herauf. Und die Großmutter? Wenn sie die Kranei nicht bekommt! Wenn sie sterben müßte, weil ihr Toni — — Vorwärts! Und der Bub nimmt all seinen Mut zusammen, er beißt die Zähne aufeinander, daß sie nicht mehr klappernd zusammenschlagen, und grad auf den Bildstod zu. Je näher er kommt, desto blasser, durchsichtiger, flüchtiger wird die Gestalt, und als er endlich die Stelle erreicht, ist's um den Bildstod her wie immer. Und das Dengeln ist verstummt. Der Toni atmet auf. Heute langt's kein Vaterunser. Vorbei und vorwärts! —

Aber dunkel ist's geworden, der Wiesenpfad kaum noch zu erkennen. Der Boden ist hart gefroren und klingt hohl unter jedem Tritt. Und horch, was kommt von der Seite? Der dumpfe Klang hallt wider, so oft der Bub seinen Fuß aufsetzt. Es geht immer mit. Sohlen streifen durchs Gras. Es geht einer mit. Nichts zu sehen, nicht rechts, nicht links. Und doch — es geht einer mit, schnell, im gleichen Takt wie der Toni. Wie lang wird die kurze Strecke! Endlich da vorn ein Licht. Das kommt aus dem Haldehof. Vorwärts! Und drum, drum, drum geht's mit. Und doppelt dröhnen die hohlen Schritte hinauf zu den sieben Tannen, die schon nah beim Hof stehen. Unter den Bäumen hängt schwarze Nacht. Einen weiten Bogen macht der Toni, und in weitem Bogen geht's mit: drum, drum, drum. Da tönt's aus den Wipfeln klagend in die Nacht. Der Totenvogel! — Vorwärts! — Der Toni steht an der Tür, er weiß nicht wie. Er springt die Treppe hinauf, und die alten Stufen knarren — nicht nur unter seinen Füßen. Es geht einer mit. Von Grauen geschüttelt reißt Toni die Kammertüre auf. Ein matter Lichtstrahl fällt auf den Knaben, der vergeistert auf der Schwelle stehen bleibt.

Die Mutter kniet weinend am Bett. Daneben steht der Vater, die Hände gefaltet. Der Toni holt sein Gütterlein hervor, aber der Vater wehrt ihm schweigend. Unbeweglich liegt die Großmutter da, ihr Kopf ist in die Kissen zurückgesunken, ihr Gesicht ist wie Wachs, aber die Augen sind groß offen, nach oben gerichtet, und ein Glanz, der nicht von dieser Welt, spiegelt sich darin. Dem Toni wird ganz feierlich. Er nimmt sein Käpplein ab, und wie eine Erleichterung kommt's über ihn: Jetzt sieht die Großmutter ihren Christbaum. Da faltet auch er stumm die Hände über der Mütze und dem Fläschlein. Er weiß, wer sein Begleiter gewesen ist.

Alte Hausmittel.

Zum Zank und Streit gehören zwei,  
Schweigt eines, ist er gleich vorbei,  
Drum wer den guten Frieden will,  
Der sei zuerst fein mäuschenstill.

Und halte eine Viertelstunde  
Zehn Tropfen Wasser in dem Munde.  
Dies Mittel hat sich stets bewährt,  
So wie es die Erfahrung lehrt.

Willst du wissen, wie es steht  
Mit des Hauses Sinn und Denken,  
Darfst du nicht ins Prunkgemach  
Sorschend deine Blicke lenken.

In die Küche schau hinein,  
In die Winkel und die Ecken!  
Da wird oft verborgen sein,  
Was man gerne mag verstecken.

# Schwarzwald-Bilder.

Von † Pfarrer Rohrer in Weilersbach. Mit einer Einleitung von Wilhelm Becker.

Unter dem schmerzlichen Nachlaß des in Weilersbach bei Billingen im Jahre 1897 verstorbenen hochw. Herrn Pfarrers Rohrer, welcher balda 21 Jahre lang segensreich wirkte, fand Ein- sender dieses mehrere Manuskripte mit ganz fremd- artigen Schriftzügen, die auf den ersten Blick wie „griechisch“ erscheinen mochten, bei genauerem Zu- sehen jedoch, d. h. nachdem wir den „Schlüssel“ zur Entzifferung gefunden, ein recht „gutes Deutsch“ er- vedeten. Es sind Natur- und Volksschilderungen im „Wälder-Dialekt“, so wie er hierzulande in der Gegend oder noch reiner droben „auf dem Wald“ ge- sprochen wird. Auch inhaltlich handelt es sich um Sitten und Bräuche des hohen Schwarzwald- des, wo des Verfassers Wiege stand (St. Peter).

Konzept ebenfalls noch vor, wie die vom Großh. Ge- heimen Kabinett eingelaufene Antwort. Dieselbe verweist den Besuchsteller behufs vorläufiger Be- gutachtung an den Direktor des germanisch-romani- schen Seminars in Heidelberg, Geh. Hofrat Pro- fessor Dr. Karl Bartsch. Was des weiteren in der Sache geschah, darüber schweigen die Akten. Ver- mutlich sind die Gelehrten wieder einmal nicht einig geworden.

Einige nähere Daten über den Verstorbenen und dessen Tätigkeit brachte das Billinger Volks- blatt in einem Nachruf unterm 16. Juli 1897. Es heißt da: „Eine schmerzliche Trauerkunde kommt aus dem benachbarten Weilersbach. Dortselbst starb gestern früh der hochwürdige Herr Pfarrer



Augustin Rohrer.



Augustin Rohrer's Mutter.

Augustin Rohrer nach schwerer langer Krank- heit im Alter von kaum 57 Jahren. Der Ver- bliebene ist geboren zu St. Peter, wurde Prie- ster am 4. Au- gust 1868 und wurde als Pfarrer von Weilersbach investiert am 14. Septem- ber 1880. In früheren Jahren nahm der Entschlafene regen An- teil am poli-

Pfarrer Augustin Rohrer, ein ebenso be- gabter als kenntnis- reicher Mann und intimer Kenner der Volksseele, meint spe- zell für das Studium der eigentlichen Volkssprache, der ver- schiedenen Mund- arten, eine besondere Vorliebe ge- habt zu ha- ben, die ihn zu eigenem produktivem Schaffen

trieb. Und um den Dialekt in seinen un- schätzblichen Nuancen und Feinheiten zum vollen Ausdruck zu bringen, gewissermaßen den Geist der Volkssprache auf das Papier zu bannen, hatte er hierzu ein besonderes Schriftsystem erfunden, das, aus morgen- und abendländischen Buchstaben kombiniert, zu gedachtem Zweck sich vorzüglich eig- nete. Ja, der Verehrte beabsichtigte nichts ge- ringeres, als daß diese seine „verbesserte Lautschrift“ von amtswegen an Stelle der jetzt geltenden Schreibart allgemein eingeführt werde, zumal da- durch die so vielfach beklagte Dissonanz zwi- schen Sprach- und Schriftdeutsch kein- für allemal behoben würde. Fürwahr, ein eritre- benswertes Ziel! Zu dessen Verwirklichung erbat sich der Genannte sogar eine Audienz bei Großherzog Friedrich I., um in Gegenwart Seiner Königlichen Hoheit sowie sprachkundiger Fachgelehrter seine „Er- findung“ wissenschaftlich zu erläutern und ihrer praktischen Verwertung den Weg zu ebnet. Das bezügliche sehr eingehende Bittgesuch liegt uns im

tischen Leben. Seinen Bemühungen hatte es bei der Reichstagswahl im Jahre 1884 das Zen- trum hauptsächlich zu verdanken, daß der ver- storbene Freiherr von Hornstein als Sieger über den Landgerichtspräsidenten Kiefer durchdrang. Eine lange Zeit widmete er seine Kraft unserem Blatte. Seit mehr als 10 Jahren war der Heim- gegangene leidend. Vom politischen Leben hatte er sich zurückgezogen und widmete seine freie Zeit sozialen Studien und einer von ihm erfundenen Sprache, die noch leichter als Volapük zu erlernen ist. Vielen Ermunterungen, diese Sprache im Druck der Allgemeinheit zugänglich zu machen, wich er aus. Seine Pfarrgemeinde (Weilersbach und Kappel) verliert an dem lieben Verstorbenen einen wahren Vater. Allen war er zugänglich. Jedem lieb er sein Ohr, und Rat und Beistand in allen Anliegen fanden seine Pfarrkinder bei ihm. Nun hat ihn der liebe Gott zu sich genommen. Möge der Vergelter alles Guten ihm die Krone des ewigen Lebens reichen!



III.

Am frühen Morgen steht die Bäuerin auf und weckt die Magd, wenn sie nicht aus den Federn will oder aus dem Traum nicht „erwache“. Der Bauer aber geht mit den Buben und Knechten in die Tenne zum Dreschen. Auf dem Wald ist das Dreschen die Winterarbeit der Mannsvölker, und weil der Winter auch gar so lang ist, so kann man sich hübsch und Daß „de Wil“ dazu nehmen. Zu verkaufen hat der Bauer doch keine Frucht; er ist froh, wenn er keine und kaufen muß; und weil das Del zum Licht zu teuer den Licht, so schafft man auch nur bei Tag, und das nicht wäre einmal streng. Man wird ja mit den paar Garben Händler bis zu Fastnacht schon noch fertig, und den Mäusen den; denn man gerade auch nicht alles vergönnen; es en, daß war doch ein „armer Bur“, wenn er nicht einmal ein paar Mäuse verkaufen könnte. So preßiert es und wehso beim Dreschen nicht gar sehr; am Morgen kann man ausschlafen, bis „die Kuh en Vase gilt“ oder ist, und was es taget. Nur der Noßbub muß früher auf- leben und die Rosse füttern, derweil die Mägde im Haus Stall schaffen, und 's Husmaidli (Kindsmagd) „der innen „Biri“ hilft „z Morige loche“, nämlich eine schwarze Händler Suppe und Erdäpfel. Wenn die Bäuerin in der tige Stube und die Mägde im Stall „ihr Sach“ machen, s der Wecht der Bauer in die Hausmatte und mäht ein die „Bägelchen voll Gras für die Kühe, damit sie recht Der ein Milch geben und daß die Bäuerin recht viel Geld für „de Ante“ (Butter) bekommt, um die Kosten der Haushaltung aufzubringen.

Wenn im Wald ein klein wenig Holz kann ge- abt, haben werden, so tut man's und führt's in die auch alle auf den Holzmarkt, damit man etwas löst und dies für Zins und Abgaben zahlen kann; denn die Schulden sind bald größer als die Stier der „Schuldebure“. Der Bauersmann soll halt alleweil zahlen und schinden und schaffen, und nur am Sonntag kann er ein wenig auschnaufen und mit einem sauberen Hemd in die Kirche gehen, und wenn's hoch kommt, am Nachmittag noch ein Schöpplein mit den Nachbarn im Wirtshaus trinken.

So geht es in meiner Heimat zu. Aber die Leute sind doch brav und fromm. Sie beten und schaffen, was sie können, und wenn einmal der Doktor nicht mehr helfen kann, dann holt man „de Herr“; man läßt sich versehen und legt den müden Kopf auf „d'Pfulige“ und die schwachen Arme auf „d'Wettdeck“ und schläft ein mit dem Gedanken: bei dem St. Peter im Himmel wird's netter sein als in St. Peter auf Erden! Und eine Weile drauf lautet die große Glocke das Scheidzeichen. Alles sagt: „Tröst' ihn Gott! Der Staigbur isch ebbe satorbe“ — an der Staig stand des Verfassers Wiege — „s'isch en braver Ma gie. Gib ihm Gott die ewig Nije; uff d'r Welt hat 'r sie doch nit gha“. Na, es ist nur zu wahr, aber das laß ich mir auch nicht nehmen: Der Staigbur selig tut jetzt auch mit manch einem „großen Herrn“ nicht tauschen. Und so wird es wahr bleiben: Wenn's an's Sterben geht, ist man lieber ein einfacher Bauer als ein übermütiger Herr. Lieber Leser, meinst nicht auch so? „Na freilich, man hat doch keine so große Verantwortung!“

IV.

Mancher Stadtmensch meint, die Bauern seien ein ganz unkultiviert Volk und „fäll ich von Humpe unn Schtumpe verloge“. Freilich, der Bauer

stellt sich in d'r Stadt vielmal so an, daß die „Häre“ meinen können, es steckt nicht viel hinter'm. Süße und glatte Herrenmanieren ist eben der Bauersmann nicht gewöhnt, was aber nichts ausmacht.

Daheim, unter seinem eigenen Dach muß man den Bauern kennen lernen, wenn man ihn verstehen will. Der Bauer auf seinem Hof ist, wenn er nicht gar vor Schulden erschrecken muß, ein Herr, und mehr als ein Herr in der Stadt, die allen flattieren tun und müssen. Der Bauer flattiert niemand. Freilich, wo er ein kleiner Bub gewesen ist, hat er dem Hausmaidli und Hirtenbub gefolgt; er hat müssen unten am Tisch sitzen und mit den Jahren erst ist er weiter hinaufgerückt, Platz für Platz, vom Hirtenbub zum Unterknecht, vom Unterknecht zum Knecht, vom Knecht zum „Bur“ oder Meister. Und der „Biri“ ist es gerade so ergangen.

Im Bauernhaus gilt eben der Brauch. Und was Brauch ist, das wird am Tisch von Zeit zu Zeit ausgelegt. Was der Vater selig oder die Mutter selig gesagt hat, das ist Bauerngesetz. Am Brauch muß man halten, so lange man lebt. Nach dem Brauch läuft alles am Schnürchen, bei einer Taufe, bei einer Hochzeit, bei einer Beerdigung, in der Stube, auf dem Acker, in der Kirche — „kurzum dummedumm.“ Der Brauch ist die Schule, das Gesetz und das Maß der Bauern. Dieses Gesetz lebt aber auch und stirbt mit den Bauern; oder man könnte auch sagen, die Bauern gehen zugrunde, wenn ihre Bräuche aufhören, weil dann keine Ordnung mehr ist.

Im Haus gilt stramme Zucht und Ordnung. Weib, Kind und Vöcker müssen den Meister fürchten und fürchten ihn auch. Im Bauernhaus hat man seinen Anstand gerade so gut wie am Hofe des Fürsten. Der fremde Mensch darf nur nicht glauben, er dürfe nur kommen und machen, was er will. Auf dem Hof ist der Bauer König, und wer zu ihm will, muß schauen, ob er mit dem Bauern reden darf.

Wenn ein fremder Mensch in die Stube kommt — viele werden schon vor dem Haus „abgeschreibelt“ — muß er an der Türe stehen bleiben und Bescheid abwarten. Je vornehmer der Fremde ist und Vertrauen einflößt, desto näher darf er zum Herrensitz rücken, wo der Bauer seinen Platz hat. Die Fremden in Lumpen und Frack sind verhasst, und die letzten noch mehr a's die Hausierkrämer und Bettler. Je nach dem kann's ihnen „schlecht unn lieberli gau“ (gehen). In dieser Hinsicht macht aber der Bauer nur wett, was ihm selber überall passiert. Die Herrenleut machen's den Bauern auch nicht besser. Kommt der Bauer in die Stadt, so muß er sich ducken und hucken und auslachen lassen, mehr als ihm lieb ist. Drum laßt der Bauersmann auch: „Mit den Herren ist nicht gut Kirichen essen, sie werfen einem die Steine ins Gesicht.“

Und doch — kommt der Bauersmann in die Stadt, so macht er vielmal „den Großen“ und kriegt manchmal ein Schöpplein zu viel, und daheim „schreien“ (meinen) Frau und Kinder, und in der Stadt heißt es; wie's doch die Bauern so gut haben. Des Bauern Magenjammer kennen sie nicht. Wenn er sich beim Grofmachen vergessen hatte, dann möcht' er sich nachher die Haare ausstreifen, aber um das sauer verdiente Geld ist es schon geschehen. Der

Bauer aus dem Haus, ist wie der Fisch aus dem Wasser. Daheim ist der Bauer sonst ein kluger Kopf, aber in der Stadt? „Nu, fällt ich ebbis anders.“ In der Stadt kann man den Bauern um den Finger rumwickeln, da läßt er alles mit sich machen, daheim aber läßt er sich nichts ein- und nichts ausreden.

Der Truxkoppf, den der Bauer daheim aufsetzt, ist ein dummes Ding (auch beim Städter. D. G.). Man darf nicht aufhören zu denken. Das Denken muß halt einander plagen und damit geplagt sein. Man setzt sich etwas in Kopf und schießt blind durch's Menschenleben und wird unbarmherzig, ohne es nur zu merken. Wie manche Haushaltung hat solch eine dumme Einbildung zum ständigen Plaggeist! Wie oft meint ein Mann, er würde an seinem Ansehen etwas einbüßen, wenn er dem Weib ein gutes Gesicht macht; und wie manchmal meint so eine Bäuerin, sie hätte keine Gewalt mehr, wenn sie nicht den „Bur“, ihren Eheherren, „abbuddle“ dät. Das Weib bildet sich ein, sie müßte die heiligen, unveräußerlichen Rechte des unheiligen Pantoffels wahren, und der Mann meint, er müsse alle Sterne vom Himmel herabfluchen und damit zeigen, daß er Herr im Hause sei. Und derlei verrückte Gedanken werden festgehalten als eine Lebensregel und nach solch einer Nartheit wird ein ganzes Menschenleben vergiftet und verteufelt. Außer dem Haus ist man freundlich mit jedem Kind und hat die schönsten Wörtlein allezeit auf der Zunge, und im Haus daheim ist man ganz, ganz anders. Gassenengel und Haus-teufel hab' ich freitay auch schon sagen hören. Und mit solchem Starrkopf geht's an die Wand, ob's auch nicht durchgeht, wenn's nur „hollderet“! So sind die Menschen: Plagen müssen sie einander; tun sie's nicht aus Bosheit, so tun sie's aus Dummheit. Und wenn's Scheidzeichen läutet, dann hat die „Martri“ ein Ende, für immer ein Ende.

V.

„Nu, kummet au ä wäng ri in d'Schtubel Willkumm! Do kummt awer ämol ä Främds. Ihr län ichi lang nimmi sähne; 's freit is, ah'r au wid'r ämol zu onis kumme un gugg, was m'r mache. Nu, sißen au äwäng nidd'r! Sinn'r immer g'sund un wobl? D'r sähne umm'nau quot us. Nu was bringt ichi dänn eigebl'i här? Was hänn'r fir ä Aliege? Was hänn'r welle? Was wär i g'fällig? Dürfe m'r mit äbbis uffwarte?“

Die freundliche Bäuerin, die derart einen Besuch bewillkommt, sie weiß, wie es der Brauch ist und kann sich dreinscheiden, und steht ihr auch so gut an. Es ist allezeit schön, wenn man auch macht wie die Leute und Anstand braucht; auch im einsamsten Bauernhaus drinnen hält man viel auf den Brauch und Anstand. Freilich, man klopft nicht an an der Türe, ehe man hineingeht; es wäre auch unnötig, man hat ja einen schon zu den Fenstern hinaus gesehen und weiß man schon, wer kommt.

Die Stube ist das Plätzchen im Haus, wo man am liebsten weilt. Da wird gegessen und diskurriert und ausgeruht, und da werden die Stubenarbeiten getan. Im Winter wird darin den ganzen Tag gesponnen (so war's einmal vor Zeiten noch, D. G.) und der Bauer macht hier auch seine „Bäschlearwebe“, macht Hausstiele und Wagen-

geschirr, und was er so selber machen kann. Ein rechter Bauer muß Hand anlegen an alles, was nur zu schaffen gibt: er muß schreineren und kufen und schmieden und malen. Was er selbst macht, das darf er nicht zahlen, und er darf dabei in der warmen Stube bleiben. Gewiß, wenn's im Winter recht stürmt und schneit, dann ist einem die Stube das liebste, und die Leute, die in der Stube schaffen können, wissen nicht, wie gut sie's haben. Deren langen Winterabende verplaudert man auch miteinander in der Stube. Wo man abends so ein Lichtlein durch die Fenster sieht, da ist eine ganze Familie versammelt und sie hat nach des Tages Laue und Arbeit eine ruhige, freie Stunde beieinander. Es ist die schönste Stunde, welche die müden Leute beieinander haben. Der Tag jagt alle auseinander, doch der Feierabend bringt wieder alle zusammen, und da sitzen Mann und Weib, Sohn und Tochter, Knecht und Magd, Bub und Mädchen an einem Tisch und diskurrierten miteinander. Wen sollte solch ein trauliches Familienbild nicht anheimeln?

Die Stube wird auch verziert mit Tafeln (Bildern) und muß sauber und heiter aussehen. Sie nimmt immer den Platz an einem sommerigen Eck ein und hat auf zwei Seiten Fenster, gegen die Morgen- und die Mittagsonne gewöhnlich. Auf der Küchenseite steht ein mächtiger Ofen mit dunklen Kacheln auf einem gehauenen Ofenstein. Die Seite bei der Stubentüre ist unten, die Seite gegenüber ist oben, der Ofen ist hinten und die Fenster sind vornen. Im vordoren Eck steht der Tisch mit der weißgeputzten ahornen Tischplatte und einer Tischlade, wo das Brot liegt. An den Pföflein zwischen den Fenstern beim Tisch vornen sind die Löffel und Gabeln in Riemen aufgesteckt. Jedes im Haus, vom Bauer bis zum Hausmaidle, hat sein eigenes Geschirr, Löffel und Gabel — das Messer trägt man alleweil im Saß — und putzt sie ein jedes nach dem Essen am Tischtuch ab und steckt sie danach in die Löffelriemen in der Nähe seines Tischplatzes.

Nings in der Stube herum sind Bänke, die alle Samstag abend zusammen mit dem Tisch sauber geputzt werden müssen; daß man's am Sonntag auch fröhlich beschauen kann. Auch die Stube muß sonntäglich aussehen und zu den Sonntagskleidern passen. Es ist eine Schande für die Mägde, wenn die Stube nicht blank und weiß aussieht. Die große Putzerei ist am Freitag oder Samstag vor der „Kilwi“; da wird einen ganzen Tag geputzt und gefegt, daß es eine Art hat. Das kann sich jeder denken, daß da ein mander Kübel voll Wasser verplätschert wird, bis die Fenster und „Schtubebini“ und alles zusammen wieder glitzert wie ein Spiegel. Die Mannsvölker aber tun gut daran, wenn sie sich aus dem Staub machen. Wenn die „Wiber-völker“ eine Wäsche haben, so sind sie „kurz aufgebunden“ und der Bauer ist für diese Zeit nicht mehr Herr im Haus; im ganzen Haus ist der Kriegszustand erklärt, und im Nu kann so ein nasser Lumpen um den Kopf fliegen. So ist es der Brauch und an dem wird festgehalten. Gar christlich ist er freilich nicht, aber ich denke, die alten Heiden haben auch schon Weiber gehabt und jene werden den Brauch wohl eingeführt haben. Eine Wäsche ist aber noch nichts gegen die „große Schtubepuße“, und wenn unser Herrgott noch ein-

mal auf bekäm e die Kirch und ord geschicht ist In hängt „d deren Herr das Herr gerade u gottsmann wie fin ihm hint der Noß der Noß am Tisch „Knecht“ einem lan Stuhl nen am A links von Bäueri ngen d Lange n die Magd Unterarm das H maidle. en am A ngen i hulpstie gen Ki nach ih Alter, Mädchen den Mäg die Vul nach d Knechte werden großer, d ruden sie Tisch we hnauf, treten an bläße Knechte Mägde a ch am ganz Klei küßfeldh riele“ Hinte ich en e re auch Unterma bleibt zi halten fi auch noch gerade A Kinder d Ofenwin Dieser f fremde I werker. Die S

ann. G  
s, was  
nd küfer  
bit mach  
bei in d  
m Wint  
die Stue  
e schaffe  
den. Der  
auch ma  
da so eig  
die gan  
ages La  
einander  
den Leu  
einander  
men, un  
er, Knech  
e m Tisch  
solch ein  
Tafel  
aussehen  
nmerigen  
gegen die  
Auf der  
dunklen  
in. Die  
te gegen  
e Fenster  
Tisch mit  
nd einer  
Pfütlein  
sind die  
Jeder  
hat sein  
s Messer  
t sie ein  
steckt sie  
e seines  
die alle  
ch sauber  
Sonntag  
ube muß  
s fleidern  
de, wenn  
Die große  
vor der  
dukt und  
sich jeder  
sffer ver  
tubebini  
in Spie  
an, wenn  
„Wiber  
kurz auf  
zeit nicht  
ist der  
so ein  
ist es der  
ar Christ  
die alten  
und jenk  
n. Eine  
„große  
noch ein

mal auf die Welt käme, bei einer „Schubepuzede“ bekäm er kein freundlich Gesicht zu sehen. Aber die Kirchweih ist nur um so schöner, wenn's sauber und ordentlich aussieht, und ein saurer Weiber-gesicht ist ja bald wieder vergessen.

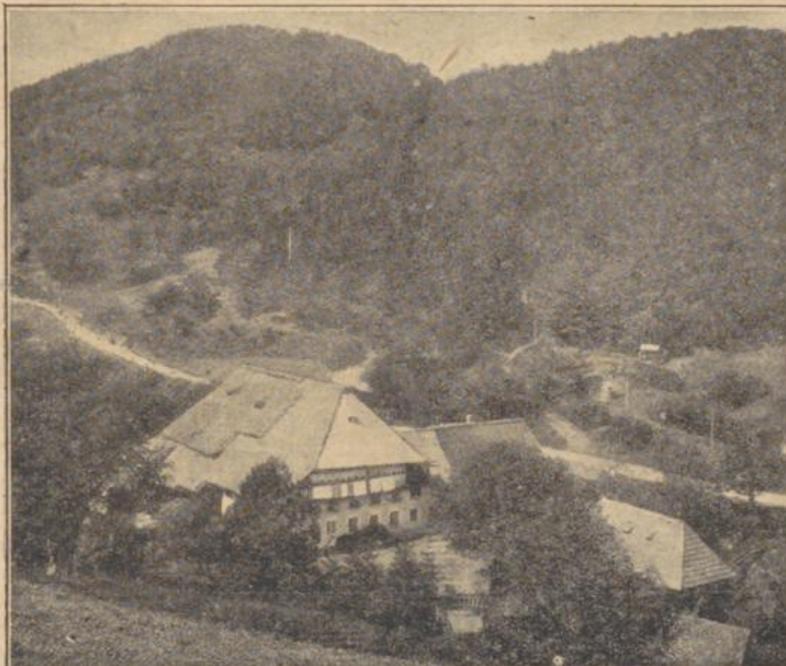
VI.

In der Stube steht auch der Tisch und im Eck hängt „d'r Härrigod“ (Herrgott) mit ein paar anderen Heiligenbildern. Es ist eine eigene Sache um das Herrgottswinkelschen. Beim Essen sitzt der Vater gerade unter dem „Härrigod“, weil er auch in Herr-gottsnamen die Haushaltung zu kommandieren hat wie sinnig! D. G.). Danach kommen rechts von ihm hinter dem Tisch: der Knecht, der Unterknecht, der Koffbub, der Hirtenbub. Neben dem Bauer

(im Hause) schaffen, wie der Schuhmacher, der Schneider, der Sattler, der Hechler, der Metzger, diese sitzen zwischen Bauer und Knecht und kriegen besseres Essen als „d' Bölker“, ebenso die Näherin, die zwischen Bäuerin und Magd zu sitzen kommt. Tagelöhner sitzen zwischen Knecht und Kinde, Tagelöhnerinnen unten an die Mägde. So hat ein jedes seinen Platz und auch seine Arbeit.

Beim Tisch vornen hängen über'm Fenster zwei große runde Holzscheiben, es sind Suppendeckel. Das Ding verhält sich nämlich so: Für „soni große Herd' Lit“ ist nicht gleich alles gekocht, so einfach auch die Bauernkost ist. Die Hauptsach' ist die Suppe; diese wird zuerst gekocht und in Küchenladen gestellt, wenn sie in einer oder zwei große Schüsseln

angerichtet und mit heißem Schmalz „abgelöscht“ worden ist. Nachher muß eines den Tisch decken mit einem Tischtuch, das gewöhnlich an der Ofenstange hängt, und die Suppe aus dem Küchenladen wegnehmen und auf den gedeckten Tisch stellen. Es wird aber nicht gleich gegessen, weil noch anderes gekocht wird, und drum nimmt man jetzt den Suppendeckel und bedeckt damit die mächtiggroße



Staighof.

Suppenschüssel, und das Tischtuch wird noch darüber „aufgeschlagen“, daß es nicht so bald kalt wird.

Diese Suppe ist meistens aus geschnittenem Schwarzbrot und kochendem Wasser hergestellt. Natürlich gehört dazu, um sie essen zu können, noch Salz und Schmalz. Ganz arme Leute haben leider Gottes oft nur drei Suppen des Tages, zum Morgen, Mittag- und Abendessen. Im Bauernhaus gibt's am Morgen und „z' Nacht“ Suppe und Milch und auch Erdäpfel (Kartoffeln). Zu Mittag gibt's zwischen Suppe und Milch etwas anderes: bald „gsottini Knepfli“, bald „gschupfti Nudli“, bald „Pfluth“, geschnittene Nudli oder gebratene Sachen; gebratene Erdäpfel, gebratene Nudeln, „Bachemode“, oder, wenn „etwas los ist“, bei einer strengen Arbeit oder am Festtag auch „Schtribli und Nüchli“; am Sonntag aber Speck und am Feiertag sogar noch „Zgschlächt“ (Eingemachtes). Das beste Neunühr- und Abendessen ist Branntwein mit einem Süßigen

ants von der  
Bäuerin  
tzen dem  
ange nach:  
die Magd, die  
Untermagd,  
das Haus-  
maide. Un-  
am Tisch  
sitten die  
schulpflichti-  
gen Kinder  
nach ihrem  
Alter, die  
Mädchen nach  
den Mägden,  
die Buben  
nach den  
Knechten;  
werden sie  
größer, dann  
rücken sie am  
Tisch weiter  
hinauf, sie  
setzen an die  
Kläge der  
Knechte und  
Mägde am Tisch und — bei der Arbeit, aber natür-  
lich am Stephanstag bekommen sie keinen Lohn. Die  
ganzen kleinen Kinder erhalten ihr Essen in Blech-  
schüsseln auf dem Stubenboden; dort können sie  
„drielen“ und miteinander „stritte“.  
Hinterm Ofen müssen die Handwerksbur-  
schen essen, was übrig bleibt. Dort behält man  
sie auch über Nacht. Ein Saß voll Stroh, den die  
Untermagd füllt, ist ihr Lager, und der Ofenstein  
bleibt ziemlich lang warm, so daß sie's schon aus-  
halten können. Anständig gekleidete Arme dürfen  
auch noch hie und da unten am Tisch sitzen, wenn  
gerade Platz ist, aber gewöhnlich ist ein „Herdli“  
hinter da, und manchmal müssen diese noch im  
Ofenwinkel neben dem „Kuchelädli“ besonders essen.  
Dieser Fall kann vorkommen, wenn man viele  
fremde Leute haben muß, Tagelöhner und Hand-  
werker.  
Die Handwerksleute, die „auf der Schler“

Speck und Brot, sonst Milch oder Habersuppe oder eine „Schützbrühe“ (Kaffee) mit Brot. (Ob die Lebenshaltung „auf dem Wald“ heute noch so einfach ist, wie dazumal vor 40 Jahren, vermögen wir nicht zu sagen. D. E.)

„Fleisch“ (Rindfleisch) wird nur an Kirchweih gegessen, wo's alle guten Sachen gibt, so man sie hat. Sonst ist man nur Fleisch, wenn ein Stück Vieh verunglückt. Und jenes Fleisch schmeckt dem Bauersmann auch gar nicht; denn es ist allzu sehr verfalzen mit lauter Tränen.

VII.

In der untern Wand in der Stube hängen die Schultafeln und jede trägt den Namen vom glücklichen Schüler. Wenn er gerade austrinkt oder auch „dr' Wil“ nimmt zum „lehre“, dann kann man seine Schulsachen beschauen: Da kommt zum Vorschein ein abgeschliffener Katechismus, eine abgedeckelte Biblisch-G'schicht, 's Katebiechl (Fibel), eine Schiefertafel mit Zahlen und allerhand „Krimis Krämis“, auch ein Federrohr mit etlichen Griffeln und Stahlfedern, vielleicht auch mit einem Bleimeis. Die Tafen, die es gibt, siedt der Bub und 's Maidli ruhig in Saft und macht nicht einmal „muds“ derwegen, und das ist ganz recht und geiseit, sonst käme die Rute noch zu den Tafen, und das wäre doch etwas „zu gut“ gebüht.

Freilich, man darf die „Birchli“ nicht verzärteln, wenn's tüchtige Leut sollt geben. Drum hängt auch die Rute stets über'm „Dolbaum“ in der Stube und wird nie vergebens herabgenommen. Wer ein Bauer werden will, muß sich frühe „buden“ lernen, wenn er's nicht lernt, dann kommt er hinter den Dien in fremde Häuser. Sie und da gibt's „Däbli“ auf die Finger oder auch „Mulläsche“ ins Gesicht; oder wenn es gründlich genommen wird und die Rut nicht bei der Hand ist, nimmt man „so ne Krippel“ hinter den Ohren und Haar und schüttelt, daß im Hören und Sehen vergeht, und „der Brieler“ legt dann wieder zu sich selber kommt, wenn er sie zusammen schon hat, nämlich die eine „rum und die and'r numm“. So sind vor allem „d' Bure“ aufzogen worden und deshalb sind sie auch so knorrig und „usgwetteret“ worden.

Freilich kann man alles übertreiben, auch mit dem Abstrafen, und muß man auch wissen daß man die Kinder nicht zum „Rumschlagen“ hat. Das viele Schlägen hat auch seine bedenklichen Seiten. Gar oft verhärtet so ein armes Kind ganz und gar, weil die Schläge so sicher sind, wie der Wed auf dem Laden. Das Kind mag tun, was es will, es wird halt geschlagen und oft erbärmlich geschlagen, so daß es meint, es habe Vater und Mutter nur zum Dreinschlagen. Die Kinder werden hernach so hart wie Kieselstein, und sie warten nur auf das Grozwerden, um auch wieder dreinzuschlagen. So gestaltet sich das ganze Leben zu einer ewigen Schlägerei.

Wenn ein Kind auf ein ernstes Wort hin sich zusammennimmt, dann braucht man keine Schläge; die sind erst am Plage, wenn das Wort nichts hilft, also im zweiten Teil. Aber auch das Wort ist manchmal ausgeartet in ein ewiges Poltern und Schelten, so daß man nicht mehr weiß, „wonaus und wona“. „Säll Dunderer“ ist erst recht nichts nub. Wer zu viel schwächt, sagt weniger als der, welcher gar nichts sagt. Wenig aber ernst muß sein,

was gesprochen wird. Auch kann man wohl sagen, daß Kinder hundertmal mehr und schwerer gestraft werden wegen Ungehorsamkeit, z. B. wenn ihnen „ä Schüffel verheit“, als wegen einer Bosheit, z. B. wegen Naschen oder Stehlen und Lügen und Fluchen. Ei, sollt denn „d' Biri“ auch Schläg „iber kumme“ wenn ihr ein Teller aus den Händen schießt?

VIII.

Bevor man zu Tisch geht, betet alles miteinander das Tischgebet und heben die Hände an die vom Schaffen müde geworden. Auch beim Gehen, bet vor und nach Tisch sind die Plätze so ziemlich angewiesen. Unten in der Stube beten „d' Wiber, belicher“ (weibliche Dienstboten), hinten in der Stube „d' Mannsbelicher“, vorne die Kinder und Meisterleute. Das Gebet vor dem Essen fangen, der Meister an oder der Knecht, falls der Meister nicht da ist. Nach dem Essen beginnt die Bäuerin das Aufstehen und damit auch das Beten.

Es ist gewiß sehr schön und erbaulich, wenn eine ganze Stube voll Leut miteinander laut beten, es ist aber auch recht ungeschön, wenn solch ein Gebet nur im Galopp „rabgichnabbed“ wird. Kein Wunder, daß die alten Gebete so verunstaltet werden, daß sie kein Mensch mehr versteht, und jene die sie beten, am allerwenigsten. Wenn die Schul „verheit“ sind, läßt man den Schuhmacher kommen und die Löcher wieder zustoßen, aber die alten Gebete bessert niemand aus; es kann sich niemand drum annehmen, dieweil es niemand etwas angeht wie man betet. Da behält man auch deshalb so ein altes: „Gobbilis jäh unn alligitt“ in Ewigkeit bet kann sein, daß sich einmal einer besinnt, was es „zu bedeuten“ habe, aber er bringt's nicht heraus, daß es heißen sollte: „Gott behüt uns jetzt und allezeit!“

Nun, gut ist wenigstens, daß die Leute noch gemeinschaftlich beten. Ein Mensch, der nicht mehr betet, der ist verloren. Er gleicht einem Blinden, der am Rande eines tiefen Abgrundes hinläuft und jeden Augenblick „nabteie“ kann und auch sich abstürzt, wenn er nicht einen andern Weg nimmt. So gibt es leider heutigentags überaus viel von derlei Leuten, die da sagen: „Bozu soll ich auch beten? Ich glaub' nur, was ich sehe.“ O weh, das müssen auch „hirnwietige Lit si, wo so dumme Schwäche kenne!“ Ja, wenn ein Blindgeborener nach „fällern“ gehen wollte, dann täte er gar nicht wissen und glauben. Er könnte auch sagen: „Was was! Es gibt keine Sonne und keinen Mond und keine Sterne am Himmel; es gibt kein Morgen- und kein Abendrot, weil ich es noch nie gesehen und ge-griffen habe.“ Wenn er aber so „drisjahre wott“, dann würde man ihn nur für „narrisch“ halten und würde man an ihm vorbeigehen wie an einem Stein. Dieser glaubt wahrlich auch nichts anderes, als was er gesehen hat; nur ist er ein wenig gescheiter als so ein Großprediger: Der Stein nämlich läßt sich doch nicht auf mit seiner Dummheit. Es ist aber auch das Geschwätz „vom Schimpe weg verlöge“. So ein Tropf glaubt fester als ans Evangelium, er wäre ein Ausbund von Geheithheit — und doch hat er seine Geheithheit und seinen Verstand noch nie m a l s g e s e h e n, und glaubt auch kein Mensch daran.

Aber es ist halt so auf der Welt: Es gibt Leute ohne gelenkige Glieder, und derlei muß man auch

wohl sagen haben. Es gibt Leute ohne Gehör und Sprache —  
er gestirmt schlägt sie auch nicht tot, die armen Taub-  
enn ihm stumm. Es gibt leider Gottes auch Leute ohne  
sheit, z. Augen und ohne Gesicht, haben aber um so bessere  
Fische Ohren.

Und so muß es wohl auch Menschen geben  
ohne Verstand, und „bi fällt ich deno 's Mul um so  
best'r grote". Windbeutel, arme Menschenkrüppel  
mit einem großen, ausgelassenen Mundwerk und  
einem hohlen Resonanzboden drüber wie „ne

Drumma-Kibbl". Nun, ich  
Geule, unser Herrgott,  
das Ungeziefer er-  
Wibergaffen, wird auch derlei  
Wutebel zu gebrauchen  
wischen, auch wenn sie  
samen, nach ihm gar  
Resist nichts fragen zu dürfen.  
Das nichtsnutzigste Ding  
kann man brauchen, so  
man es recht verwendet.  
der Mist ist gut auf den  
einer, wie jeder Bauer  
weiß, und ein miserabel  
leid ist noch gut genug  
zu einer Vogelscheuche.  
Darum also sollte so ein  
Windbeutel nicht auch  
brauchen sein? Die  
Leute freilich können ihn  
nicht brauchen, aber un-  
ser Herrgott weist jedem  
ein Plätzchen an: als  
eine „Vogel s che u che"  
kann am Ende auch noch  
ein Großprediger ge-  
braucht werden. Und  
wenn kein anderer Zweck  
vorhanden wäre,  
wäre das schon genug,  
wenn vernünftige Men-  
schen einsehen, wie glück-  
lich sie sind, daß sie Ver-  
stand haben. Der Blinde  
erregt dem Dummsten,  
was die Augen wert sind;  
und was ein gesunder  
Verstand wert ist, sieht  
man erst am Narren.  
Das Gold der Geistes-  
heit und Klugheit wäre  
wahrhaftig nicht hoch im  
Werts, wenn keine Blech-  
Köpfe kursieren würden.  
Ist es nicht so?

IX.

An der unteren Wand in der Stube ist auch ein  
Plätzchen für die „Spinnrädli" und Garn-  
Ausstellung; dort stehen ja die vollgesponnenen  
Spulen. Man braucht jetzt nur den Gaspel holen  
und haspeln und danach „d Schoigarn" an den Nagel  
am Kolbaum hängen. Es kommt viel aufs Spinnen  
an, wenn man am Sonntag ein nettes Hemd an-  
haben will; aus einem verschlupften Garn kann der  
Weber kein schönes Tuch machen.

Das Spinnen ist eine Arbeit für „d'Biri" und  
„Magd und „s Husmaidli" im langen Winter, wo

die Nächte so lang und die Tage so kurz sind. Da  
sitzen sie zusammen in der warmen Stube, daß es  
eine Freude ist. Da wird mit emsigen Händen  
„zupft" und „g'rupft" an der „Nische", so d'Biri an  
ihrer Kuntel hat, oder am „Kud'r", woran die Magd  
spinnen muß, und an der „Kazzade", woran 's Hus-  
maidli „sich verteidet". (Die heutigen Bauern-  
töchter mögen sich von ihren Großmüttern die  
vorstehenden spinntechnischen Ausdrücke erklären  
lassen.) So geht's in einem fort, von morgens um



Schwarzwälderin.

„bieri bis z'nacht um  
neini". Und die Zeit wär  
doch auch zu lange, wenn  
man sie nicht etwas ab-  
kürzen könnte, bald mit  
einem Rosenkranz, bald  
mit einem Gespräch. Sei,  
wie da die „geschmeidige  
Zingli" einen Lärm ver-  
führen, sonderlich wenn  
d'Biri in der Küche ist.  
Sie und da könnte man  
meinen, das Berg sollte  
noch einmal gehehelt  
werden; doch sie „ver-  
heheln" lieber die Leute  
im ganzen Ort. Da kann  
man erfahren, wie diese  
und jene am Sonntag in  
die Kirche gekommen ist,  
wer den Gut schief auf-  
gehabt, wer den Kopf  
verdreht hat. Die Predigt  
bleibt ungeschoren, es sei  
denn, daß man sagen  
kann, der und der ist ge-  
troffen worden, auf das  
und jenes sei's „ab'spißt  
gii". Die Neuigkeiten von  
der letzten Hochzeit wer-  
den auch noch vorgebracht.  
Zwischenhinein kommt  
dann und wann ein Lied-  
chen, manchmal ein schö-  
nes, manchmal auch eines,  
das die Späzen von  
den Fenstern vertreibt.  
Abends nach acht Uhr ist  
der Kopf so müde, da  
sängt das „Zahnappen"  
an und dauert bis neune.  
Dann geht es in Gottes  
Namen ins Bett.

Ich wünsch' euch allen  
eine recht gute Nacht und

eine gute Schutzengelwacht an jeder „Kopfe  
und Fuesebe" (Kopf- und Fußende). Ja, ja, der  
Schutzengel wird so oft vergessen; man will ihm  
nicht einmal „Vergelt's Gott" sagen, und doch durch-  
wacht er an unsern Betten ganze lange Nächte und  
bietet für uns. Hast du noch keine Mutter am  
„Wiegeli" vor einem Kind wachen sehen? O frei-  
lich wirst es gesehen haben, wie sie jedes „Kliegeli"  
verschleicht und auf jedes „Schnuserli unn Megerli"  
acht gibt. Das bringt auch nur eine Mutter zu-  
wege. Mutterliebe macht das Geschäft auch leicht  
und süß, die heilige Schutzengel-Liebe macht's auch

dem Schutzengel leicht und süß. O, was doch die Liebe nicht alles vermag! Es bleibt ewig wahr: „Wo keine Liebe ist, ist auch kein Leben.“

Es wär' überaus gut, wenn die Leute bei Nacht mehr an den Schutzengel denken würden als an Gespenster und böse Geister. Wenn ein Uhu schreit oder eine Wetterfahne sich dreht oder der Wind einen Fensterladen an die Wand anschlägt, oder wenn auch die Mäuse sich ein wenig „bergumpe“ oder das Vieh im Stall „rumped“, da braucht man doch keine Geister zu fürchten. Es ist ein Geist freilich „dummedumm“ (allüberall), wenn man ihn auch nicht sieht: es ist Gott der Herr selber, und es ist ganz in Ordnung, wenn man den Geist fürchtet und „recht fellt“ fürchtet, so gut er auch ist, denn: „Die Furcht des Herrn ist der Anfang der Weisheit.“ Nur der Geist meint es alleweil gut mit einem; wenn man's nur immer gut mit ihm meinen tät!

Es ist wahrlich zu verwundern, wie die Leute vor Geistern solch eine dumme Angst haben können. Gut kann diese Geisterfurcht nicht sein. Wer an einen allsehenden Gott glaubt, hat vor Gespenster und Hexen keine Angst, der weiß wohl, daß alle Teufel der ganzen Hölle nichts machen können ohne Erlaubnis Gottes. Und wenn jemand meint, der Teufel oder die Hexen können auf eigene Faust machen, was sie wollen, oder „d'Karteschläger“ und „Ziginere“ könnten einem prophezeien, der glaubt an keinen allmächtigen Gott, sondern an seine Fagen. Der meint, Gott der Herr wär' nimmer Meister in seiner Welt; der macht aus der göttlichen Vorsehung ein abscheuliches Hexenregiment und ist um keine „Guf“ besser als unsere alten Seidenmütter, die auch in jedem Hosenkäse einen Geist oder, wie man dazumal gesagt hat, einen besonderen Gott gesehen haben. Ich will aber eingestehen, daß ich selber auch eine Zeit lang an Hexenspul geglaubt habe und es große Mühe gekostet hat, bis ich ein paar Duzend Geistergeschichten, grausige Geistergeschichten, aus dem Kopf gebracht habe.

X.

Stille ist es geworden in der Spinnstube, alles hat sich zur Ruhe begeben. Alle die Lichtlein am Himmel künden einem, daß dort oben Einer wacht, wenn alles schläft. Und das Ewige Licht in der Kirche ist ein Zeichen, daß Gott nicht nur über den Sternen wohnt, sondern auch unter den Menschen. Ein wunderliebliches Nachtbild ist so ein kleines Kirchlein mit einem schlanken Türmchen, das aufwärts deutet und das Kreuz hoch in die Lüfte hebt, wie ein Zeigefinger gegen Himmel. Und unten auf dem stillen Kirchhof rings um das Kirchlein herum (wie hier) stehen hundert Kreuze und Grabsteine, und die Kirchenfenster sind hell beleuchtet von innen, und man sieht hindurch, wie das Ewige Licht seinen matten Schein auf den Hochaltar und den Tabernakel wirft. Wie lieblich strahlt doch der vergoldete Altar aus der Nacht heraus! Wie geisterhaft und himmlisch stehen die Heiligenstatuen im Dämmerchein der Ewiglicht-Lampe!

Es kann wahrlich nichts Schöneres auf der Welt unten geben als solch einen Nacht-Kirchhof mit dem beleuchteten Tabernakel mitten im Friedhof. Alles heimelt einen an, wenn man nämlich nicht zu jener

Sorte von Leuten gehört, welche Kirche und Kirche zur Nachtzeit fürchten. Zu diesen gehöre ich nun freilich nicht, einfach deshalb, weil ich mir die Tote nicht so frassenhaft vorstelle wie höllische Spukgestalten. Wenn es sein müßte und der Anstalt es zuließe, dann wollte ich neben einem Toten ruhe schlafen können. Der Friedhof ist mir ein liebe und herziges Plätzchen, und gerade in der Geisterstunde ist er mir am allerliebsten. Ich habe auch schon extra in stiller Sommernacht den Spaziergang auf den Kirchhof gemacht und habe mich unter das Kreuz hingesezt und habe über dies und jenes nachgedacht, über Auferstehung und das Leben über den Sternen. Es ist mir wohl vorgekommen, als wär' ich nicht allein auf den einsamen Gräbern; ich hab' im Geiste mit den Toten geredet und für sie aus ein gutes Wörtlein eingelegt, aber von einem Grausen und Schreden habe ich nichts gespürt.

Am Himmel aber ist nur ein Stern, der alleweil am alten Plätzchen stehen bleibt; man heißt ihn den Nordstern oder auch Polarstern. Auf diesen sind die Augen des Schiffers auf hohem Meer und des verirrtten Wanderers auf einjammem Bergpfad hingerrichtet; „Jaller“ zeigt einem die rechte Richtung an. Gerade so ist auch das Ewige Licht ein Wegweiser für uns Menschen auf dem dunklen Lebensweg auf Erden. So viele Menschen kommen und gehen; Der, welcher im Tabernakel ist, bleibt in einemfort ruhig am alten „Plätzli“. Unsere Urgroßeltern haben schon ihre Augen auf den Stern vor dem Tabernakel und im Tabernakel gerichtet und sie haben dabei den rechten Weg gefunden.

Man kann sich wahrhaftig nicht satt sehen an solch einem holden, stillen Nachtschauspiel am Sternenhimmel. Da ist doch so eine neumbildliche Beleuchtung „ne hälli Burekiloi“ dagegen. Das Schöne, das echt Schöne wird überhaupt nicht gemacht; das muß man empfinden. Und wer Sinn dafür hat, braucht keine große Reise zu machen: Ein stilles Bauerndörfchen drinnen in einem Tälehen, umgeben von hundert und tausend Obstbäumen (hier schwebte dem Verfasser sein Pfarrdort vor Augen. D. G.), wo zur Abendzeit hundert Lichtlein aus den Stubenfenstern schimmern, und der Sternenhimmel drüber — ist ein Bild oder ein Gemälde, wie es in keiner Bildersammlung der ganzen Welt kann gefunden werden; ein getreues Abbild würde mit Millionen bezahlt werden —, aber machen kann es keiner, solch ein Bild, nicht der beste Maler brächte es zuwege. Und es ist recht so, denn sonst müßten die armen Leute nur mit dem „Wieschte“ vorlieb nehmen und die reichen Herren täten alles zusammenkaufen, was nur nett wäre, bis unser Art Leute nichts mehr hätte.

Kurzum, Wald und Flur zeigen so viel Schönes, daß der ärmste Mensch kein Mangel hat an dem, was schön ist. Das einfachste Bauernmädchen hat sein Blumengärtchen und schönere „Maieri“ drinn, als je gemalt worden sind. Und „so ne brave Viri“, die in einfachen Kleidern daherkommt, aber fleißig und tugendhaft ist, ein sanftes Weib gegen den Mann, eine gute, emsige Mutter und ernste Hausfrau — ist ein lieblicheres und tausendmal schöneres Bild, als ein weißer Steinloß (Marmorstatue), und wenn er eine heidnische Göttin vorstellen soll. Und wenn man erst vom Menschenauge wollte anfangen!

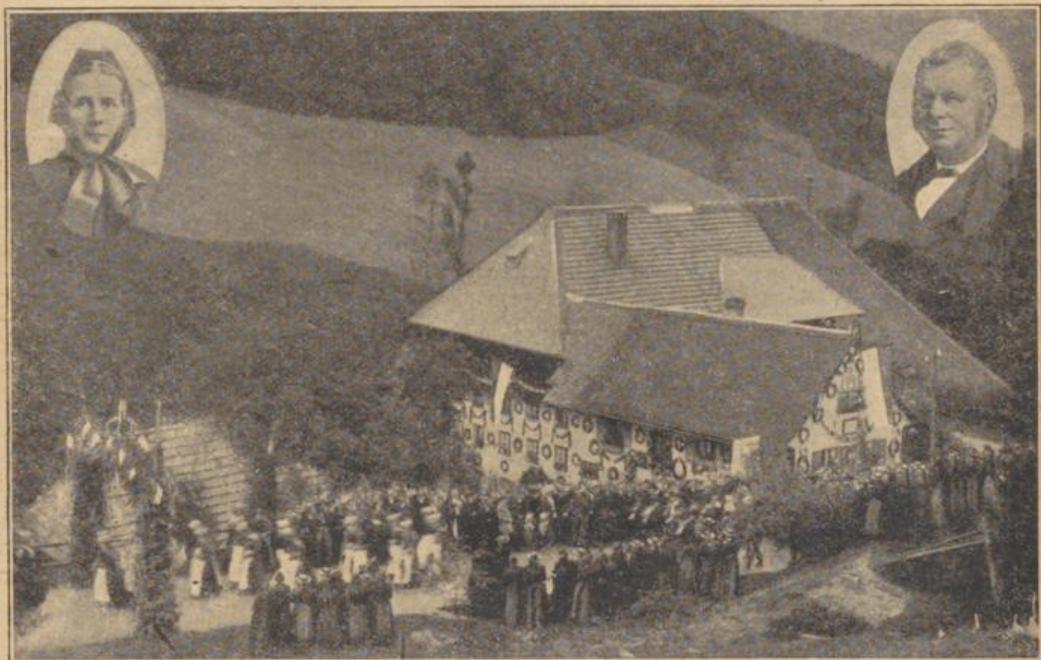
Rom un  
häftig se  
auf die  
und man  
zu müß  
Ich  
bewahre  
man in  
im Dien  
schen. C  
liche Vo  
heres  
Gedanke  
nachahn  
e r i g

O M  
nichts  
hischen  
Bauernf  
beschaut  
Morgen  
ist doch  
seinem  
gen ru  
Sorgen.  
uns M  
immer d  
das ist  
Die M  
Brachtfa  
schimmer  
nur die  
die Erd  
Sachen;  
weggezo

Vom unschuldigen Kindesaug! Derlei schöne, wahrhaftig schöne Sachen bringt nur unser Herrgott auf die Ausstellung für alle, für reich und arm, und man kann sie sehen, ohne einen Pfennig zahlen zu müssen.

Ich will freilich die Kunst nicht herabsehen. Gott bewahre! Aber das halte ich fest: Das Schöne muß man in Gottes Werken zuerst suchen. Kunst im Dienste Gottes ist ein Funken Gottes im Menschen. Sie ist die menschliche Antwort auf das göttliche Wort der Schöpfung und ein Zeugnis für unseres Verständnis von Gottes Werken. Gottes Gedanken nachdenken ist Weisheit, Gottes Werke nachahmen ist Kunst, und Gottes Willen vollbringen ist Tugend und ewige Klugheit.

Himmel den Blick sollte richten. Die Nacht zieht himmelwärts. „Gud nur, was verqude magich!“ Viele und abermals viele tausend hellblinkende Sternlein wandeln ihre himmlischen Wege, weit, weit weg, über uns hin. Dort am Morgenhimmel steigen sie ganz sachte und gemächlich auf, und dort am Abendhimmel verschwinden sie, einer nach dem andern, aber in einem fort, hinterm fernen Wald und noch fernem Gebirg hinab. In ewiger Ruhe und Majestät stehen die schwarzbewaldeten Berge, die steinalten Häupter der Erde, rings umher und in tausend und tauzend Quellen und Bächen und silberfarbigen Wasserfällen vergießen sie unversieglige Tränen. Aber ihre himmelsklaren Zähren vermögen die Sündenschuld und das vergossene Menschenblut nicht abzuwaschen. Alle



Primiz auf dem Staighof. Oben die Eltern des Primizianten.

XI.

O Nacht! O Sternennacht! Mit dir ist nichts zu vergleichen; darum muß ich auch noch ein bißchen bei dir verweilen. Das Schwarzwälder Bauernhaus ist neu und so schön, wenn man es beschaut in der himmlischen Nachtbeleuchtung. Der Morgen mit seiner Farbenpracht ist „nett“, aber er ist doch nur eine verbleichte Nacht. Der Tag mit seinem Lichtschimmer verblendet einem; der Morgen ruft einem zu neuer Arbeit und zu neuen Sorgen. Der Tag ist gar zu offenherzig; er zeigt uns Millionen und Millionen Sachen und nicht immer die schönsten. Berg und Tal sind voll Licht — das ist schön zum Schaffen, eine nette Werkstatt. Die Nacht aber ist mehr ein Bruntgemach, ein Prachtsaal mit dunklen Tapeten und einer „goldig schimmerigen Vini“. Ein feiner Schleier, wie ihn nur die Hand Gottes weben kann, ist bei Nacht über die Erde ausgebreitet und verdeckt manche irdischen Sachen; dafür aber ist am Himmel der Vorhang weggezogen und zeigt an, daß man bei Nacht zum

ihre Tränen bringen das verlorene Paradies nicht mehr zurück. In diesen Bergen haben schon hunderte von Geschlechtern gelebt und gelitten; sie sind gekommen und gegangen und an ihre Stelle sind andere getreten. Junge kommen, alte gehen, so ist es von alters her der Brauch gewesen.

So machen es auch die Sternlein am Himmel. In einem fort kommen andere und gehen andere. Wenn man so zuschaut, dann geht das Ding so sacht und sanft. Die Grenzscheide zwischen Himmel und Erde, meint man, sei nur so fadenfick, und doch scheidet ein unermesslicher Abgrund Himmel und Erde voneinander. Ebenso ist auch ein unbegreiflicher Abgrund zwischen Zeit und Ewigkeit. Der Mensch, zur Welt geboren, macht seinen Weg, sacht und unmerklich, und „ums Versehen“ ist er schon über die Scheide hinab verschwunden. Der eine schimmert und flackert, der andere steht und geht nur so mit dem großen Haufen und will nicht beachtet sein. Der eine hat einen weiten Weg und eine lange Zeit, gerade so wie die Sterne über uns; ein anderer hat nur eine

ganz kurze Zeit und einen kleinen Weg zu machen. Es gibt Sterne, die unter dem Horizont bleiben; es gibt auch Menschen, welche das Tageslicht nicht zu sehen bekommen. Wer aber zur Welt geboren und im Taufwasser „badet“ worden ist, ist zu vergleichen mit so einem glühenden Himmelssternelein. So sind heilige Menschenseelen wie die Sterne am Himmel. O möchten auch alle so „glizig und schimmerig“ untergehen, wie sie aufgegangen sind. Aber wie manchmal sieht man die Sterne vom Himmel fallen, man meint es wenigstens so! Wie vielmal „puzen“ schwarze Wetterwolken ganze Reihen von Sternen weg! Und wo's „sternig“ glühern sollte, zuden unheimliche Blitze. So geht es auch bei den Menschen! Wie oft löst eine Sünde oder ein Laster oder eine Leidenschaft ganze Scharen aus der Zahl der Heiligen! Wie mancher fällt im rasenden Sturz wie ein Sternschnuppen vom Himmel herab! Traurig, überaus traurig! Aber wahr ist es doch!

Freilich hat die Nacht auch ihre Geheimnisse und somit ihr unheimlich Wesen. Sie wird deshalb von den wenigsten Menschen so recht lieb gewonnen. Es ist schade um das himmlische Geschenk, daß es nicht besser gewürdigt wird. Ja, wie vielmal wird gerade die Nacht mit Grausen und Schrecken erfüllt von bösen, bösen Menschen und wilden Tieren! Bei Nacht geht der Leu und Tiger auf seinen Raub, und bei Nacht vollbringt der Mensch seine schlimmsten Taten.

Und wie schrecklich ist nur die Nacht dem Kranken! Wie furchtbar lang, wenn er kein Aug voll schlafen kann. O, der arme Kranke! Na, was kommt dort für ein Lichtlein so feierlich und langsam? „Gawägr, des ich d'r Herr!“ Er geht mit dem hochwürdigsten Gute zum Sterbenden. O dieses Nachtbild ist so anmutig und heilig. Freilich ist es auch eine recht ernste Sache. O wie wartet doch der Kranke mit Schmerzen auf die heilige Weggehung! Schon hat man ihm das Sterbekreuz in seine schlaffen und zitterigen Hände gegeben. Rings ums Bett herum stehen Leute in Tränen und Schluchzen und heben die Hände auf. Man gibt ihm Weihwasser und die Totenkerze beleuchtet mit düsterm Schein das eingefallene und wachsbleiche Gesicht des Sterbenden und seine verblaffenden, brechenden Augen. So geht es zu beim Sterben, so ist es, wenn man einem auf das Ende wartet. O gebe uns doch Gott allen eine glückselige Sterbestunde!

## XII.

Machen wir noch einen kurzen Besuch bei der „Steig-Äggel“ (Agath) im Hinterstübtle! Tröstliche Gott! Sie ist schon lange in der Ewigkeit, und ich glaube fest, daß sie im Himmel ist. Sie hat ein langes Regfeuer gehabt auf dieser Welt und hat in ihren alten Tagen am Beten ihre einzige Freude gehabt. Und ihres Bruders Kinder hatten die größte Freude, wenn sie bei der „Äggel“ im „Lübbingstübtle“ haben „gäggeln“ können, aber niemand ist mehr und lieber bei ihr gewesen, als derjenige, welcher dieses Ding da schreibt, — zu einem Andenken an die stelzfüßige Äggel.

Gehen wir unvermerkt hinten hinein und sagen andächtig: „Gelobt 's Jesus Christ!“ Und ein gutmütig, freundlich alt Gesichtlein mit etlichen Runzeln um den breiten Mund herum und mit ein paar Linien über die Stirne her, eingefakt von einem Kranz von glatten, grauen Haaren, die sich unter die

einfache, schwarzbebanderte Haubenkappe zurückziehen, lehrt sich mit einem anmutigen Lächeln uns zu und aus dem fast zahlofen Mund kommt ein helles und frohes: „In alle Ewigkeit! Amen!“

Aufstehen kann sie freilich nicht; dies geht in ihren alten Tagen etwas herb. Der Stelzfuß der untern abgetragenen, schwarzen, halbleinernen Rock mit einer breiten, wollenen Besatzung hervorschaut, kann sich nicht bücken, und der andere Fuß mit einem plumpen, tuchüberzogenen Strohschuh ist auch „felli“ abgemüdet, hat er doch die unglückliche Äggel ganz allein durchs Leben tragen müssen.

Nun, „des alt Mensch“ (dieser Ausdruck hat in solchem Zusammenhang hierzulande keinerlei schlimme Nebenbedeutung, man sagt auch „ein rechtschaffener Mensch“ und dergl. D. E.) hat vor etlichen Jahren auch ein hübsches, glattes, rotbadiges Gesichtlein gehabt „mit purpurroten Lefzen (Lippen) und sternhellen Neuglein, die klug und munter in die junge Welt hinaus geschaut haben. In dichtwolligen Zöpfen ist das dunkelblonde Haar über den Rücken hinabgewallt, und ein sauber-gesticktes „Käppli“ saß auf dem frischen Köpfcchen, und die schwarzleidernen, breiten, „gepinkelten“ Skappenbündel haben hübsch gegen die weißroten „Pusbädli“ abgestochen. Und wenn sie erst im fröhlichen Jugendmut „ne Scholle glachet hat“, dann ist eine schneeweiße Reihe Zähne zum Vorschein gekommen, und ein munter Köpfcchen ist auf dem schlanken „Hätsli“ gestanden, und dieses ist züchtig in einem blumigen „Halsmänteli“ und einem weißen „Niederträgel“ dringgesteckt. Der kurzleibige, vornen ausgeschmittene, schwarzzuchene „Schöppe“ (Zoppe) mit feinen, vorn am Handgelenk enganliegenden, gegen die Achseln hinaus aber mit Watte aufgebauten Ärmeln, der kurzgefälteste, dunkelgrüne, halbleinene Rock mit grell verziertem „Bibli“, und der „schedig Lade“ vor der Brust, und das blaugefärbte, breite „Ziertuch“ (Schurz) — haben im ganzen genommen schon so gepaht zum Schwarzwald mit seinen dunklen Wäldern und grünen Matten und blauäugigen Weibern. Und zur größeren Abwechslung „guded“ unter einem kurzen Rock ein hellroter Strumpf heraus und ein geschmeidig Fühlein steckt in einem niederen, weitausgeschnittenen Schuh, und daneben macht ihm ein weißer, hölzerner Stelzen Gesellschaft. O der Stelzen! der „wüßt“ Stelzen!

Ja, wahrhaftig, der Stelzen hat viel Leid verursacht, und es ist eine böse Geschichte damit verbunden. So etwa zwanzig Jahre früher ist nämlich das „Äggeli“ ein „munter klein Mädeli gfi“ und ist in der Stube herumgerutscht, so daß der Staub aufzufr. Aber nicht zufrieden mit dem Boden, klettert's auch auf die Bank, fällt herab und bricht „s'Schenteli“ ab. O armes Kind! Wärfst nicht aufgestiegen, wärfst nicht abgefallen! Und hättest einen ehrlichen, rechten Doktor bekommen, anstatt zwei Quackalber, dann wärfst du auch ohne Stelzen durchs Leben gewandert. So aber ist die „Steig-Äggel“ für ihr Lebtag ein „ibelzichtig, breisthaft Mensch“ geblieben. Mit anderen Mädchen hat sie sich gepuht und hat gesungen, daß es an allen Bergen ertönte und hat gelacht, als ob es keinen Stelzfuß hätte. Ein jung, brav „Mädeli“, wie es dazumal gewesen, denkt ja nicht viel weiter und lebt froh in den Tag hinein und meint, es müsse alleweil so bleiben. Doch die Dinge nehmen ihren Lauf. Vater und Mutter sterben hinweg, und der

Fortsetzung auf Seite 38.



## Mütterleins Gebet!

Dort am Altar,  
so licht und klar,  
im goldnen Kerzenschein  
des Heilands Bild  
sieht himmlisch mild  
aufs arme Mütterlein.

So klein, gebücht  
und leidbedrückt  
im schlichten Werktagskleid  
kniet sie allein  
in Schmerz und Pein  
und klagt ihr großes Leid.

Ihr liebes Kind,  
ihr Sohn ist blind  
und läßt sich trösten nicht.  
In schwerer Schlacht  
ward's um ihn Nacht.  
Nun weint er nach dem Licht.

„O Heiland hehr,  
er trägt's so schwer  
und ist so tief verzagt.  
Sei du ihm Licht,  
verlaß ihn nicht!  
Dir sei mein Leid geklagt.“

Des Heilands Bild  
sieht himmlisch mild  
aufs arme Mütterlein  
dort am Altar,  
so licht und klar,  
im goldnen Kerzenschein.

Agahte Plueger.

KK 19

Hof geht an den Bruder über; die gefunden Geschwister werden mit einem Erbteil abgefunden und müsse das „Bindeli“ machen und schauen, wo sie eine andere Heimat finden. Die krüppelhaften „Geschwistrig“ aber muß man behalten, diese haben „s'Libding“ (Leibgeding) im Haus; so ist es Brauch und Herkommen, so ist es im Kaufbrieß geschrieben und vom jungen Bur unterschrieben.

XIII.

So ist also die „Steig-Äggl“ ins Hinterstüble gekommen; dort hat sie das Wohnungsrecht gehabt für ihr Lebtag. Das Stricken und Färben hatte sie rechtmäßig gelernt und es obenraus verstanden. Wie sind doch die Finger mit „de Spieße“ (Stricknadeln) und „de Schlaupfe“ (Schlupfen) umgegangen! Das hat in einemfort „zappelt“ und „g'fingerlet“ bis in die späte Nacht hinein; sie hat ja ihr Brot verdienen müssen. Und der Verdienst war auch nicht groß; wenn's gut gegangen ist: 12 Kreuzer oder 34 Pfennig im neuen Geld; und dabei sind noch etlich sechzig Sonntag und Feiertag im Jahr zwischenhinein gekommen, wo nichts geschafft und nichts verdient wurde. Und das teure Brot! Und „e ganz Herd“ Kinder vom „Bure“ kommen ein um das ander Mal ins Stüble auf Besuch und ein Stücklein Weißbrot dünkt ihnen gar „selli quot“; und wenn s'Väsli auch jammert und klagt, wie das Brot so teuer sei, dann sagt „so ne junge Krippel“ nur: „s'isch annewäg quot!“ Und gegeben wurde es doch und auch von Herzen gern.

Und „s' alt Wibel“ hat auch nimmer können ruhig stehen bleiben. Die emsige Strickerin hat fast den ganzen lieben langen Tag hindurch gebetet: Die Tagzeiten und andere Gebete zur Muttergottes, zum Schutzengel, zur Namenspatronin, der heiligen Agatha, für die armen Seelen im Fegfeuer und für gute und böse Menschen auf Erden; auch eine große Anzahl Bruderschaftsgebetelein. So ist mit Stricken und Beten der Tag ausgefüllt worden. Sie hat aber auch keinen Tag „durchgehen“ lassen, ohne zwei bis drei hl. Messen anzuhören (im Priesterseminar); das erste Viertel des Tages ist ganz und gar dem lieben Gott geschenkt worden. Ob sie viel oder wenig zu schaffen hatte — sie hat lieber nur halb genug gegeben, als eine einzige hl. Messe versäumt; auch ist keine Woche herumgegangen ohne Beicht und Kommunion.

Sie hat freilich dieserwegen auch manches leiden müssen von bösen Menschen; sie ist gefoppt und ausgelacht worden, hat sich aber nichts daraus gemacht und hat auch gern etwas gelitten dem lieben Herrgott zu Ehren, und unerschütterlich hat sie so fortgemacht bis in den Tod. Gott ist ihr wahrhaftig Eins und Alles gewesen und der Tod ihr letzter Trost.

Mancher gestrickte „Schoppe“ (Zoppe), so die Steig-Äggl gestrickt hat, ist jahrelang getragen worden. Wenn die ledigen Mädchen am Herrgottstag zum „Schöppel“ (besondere Kopfracht) und zur weißen Schürze auch schneeweiße Strümpfe haben anlegen wollen, dann sind sie zur Steig-Äggl gekommen. Sie hat „g'wallichet“ (gewallt), wo im ganzen Ort sonst nur gestrickt wurde. War das Wallen vorbei, dann ging's ans Schwefeln. Die Sachen, welche schneeweiß werden sollten, wurden in einem Kasten aufgehängt und ein Pfännchen voll

„brennender Schwefel“ ward dazu hingestellt. War das Schwefeln vorbei, dann hat sie mit „Krazer“ die Stricksachen gestrichen, daß sie schimmerten wie ein schneeweißes Pelzlein.

Wenn die Mädchen schneeweiße Strümpfe trugen dann haben die Weiber hellrote angelegt oder auch schwarze, und die Bauern haben auch gern einen gestrickten blauen Zoppen als Hauskleid für den Winter getragen; drum hat die Steig-Äggl auch das Färben gelernt, es aber mit der Zeit wieder aufgegeben. Auch das Wollspinnen gehörte zu ihrer Profession, aber sie tat es sehr ungern. Das ewige Wollzupfen und das Spinnradtreten ist für einen Fuß und so einen alten Fuß immer beschwerlicher geworden, und die abgemagerten Arme, die fast nur an die „Strickspieß“ gewöhnt waren, haben die Anstrengung fast nicht „ausbreschiert“, und das Beten war dabei fast unmöglich.

XIV.

Das Stübchen ist auch recht hübsch zu einem „Kapälleli“ eingerichtet worden. Die tapezierten Wände waren mit allen Sorten Heiligenbildern verdeckt, und zu jedem „Täfeli“ hat die Äggl ihre Auslegung gehabt. Sie hat die Lebensgeschichte der Heiligen auswendig gelernt (wie steht es heute in diesem Punkte? D. G.); eine kleine Sammlung von heiligen Büchern war im Kasten wohl verwahrt, und am Sonntag nachmittag hat sie die Brille aufgesetzt und in ihren Büchern gelesen. Wenn man ihr hat eine Freude machen wollen, dann durfte man ihr nur etwas vorlesen aus ihren Büchern oder eine Litanei ihr vorbeten. Dabei hatte sie aber auch Sinn für alles Schöne; sie hat ein empfänglich Gemüt gehabt und gelacht und gesungen wie ein Vöglein in der Luft. Wenn sie angefangen hat zu erzählen von den Kriegen und Soldaten, Russen und Franzosen (Freiheitskriege!), dann hat man „nu lose“ (hörchen) müssen: Das Ding ist gelaufen wie die Schlupfen durch die Nadeln, man hat gerade gemeint, man darf's nur „anrühren“, was sie einem vorgeredet hat. Und so fromm sie auch war, so nahm sie doch das Leben, wie es ist, ernst und heiter, wie es gerade paßte. Sie hat mit den Lustigen und Jungen gelacht und gesungen und keinem Menschen zugemutet, ein trübselig Gesicht zu machen; über alle Kopfhängerei war sie hinaus, so viele Rosenkränze sie auch gebetet hat. Vom Predigen und Aburteilen mochte sie nichts wissen; sie ließ alle Welt in Ruhe und hatte nur den Wunsch, man möchte sie auch gehen lassen, wenn sie andere in Ruhe läßt.

Kurzum, sie ist ein „g'fühlvoll warm alt Mensch“ gewesen, und der Schreiber ihres Lebensbildes wäre nicht imstande gewesen, ihr Bild zu zeichnen, wenn er nicht im Stüble studiert hätte bei einer runzligen, stelzfüßigen „Betschwester“. Es ist lange gegangen, bis er zu dieser Einsicht kam, aber er ist glücklich dazu gekommen. Wenn man so etliche zwanzig Jahre auf den Schulbänken herumgerutscht ist und alle Gestalten von Lehrern an einem vorübergegangen sind und allerhand „Kram“ einem eingebläut worden ist und man abgerichtet wurde, in allen Sprachen „Wind zu machen“ — dann steckt man gar zu gern das Köpflein in die Höhe und meint, man müsse seine Abstammung verleugnen und den Großen spielen.

Jch h  
ist die R  
spthfindig  
lern, man  
Wuchst  
ausgeübt  
Himmel  
durch  
dem Wir  
Bild auf  
vom Ste  
falten: J  
Es w  
Lehrer v  
mit einer  
das Heili  
Tan ist  
nielen G  
qud man  
vorüber  
den Auge  
Gesicht b  
Kreiss.  
Der  
sch er e  
stetig gel  
in die G  
werden un  
sie und i  
der beste  
runzlige  
Leben  
was nu  
der „Ste  
wieder si  
wälscher  
Es gi  
Leuten, d  
Zeit dazu  
penden.  
Betes u  
was man  
oder alte  
übersehen  
Gien in  
aber das  
bedrigen  
Herren-  
wert, n  
har m  
nur in d  
„Ste  
hin!  
Schüler!  
Auch  
hatte ihr  
leine Her  
Agath u  
und gerat  
und hat  
war zum  
Kopf gefe  
Der arme  
habt —

ingestell  
sie mu  
ie schim  
e trugen  
oder auch  
en einen  
für den  
ggel aus  
t wieder  
u ihrem  
ewig  
eine  
werliche  
die fat  
aben die  
as Veten  
u einem  
gezierten  
ren ver  
ore Aus  
chte der  
heute in  
ung von  
ermahnt  
ille auf  
an man  
ste man  
der eine  
er auch  
lich Ge  
n Bög  
zu er  
ieren und  
an „nu  
fen wie  
gerade  
e einem  
so nahm  
ter, wie  
en und  
enschen  
ber alle  
ntränge  
urteilen  
n Ruhe  
ch gehen  
Mensch  
re nicht  
enn er  
ngligen,  
gangen,  
glücklich  
zwanzig  
ist und  
überge  
gebläut  
n allen  
tan gar  
t, man  
d den

Ich habe etliche Duzend Lehrmeister gehabt und ist die Rede gewesen von Hohem und Niedrerem, von spitzfindigen Düstlern und weltumspannenden Denkern, man hat an die Sterne geschlagen und an den Buchstaben herumgeschuft, man hat alle Bosheiten ausgetrieben — der Weg zu den Sternen am Gelehrtenhimmel ist ganz polizeiwidrig gepflastert — der Weg ist durchlaufen, gottlob, er ist überstanden, aber aus dem Wirrwarr von zänkischen Gelehrten taucht ein Bild auf, ein „Stelzfuß“ zwar nur, aber ich habe vom Stelzfuß mehr studiert als in hundert Lehrgeschichten: Ihr gehört der Vorbeer!

Es wäre freilich nicht schön, wenn man seine Lehrer verachten wollte, besonders jene, die es gut mit einem gemeint und einem eingeführt haben in das Heiligthum des Denkens und Empfindens; großen Dank ist man ihnen schuldig. Aber wenn man die vielen Gestalten an sich durchmarschieren läßt, dann geht man manchmal zusammen, und wenn die Reihe vorüber ist, so wird's einem nacht und neblig vor den Augen — und der Stelzfuß mit einem runzligen Gesicht bekommt, wie gesagt, doch den ersten Preis.

Der „Stelzfuß“ hat nicht gemeint und gewußt, daß er ein Lehrer ist, und er war am Ende hoffärtig geworden, wenn er noch gehört hätte, daß er in die Gelehrtenreihe der Professoren eingereiht werden wird — jetzt freilich ist es ungefährlich für ihn und drum sag ich offen heraus: Der erste und der beste Lehrer ist mir eine stelzfüßige, verachtete, runzlige „Beschwester“ gewesen. Menschen lieben und Menschenkenntnis hat unser Herrgott nur studiert — im Stübli beim Stelzfuß, bei der „Steig-Äggel“; ihre Worte, ihre Erzählungen und Lieder sind tiefer eingedrungen als so mancher „wälscher Triller“.

Es gibt gewiß auch noch Hunderte von studierten Leuten, die das Gleiche sagen müssen, wenn sie sich Zeit dazu nehmen, über ihr geistiges Aufleben nachzudenken. Den Schulgelehrten verdankt man viel Gutes und Schlimmes, Geistesheit und Nartheit; was man aber einem armen schlichten Mütterlein oder alten Weiblein verdankt, das wird gemeinlich übersehen. Unser Herrgott hat auch ein bißchen Wissen in den Bergen wachsen lassen und auch Gold, aber das alles wäre nichts, wenn's nicht auch der festen Grund und Boden gäbe — und die ganze Pöbels- und Gelehrtenwelt wäre keinen Pfennig wert, wenn der Boden der einfachen und harmlosen Menschlichkeit fehlen würde; nur in diesem Boden kann etwas wachsen.

„Steig-Äggeli“! Du bist fort! Dein Stübli ist hin! Aber dein Andenken lebt fort in deinem Schüler!

XV.

Auch die untere Gangstammer über dem Hofstall hatte ihr Leibgeding: Dort hat der Steig-Hans seine Herberg gehabt. Er war der Bruder der Steig-Äggel und vom Steigbur. Er hatte wohl gesunde und gerade Glieder und ist ein „stämmiger Kerli güt“ und hat „g'schaffet und g'werket“, daß es eine Freude war zum Ansehen; aber es hat ihm ein wenig „im Kopf gefehlt“, der ist nicht ganz „uffeinander güt“. Der arme Mensch hat „s fallig-Weh“ (Fallsucht) gehabt — Gott behüt uns davor! Er ist früher auch

einmal ein munteres und überaus lebendiges Kind gewesen, und er hätte wohl der geachtetste Denker und der begeistertste Dichter werden können — aber die menschliche „Narretei“ hat ihm einen Strich durch sein ganzes Leben gemacht.

So war es vor allem der Brauch, daß man am „Santis-Klaustag“ (St. Nikolaus) den Kindern eine Freude machte. Man hat sie das Jahr hindurch angehalten, zum „Santis-Klaus“ zu beten und auf „Klaufe-Hölzli“ hat man mit Strichlein die Vaterunser und mit Kreuzlein die Rosenkränze aufgezeichnet, die man zum Santis-Klaus gebetet hat, ohne zu merken, daß man nur für Vater und Mutter betete. War man am Santis-Klaustag aufgestanden, dann stand bereits der Tisch voll Schüsseln mit Äpfeln und Birnen und Brezeln und Lebkuchen und „Pfißli“ und „Nastüchli“ und eine Rute dabei. Der Santis-Klaus hat's eingelegt, und aus der Schüsselreihe hat jeder seine Schüssel und seine Rute herausgefunden. O die liebe Kindheit! Wie himmlisch und englisch sind doch die Bilder der Kindersündlichkeit! (Auf dem Schwarzwald findet bis heute an St. Nikolaus, 6. Dezember, die Bescherung der Kinder statt, nicht an Weihnachten. D. G.)

Aber wo eine Schar Engel mit schönen roten Pausbädden sich belustigen, da streckt gewöhnlich auch der Teufel sein Fratzen Gesicht herein und macht aus einem Paradies einen Spukwinkel. Da muß eine Komödie aufgeführt werden — ohne „Komedi“ können die Leute nicht leben. Da hat einer mit Flachs sich einen Bart gemacht, hat Mehl ins Gesicht und in die Haare und den Bart gestreut, hat ein weißes Hemd über die Kleider angelegt, eine papierene Bischofshut über den Kopf und ein Seil um den Leib und eine lange Gerte in die Hand: So ist der Fratzen-Klaus bei der Nacht mit einer Laterne in die Stube hereingekommen, hat gebremmt wie ein Bär und mit der Rute auf den Bänken und an den Wänden herumgeschlagen, so daß die erschreckten Kinder in alle Winkel und unter den Tisch „verschlupft“ sind und geheult und geschrien haben. Und für solch einen Schrecken hat er ihnen ein paar Äpfel und ein paar Küsse aus dem „Waidranzen“ herausgeworfen — und der Santis-Klaus war fertig mit seiner Komödie.

So ist nun auch einmal solch ein „Fratzen-Klaus“ an die „Steig“ gekommen, und aus dem „Steig-Hänsli“ ist der „Steig-Hans“ geworden — ein armer Mensch, der in einem Augenblick durch solche Komödie zum Krüppel am Geiste wurde. Der Schrecken hat die zarten Nerven des gewedten Kindes überspannt, und das „Fallig-Weh“ und eine Art Abgestumpftheit hat der Steig-Hans als eine schwere Bürde durchs Leben schleifen müssen. Ich hätte aber keinem Klaus raten mögen, nochmals an die Steig zu kommen, solange der Steig-Hans gelebt hat; es wäre keiner mehr lebendig aus dem Haus hinausgekommen; eher wäre der Steig-Hans gestorben, als daß er solch eine Komödie, so teure Komödie, geduldet hätte. Und der Komödiant hätte unbedingt das Leben lassen müssen, das hat der gutmütige Steig-Hans hundertmal gesagt, und wahrlich, er hätte Ernst gemacht, wenn er nicht sonst vor Wut „verschneelt“ wäre.

Es kann auch nicht wundernehmen! Wie viele Wunden und Schrammen hat er bekommen, wie oft

ist er nur in die „Sägise“ (Sense) gefallen, weil man ihm das Nähen nicht hat verwehren können. Derlei arme, geplagte Leute können eben keinen Widerspruch ertragen, und wenn es nicht gerade auf Nord und Totschlag ausgeht, dann muß man sie rennen und machen lassen, wie sie wollen; oder es wäre gerade, wie wenn man ins Feuer blasen täte. Wer freilich keine derlei Erfahrungen gemacht hat, der versteht sich nicht zum „Falligen“ und meint, man sollte diese Leute besser zum Gehorsam anhalten. Es ist aber nichts mit allem diesem: man macht aus einem stillen Narren nur einen rasenden und solchem geht man „Sperrwagenweit“ aus dem Weg. Und wenn man seine Leute kennt, dann hört man's im Schnaufen schon an, welche Zeit es ist und ob's ein gut Wörtlein verleiden mag. So kam es, daß man dem Hans auch die Sense lieb, obgleich er oft mit einem erbärmlichen Gesicht wieder heimkam.

XVI.

Jeder Mensch muß seinen Traum haben, ganz besonders aber muß der unglückliche Mensch seine Träume und Hoffnungen haben, und man muß sie ihnen lassen, so man nicht dort einen Stein hat, wo ein menschlich Herz sein sollte. Was hilft und nützt es denn, solch ein Traumbild zu belächeln oder gar zu zerstören! Der, welcher ins Wasser gefallen, „hebt“ sich an allem, was ihm nur in die Hand kommt, und wär's nur ein Strohhalme. Der Strohhalme kann freilich den armen Menschen nicht halten und retten, aber der Unglückliche hat doch etwas in seinen Händen; und wollte man ihm den Strohhalme nehmen, ohne ihm etwas besseres dafür zu geben, das wäre eine Unmenschlichkeit. Aber wie oftmals belächelt man derlei Einbildungen anderer Leute und trinkt sie! Das sollte wahrlich nicht sein! Es hat jeder seine „Narretei“, und wer nicht von Zeit zu Zeit den Narren machen kann, der wird den Gescheiten miserabel schlecht spielen.

Nun, der Steig-Hans ist ein „Lotterienarr“ gewesen und geliebt, solange er lebte. Aus seinem kärglichen Arbeitslohn sparte er jeden Kreuzer zusammen, um ein Lotterie-Los kaufen zu können. Und wie hatte er doch Pech, der arme Steig-Hans selig! Als er einmal genug Geld zusammengebracht hatte für ein Los, da marschierte er glücklich wie ein kleines Kind in die Stadt, und wo er ins Haus hinein will, da kommt gerade einer heraus — und „fäller“ hat gerade „fäll“ Los gekauft

gehabt, das der Steig-Hans hat kaufen wollen Nummer „Nineninggi“ (Nr. 99). Und jener hat gewonnen, einen großen Bauernhof gekauft und ein großer „Bur“ geworden — und der Steig-Hans ist auf seinem „Libbing“ geblieben. Aber die Hoffnung hat er nicht aufgegeben, daß er auch noch einmal ein Bauer werde mit „Lit und Vieh“ — er hat ja schon eine Lotterienummer — aber er hat es nicht mehr erlebt, daß sein Los herauskam; er lag schon längst im Grab, als es endlich gezogen wurde — und die lachenden Erben haben dann lange Gesichte gemacht (war eine Niete. D. G.).

In der seligen Hoffnung, einmal ein großer Bauer zu werden, hat der Steig-Hans auch in seinen alten Tagen noch wollen schreiben und lesen lernen, und er hat die kleinen Buben und Mädchen, die lesen konnten, arg beneidet und hat sie gebeten und geplagt, bis sie ihm versprochen, ihn auch lehren zu wollen. So ist denn auch der Schreiber „von dem Ding da“ in seinen kindlichen Tagen der Lehrer gewesen für den Steig-Hans, und manch Stunde wurde am Sonntag abend Schule gehalten. Der alte Schüler hat aufgepaßt wie „en Häflimacher“ und er hat manchmal schon ein paar Buchstaben machen können und verstanden. Aber die Woche ist lang und das Gedächtnis ist kurz, und da wieder Sonntag war und der Hans „d'r Wil“ hatte in die Kinderschule zu gehen, dann hatte er wieder alles reinweg vergessen gehabt — 's ist nichts, wenn man so ungeschickte Lehrer hat! Kurzum, das Lesen und Schreiben lernte der Hans nimmer; er hat auch nicht mehr gebraucht.

Er hat hie und da getränkelt, doch gab man ihm so weit keine Achtung, denn es ist als gleich wieder mit ihm besser geworden. Aber zuletzt hat es ihn doch ein wenig ärger gepakt, und man hat schon „mitem Härre g'schwätzt wegem Versehne“ — aber es ist nicht zustande gekommen, es kam etwas dazwischen. An Neujahr Morgen will der Hans nicht mehr aufstehen. Um fünf Uhr herum hörte man ihn noch, er war dort noch auf dem Gang draußen — der Tod hat ihn getrieben — und um 6 Uhr fand man ihn tot im Bett. Der Steig-Hans ist unversehen und unversehen gestorben. Tröste Gott die arme Seele. Gegeistert hat er nicht, der Steig-Hans, aber man hat ihn lange nicht vergessen. Der unversehene Tod hat viel zu denken gemacht, und Jahre lang nachher noch hat man an der Steig „an's Betzjt“ ein Vater unser gehängt „für de einfältig Steig-Hans“.

Ende.



# Die Bumbijeh vun Nazelbach un ihre Feuerschbriß.

Humbreske von Wilhelm Fladt.

Uf d'r eene Soit is d'r Sunnewärt, uf d'r annere Soit is d'r Drauwärt. Und middel drin is 's Schbrißehoische. 's is eso wegger em Lösche. Un 's Lösche is e Haapttugend vun de Nazelbacher Bumbijeh.

Deß Nazelbacher Schbrißehoische is awer aach e Haaptinschiebudd: Uf d'r eende Soit sin die Feuerschbriße, uf d'r annere Soit is d'r Doodewagge un binne drin is noch d'r Werkschubbe vun d'r Nazelbacher Besseschdieldraguner. 's is aach emool e Ausschreibung for e landwärtshafflichs Feischt dringewest. Un wo emool d'r Färscht vun Blieschwoowelbach uf Nazelbach gekumme is, is des mittlere Logaal vun dem Schbrißehoische shtedtliche Feischtball geweest un hat noch Mauerreesche geroche un noch frisch gebiggelde Jungfernkleeber. D'r Vorge-

Däller ausgeschlekt un de letsche Bisse Grumbierejelad de Gorgel nunnergeschwenkt hawe, schdolbert d'r Nachtwächterfrische in deß Newetszimmer eroi un fangt a ze shtaze:

„Li—Li—Li—Lichdebuter-Ka—Ka—Kaarlche, de de de sollsch hordich kumme. E—e—e—es brennt boim Le—Le—Le—Leboleh!“

Soidekalleh nochemol, sin do die Bumbijeh dorchenaner geraffelt!

„Nix wie niver un die Feuerschbriß eraus!“ hawe se gefrische. So hordich wie selwids Wool is es noch nie gegange, trozkdem daß es e finschdere Noimoondnacht geweest is un trozkdem daß numme an jeddem siwwebe Shtroßeck e Serdelandel gebrunne hot.

Nix wie eraus mit d'r Feuerschbriß. Zwee ware an d'r Deigel un hawe ge-

zogge, zwee ware an d'r Rigg\*) un hawe geschalde un die annere hawe newets drum un hinne dra en Laafschritt gemacht. Un nix wie debu!

Jeßas neel! Was is awer aach boim Leboleh bassiert, daß dem soi Genseschdall brennt?

Nix wie debu! — Schun sin se boim Drauweward deß Biggelde nunnergeraffelt. Do schroit d'r Schnubb-dewafs-Done



Habt er aach emool geheert, daß mer en brennende Genseschdall mit ere Seeldenzers-Drehorgel lecht?

oigeschdelst, woil die Dame un derre Injasse im Kaffee Kunggel abgeschdigge sin, for e sechswöchentliche Summerfrische — wegger eme Dibruchdiebschdahl.

Un um so e Summerfrisch hot sich's aach selwidsmool widder gehandelt. Es war e Seeldenzersgesellschaft, wo versehentlich em Bumbijehhaaptmann, em Lichdebuter-Kaarlche, e zweethalbzendrich Saubuzelche gemekelt hot. Die Helft vun dem Kukelche hawe se noch verwiischt un vor lauder Bleffier hot d'r Lichdebuter-Kaarlche de Bumbijeh e Schwoineribbche-Esse mit Grumbierejelad gegewe. Und des Esse is in d'r Sunne geweest, wo mer des bescht Kroizbuggel-Bier gedrunge hot. Un die Seeldenzers sin im Kaffee Kunggel im Diefgidderalon geiesse un hawe sich vun d'r Sessoonischbezielsehd Schbinatbohnesauertraut die Meege rumble losse.

Uf emool, wie se grad boim Sunnewörd de

borne an d'r Doigel hinner zu em Franz-Kaarlche, wo an d'r Rigg geloffe is:

„Franz-Kaarlche, migg! 's kummt en Schdich!“\*\*)

D'r Franz-Kaarlche hot aach schon de Driller in d'r Hand un fangt emol a, aus Loibskrefde ze migge.

Do drumbeedelts uf eemool — zweeschdimnich: K—K—K—K—Ksch!

Komm, komm Karlinchen, komm Karlinchen, komm, wir woll'n nach Sedbach geh'n!

Da ist es wunderschön.

Komm, komm Karlinchen, komm!

Habt er aach emool geheert, daß mer en brennende Genseschdall mit ere Seeldenzers-Drehorgel lecht?

Die Dunnerweddersfidiane hawe bene Seeldenzers ihre Drehorgel in de Schbrißeschubbe geschdelst.

\*) Rigg = Bremse. \*\*) Schdich = Steife Stelle.

# 's Bärbeli.

Erzählung von Leo Herbrecht.



**F**alsch ist sie wie eine Kiste!" klagte der Kohlerbauer seiner Frau. "Ich kann's in der Seele nicht aushalten, daß mir das Kind so scheu aus dem Wege geht." "Wie eine getretene Kiste!" entgegnete ihm die Kohlerbäuerin. Der Bauer wandte sich ab, seine Augen hielten dem wehen Blick nicht stand, den seine kranke Frau aus den Kissen auf ihn richtete. "Vater", flehte sie und faßte seine rauhe Hand, "Vater, sag doch, was du gegen das Bärbeli hast, sie ist doch auch dein Kind, so gut wie die Theres und die Lene."

"Aber, daß sie so ganz anders ist...!" "Ganz anders, Vater, wie du auch ganz anders zu ihr bist! Sie ist nicht falsch, Vater, das weiß ich besser, sie ist offen und läßt sich schauen in ihr tiefes, weiches Kinderherz. Ja so ist sie ganz anders wie die andern. Hör' nur, ich muß dir's doch sagen: Heute vormittag, als sie mich frisch bettete, sah ich, daß sie geweint hatte. "Bärbeli", fragte ich sie, "was ist dir denn?" Mit einem tiefen Seufzer fiel sie mir um den Hals und sagte: "Ach Mutter, wenn mich der Vater nur auch ein bißchen lieb hätt!" Schau, das Kind ist jetzt in dem Alter, daß es merkt und weiß: Mein Vater mag mich nicht."

"Ich hab' sie noch nie leiden können...!" "Warum denn, Vater?" Erschrocken richtet sich die kranke Mutter in ihrem Bette auf; das Wort ihres Mannes ist ihr wie ein Messer durchs Herz gegangen.

"Warum? Ich kann das einfältige Getu' nicht aushalten. Und dann — dann, draußen liegen unsere Beden, hab' alle Hände voll Arbeit und steh' hier und schwäbe! — Hätt' das dumme Ding nicht ein Bub' sein können!"

"Aber, Vater, das darfst du doch das Kind nicht entgelten lassen! Du hast doch die zwei großen Mädchen, sagst du nicht selbst, daß sie schaffen wie zwei Aechte? Geh, sei doch nicht ungerecht gegen das Bärbeli, sie ist ja noch ein Kind und ist d e i n Kind!"

"Wenn sie nur die roten Saar' nicht hätte. Die sind mir in der Seele zuwider!" — "Aber, Vater!?"

"Ich kann sie nicht leiden; die ganze Familie schänden sie! Ich kann sie einmal nicht leiden und dabei bleibt's!"

Der Kohlerbauer hatte einen harten Kopf. Selbst die Tränen seiner kranken Frau vermochten daran nichts zu ändern. Er riß sich los. Es war ja auch höchste Zeit. Draußen brannte die Sonne heiß auf die Flur, heute mußte noch das letzte Heu herein. Wenn die Sonne so grell lacht und sticht, ist ihr am wenigsten zu trauen. Wie leicht zieht sich ein Wetter zusammen und dann wär's doch schade um das herrliche Futter. Ja, so ist's, die Sorge um sein Vieh ging ihm manchmal schier über die Sorge für sein Kind.

Die Kohlerbäuerin sank tiefer in die Kissen zurück. Zu den Schmerzen ihres kranken Körpers — sie lag schon Monate am Ischias darnieder — kamen noch die Wunden der Seele, das Mitleid mit ihrem armen Kinde.

Bärbeli, die jüngste, pflegte zu Hause die kranke

Mutter, und war sie auch noch ein Kind, so tat sie doch auf Anweisung der Mutter alles mit so viel Geschick und Fleiß, was ihren schwachen Kräften anvertraut werden konnte, daß die Mutter ihre stillen Freude daran hatte. Sie lief mit dem Wassereimer und war's auf einmal zuviel, so lief sie eben zweimal. Sie putzte das Gemüse und tat Fleisch in den Topf und schürte das Feuer. Nur die Spätzle wollten sie zuerst nicht recht vom Brett. Waren sie wasserscheu oder fehlte es sonstwo? Jetzt geht's auch da. Das kam es, daß der Vater und die Schwestern nichts bei ihrer Heimkehr entbehrten. Auch die Mutter fühlte wie wohl ihr Bärbelis Pflege tat. An dem Leiden der Mutter nahm das Kind innigen Anteil, und das Mitleid und die Liebe zur kranken Mutter bildete in der schulfreien Zeit den Hauptkreis der Gedanken und Empfindungen ihres Kinderherzens. Kein Wunder, daß schon frühzeitig ein ernster Zug an ihrem zarten Antlitz sich ausprägte. Bärbelis Mutter, die, wenn das Kind in der Schule war, einsam und allein dalag mit ihren Schmerzen, machte in dieser Schule der Leiden eine innere Läuterung durch. Sie war eine brave, christlich gesinnte Frau.

Bärbeli las oft der Mutter vor aus der Legende und das tat beiden so wohl, das Beispiel der Seligen, die um Gotteswillen so viel litten und duldeten, Schmerzen des Körpers undummer und Leid der Seele, zugefügt oft von den Allernächsten oft von einem harten Vater. Unmerklich woben diese stillen Stunden der Herzenserhebung ein starkes Band um Mutter und Kind. War's ein Unrecht, daß die Mutter ihrem Liebbling, der der Vaterliebe entbehren mußte, den Sonnenschein geläuterten Mutterliebe um so heller leuchten ließ?

"Mußt den Vater doch mögen, wenn er dich auch nicht recht mag, Kind!" sagte die Mutter oft zu den Mädchen. "Unser Herrgott will es so. Wenn du mich nur gern hättest, weil ich dich liebe, Kind, das wäre schon recht, aber nicht die höchste Kindesliebe. So sollst du auch den Vater lieben, nicht des Guten wegen, das er doch für dich tut, wenn er dich auch nicht herzt und küßt, nein, Mädchen, tu's, weil Gott es so will. Und dann, Bärbeli, schau nur, dann wird dir's nicht fehlen, unser Herrgott, dein Vater im Himmel, er liebt dich dann um so mehr! Und das geht doch über alles."

Glückselig umfaßte Bärbeli die Hand der Mutter und gelobte ihr mit Tränen in den unerschuldigen Kinderaugen: "Ja, Mutter, das will ich!"

Und so oft dieses Gelöbniß im stillen Kämmerlein der Mutter sich aus ihrem Kinderherzen freudiger Emporgerungen, war's ihr so frei und wohl, als ob sie nur lichter Sonnenschein in ihrem einsamen Leben, und die Arbeit und das Lernen fielen ihr noch einmal so leicht.

Es nahte die Zeit der ersten hl. Kommunion für Bärbeli. Der Mutter tat es so weh, den hebräusischen Festtag ihres Kindes im Bett feiern zu müssen, sie wußte nichts tun zu können, um dem Tag entsprechend, wie es bei anderen Kindern geschah, auch äußerlich an dem Festtag teilzunehmen zu können. "Bärbeli, Vater und wir halt mit dem Festbraten und Festfuchen vorlieb nehmen müssen, den du dir selbst machst!"

Die M...  
ur Aush...  
Anastasi...  
ern geta...  
Kroße sie...  
wie es...  
hat sich...  
"Das...  
was vie...  
helt in u...  
nem En...  
die zartes...  
und dem...  
das Stöps...  
die gefe...  
meiß...  
am gefal...  
gerhen h...  
und mild...  
Bärbeli...  
"Etwas...  
sch? S...  
kümliche...  
!"  
"Nein...  
me vorge...  
eine er...  
st, wenn...  
Nacht!"  
Die S...  
etz gefe...  
Bas Bär...  
von die...  
Kind...  
immer bei...  
als Festb...  
die Mutter...  
eigheit...  
Träne de...  
Kindes...  
"Bär...  
Vater...  
er te...  
Vater and...  
"Bär...  
Nicht...  
Augenblid...  
Sie selbst...  
war's...  
berber...  
werden...  
berausmu...  
trabes Er...  
Tagen...  
Mutt...  
gewi...  
sein, wir...  
erhe...  
Bewand...  
Sorge, die...  
wappelte...  
wie sie w...  
ein Kind...  
aus...  
Hand...  
wirst halt...  
Festfuchen...  
ger gen...

Die Kohlerbäuerin hätte ja auch eine Nachbarin zur Aushilfe rufen lassen können. Des Jörgseppens Anstalt hätte es dem Bärbeli und ihr zulieb sicher gern getan. Aber sie wollte auch ihr Kind auf die Probe stellen, wie es die harte Botschaft aufnahm, wie es dachte vom Glück des Weißen Sonntags. Sie hat sich wahrlich nicht getäuscht in ihrem braven Lande.

„Das macht gar nichts, Mutter, ich hab' noch was viel Besseres und Schöneres!“ erwiderte Bärbeli in unschuldsvoller Kindesfreude, die sie von dem Engel hätte geborgt haben können, so strahlte ihr zartes Gesichtchen mit den hellen blauen Augen und dem rot-goldenen Schein, den ihr Rothhaar um das Stöpfchen wand. So schön hatte sie ihr Kind noch nie gesehen. Wenn nur der Vater das sehen könnte, wie weiß es gewiß, die roten Haare würden auch ihm gefallen; sie weiß es gewiß, der in Arbeit und Sorgen hart gewordene Mann würde wieder weich und mild und er müßte sein Kind, das rothaarige Bärbeli, ebenso gern haben, wie die zwei anderen. „Etwas viel Besseres und Schöneres hast du nicht? Schau, schau, am Ende hat das Bärbeli noch so manche Kleinigkeiten, die das Mütterle im Bett nicht wissen darf!“

„Nein, nein, nichts Heimliches, Mutter! Ich hab' mir vorgenommen, am Weißen Sonntag opfere ich meine erste hl. Kommunion für den lieben Vater, wenn er mich auch nicht mag! Die nächste Nacht für dich, liebe Mutter. So hab' ich mir's ausgedacht!“

Die Saat, die heilige Mutter liebt in das Kindesherz gesenkt, war herrlich aufgegangen und erblüht. Das Bärbeli in der Stille ihres Herzens gepflanzt, war schon die erste reife Frucht. Und daß auch das Kind ... sie war es ja noch! o könnte sie es doch immer bleiben! ... das viel schöner und besser fand als Festbraten und Festkuchen, o, dafür fand selbst das Mutterherz keine Worte; in stummer Glückseligkeit zog sie das liebe Kind an sich und eine Krone der Freude tropfte auf das Goldhaar des Kindes.

„Bärbeli, so ist's recht! So ist's recht! Hab nur den Vater recht lieb, so gefällt es dem lieben Heiland und er kann es fügen, wenn er will, daß dich der Vater auch noch gern hat, daß du noch sein Liebling bist.“

Nicht immer gab's so glückselige Stunden und Augenblicke im Leben der Mutter und des Kindes. Die selbst im Mai nicht immer die Sonne strahlt, so war's auch Bärbeli nicht anders beschieden. Ja die beiden trüben Aprilschauer schienen häufiger zu werden, je mehr Bärbeli aus den Kinderjahren herauswuchs. Schon lag die Schulzeit wie ein großes Erlebnis hinter ihr, von dem sie noch zehrte Tagen und Stunden der Trübsal. Das Leiden der Mutter verschlimmerte sich. Nun wußte sie schon gewiß, die liebe Mutter, ihr Glück und Sonnensein, wird sich nicht mehr von ihrem Schmerzenslager erheben. Ihre Lebenskraft war gebrochen und wand mehr und mehr trotz aller Pflege und Sorge, die Bärbeli, schon größer geworden, versorgte. Sie durfte freilich nicht immer so handeln, wie sie wollte. Seit sie der Schule entwachsen und kein Kind mehr war, mußte sie auch auf dem Felde Hand anlegen. Der Vater hatte noch ein paar Acker und Wiesen gekauft; im Stall war's lebenslanger geworden und der Zuwachs an Besitz ver-

langte mehr Arbeit, mehr fleißige Hände. Aber die Pflege der Mutter und die Führung des Haushalts blieb ihr doch als Hauptaufgabe und Lieblingsbeschäftigung. Es war ganz natürlich, daß sie bei den Feldarbeiten mit ihren Schwestern, die mehr Übung darin hatten, nicht gleichen Schritt halten konnte, und das gab ihnen oft Anlaß, Bärbeli zu schelten und zurückzusetzen. Der stete Verkehr mit dem rauhen Vater, die harte Arbeit, die Hast und Unruhe des Lebens hatten auch ihre Herzen hart gemacht gegenüber der jüngeren Schwester, und fast schien es, als ob ein Riß durch die Familie ginge: Die Vater und seine zwei Ältesten, hie die Mutter und Bärbeli! Kein Wunder, daß Bärbeli sich nicht recht wohl fühlen konnte bei den Schwestern; bei der kranken Mutter war es doch ganz anders.

\*

Vom Krankenstübchen der Mutter führte eine Treppe hinab in den Garten. Draußen stand alles in herrlichster Blütenpracht. Die Mutter konnte es nur durchs Fenster sehen von ihrem Bette aus. Aufstehen konnte sie seit langem nicht mehr. Am letzten Sonntag im Mai wurde im nahen Wallfahrtsort Mariastein das Fest Mariä der Hülfe der Christen gefeiert. Auch Bärbeli war unter den zahlreichen Wallfahrern. Die Mutter hatte sie gebeten, für sie um einen guten Tod zu beten. Von jener Wallfahrt brachte Bärbeli der Mutter eine schöne Statue der Muttergottes, fast einen Meter hoch, als Geschenk. Die kranke Mutter freute sich wie ein Kind, als Bärbeli auf dem Tischchen an der Wand einen Marialtar errichtete und mit Blumen aus dem Garten schmückte. Täglich brachte sie frische Blumen anstelle der welkenden, und als erst die Rosenpracht im Gärtchen sich entfaltet, da wand sie der „geheimnisvollen Rose“ Kranze und Girlanden von Rosen, wie eben ihr kindliches Gemüt sie ihr eingab. Besondere Vorliebe zeigte sie für ein Kränzchen aus weißen Rosen, das sie der Gottesmutter auf's Haupt setzte. Mit der Mutter hielt hier manche kleine Andacht, und beide fühlten sich dabei glücklich und vergaßen Schmerz und Leid.

„Das Wetter strauchelt. Der Koro hat Gras gefressen. Das gibt sicher Regen!“ sagte der Kohlerbauer an einem Erntesommerstag zu seinen Töchtern. „Heute noch muß der Weizen vom Holzweg heisein!“ Da gab's kein Spassen. Alles mußte Hand anlegen; auch Bärbeli mußte mit, obwohl es der Mutter heute gar nicht gut war. Nicht schnell genug konnte es dem Kohlerbauer gehen, und Schmähworte gegen Bärbeli wie „Langweilerin“, „Mutterkind“ und dergleichen waren billig zu haben. Bärbeli schaffte und schwieg. Von ferne drohten schon die Wolken.

„Wenn wir noch einen zweiten Wagen hätten, könnt's langen“, meinte Resel, die Älteste.

„Ja, dann tät's langen!“ stimmte Lene bei. „Den soll's Bärbeli holen!“

Der Vater wendete nichts ein, und so blieb's dabei! Als Bärbeli nach Hause kam, war ihr Erstes die Mutter. In Gedanken war sie ja immer bei ihr gewesen und die Befürchtung, es könnte ihr Lebenslicht verlöschen, einsam und verlassen, hatte das Kind mit banger Sorge erfüllt wie noch nie. Ihre Ahnung war nicht grundlos gewesen. Mit der Mutter ging's zu Ende. „Gott sei Dank, daß du da bist!“ hauchte sie, als Bärbeli an das Kranken-

bett trat. „Ich muß sterben! Hol' mir den Pfarrer!“ Värbeli flog mehr als sie lief. Des Jörgjeppen Toni, des Nachbars Bub, der mit ihr in die Schule gegangen, führte gerade einen Erntewagen in die Scheuer. Ihn bat Värbeli, dem Vater den Wagen zu bringen, weil die Mutter am Sterben sei, und Toni schlug ihr die Bitte nicht ab. Er sollte es auch dem Vater sagen, wie es um die Mutter stand.

Der Priester hatte die Sterbende mit allen Tröstungen der hl. Kirche versehen. Ruhig lag die Kranke da, die Hände gefaltet, die Sterbkreuz und Rosenkranz hielten. Es schien doch noch länger zu gehen. Der Seelsorger entfernte sich wieder. Er werde bald wieder kommen. Värbeli kniete am Bette der Mutter und betete mit ihr. In einer Pause fragte Värbeli:

„Mutter, liebste Mutter, kann ich dir noch einen Wunsch erfüllen?“

„Einen Wunsch? Ja, Kind, einen Wunsch habe ich noch!“ sprach sie mit brechender Stimme.

„O sprich, Mutter! Sag, was ist's! Ich will ihn gerne erfüllen!“

Ein schwaches Lächeln verklärte die Züge der Sterbenden. „Wenn ich gestorben bin, dann — dann, liebes Värbeli — bleibe du beim Vater und pfleg ihn und bleib — bleib — bei ihm!“

Värbeli sank vor dem Bette der Mutter auf die Knie, umfaßte ihre erkaltende Rechte und gelobte: „Ja, Mutter, das will ich! Ich will den Vater nie verlassen!“

Mit der letzten Kraftanstrengung legte die Tod- kranke ihre müde Hand auf das Haupt des Kindes und sprach feierlich:

„Empfange dafür den Segen deiner Mutter! Es segne dich Gott Vater, Gott Sohn und Gott der hl. Geist!“

Als der Kohlerbauer und seine zwei Ältesten heimkehrten, hatte die Mutter unter den Gebeten des Priesters und Värbelis ihre irdische Pilgerfahrt beschlossen.

\*

Värbeli war seit dem Tode der Mutter recht einsam. Der Gedanke an den schönen Tod der Mutter und an ihren Segen war ihr ein stiller Trost. Niemand im Hause widersprach ihr, als sie das Stüb- chen der Mutter für sich bezog. So blieb der Ge- danke an die Verstorbene noch lebendiger in ihr. Arbeit im Haus, Arbeit im Feld! Das war das Einerlei ihres Lebens, dem sie in ihrem frommen Gemüt die richtige Weiße zu geben verstand, ohne daß sie ein Bedürfnis empfand für die lärmenden Freuden, denen die Jugend sich sonst so gerne hin- gibt. Reidlos konnte sie es darum auch sehen, wie der Vater auf dem Feuerwehrtfest mit den zwei Ältesten zum Tanz ging, wie sie in die Stadt gingen und so mancherlei Freuden und Vergnü- gungen genossen. Värbeli kannte und liebte schönere und höhere Freuden.

\*

„Värbeli ist Braut!“ sagte eines Tages Vene zu ihrer ältesten Schwester Kessel, und sie sagte es in einem Ton und in einer Gebärde, daß man Born und Reid und Anklage zugleich daraus lesen konnte.

„Was sagst du? Värbeli Braut? Davaus wird nichts!“ erwiderte die Älteste giftig. „Zuerst kom- men wir daran! Schau, jchau! Das sind die stillen

Wässerlein! Solche Absichten hat die Note. We- nur! Das muß ich dem Vater sagen. Der m schon . . .“

„Der Vater weiß es schon!“ versetzte Vene. „Ihm ist er ja gewesen!“

„Wer denn? Wer ist's?“

„'s Jörgjeppen Toni!“

„Ah! Und der Vater? Hat gleich Ja und An- gesagt?“

„O nein! Der Vater sagt auch, was wir sag- Zuerst kommen wir dran!“

„Und 's Värbeli?“

„Ja, denk dir, die sagt anders!“

„Sie hat dem Toni gleich Ja gesagt?“

„Nein, das nicht. Aber Bedenkzeit — denk' Bedenkzeit will sie!“

„Also doch halber Ja!“

Im Kohlerbauernhaus hatte die Werbung To- schwer eingeschlagen. Ueber Värbeli regnete Vorwürfe und Scheltworte vom Vater und Värbe- Schwestern; sie hatte keine gute Stunde mehr. Was für es nicht für das einfache, im eigenen Elternhause so schlecht gelittene Mädchen eine wahre Erlösung ge- worden, wenn sie des Jörgjeppen Toni väterlich Bild geworben wäre? Der Toni war ein ordentliches und leicht- Bursche. Nicht einmal der Reid der Schwestern konnte ihm etwas anhaben. Der Sturm, den ein Ein- Brautwerbung über Värbeli heraufbeschworen, Värbelis, diesen Gedanken mehr als einmal in ihrem Ge- sollte sie Ja sagen, auch wenn sie noch Jahre la- warten mußte, bis die beiden Schwestern aus ein- Hause waren? Der Gedanke, daß die Hölle, und Stä- man ihr bereitete, doch einmal enden würde, na- ihr den schärfsten Stachel. Und doch war sie sicher, was sie tun sollte. Das Versprechen, das Vär- der sterbenden Mutter gegeben, trat in ihren Ha- leben- gen mehr und mehr in den Hintergrund. Sie bei- bei sich beschlossen: Bei der Muttergottes von Mar- stein, da sollte ihre Lebensfrage entschieden wer- Toni en

\*

Ein heißer Augusttag lag über dem Wallfahrts- ort, zu dem die Wallfahrer zu Tausenden schon im frühen Morgen gepilgert waren. Värbeli hatte mit der Vesper noch lange vor dem Gnadenbild gebet. Bei dem alten ehrwürdigen Wallfahrtspfarrer wol- sie sich die Entscheidung holen. Wie merkwür- ihr immer noch seine Worte von der Festpredigt den Ohren klangen: Maria erhöht über die Ch- der Engel, gekrönt von ihrem Sohne, Maria un- den besten Teil erwählt, sie hat erwählt ein Leb- des Opfers um Gottes und der Menschen willen. Die Worte hatten ihr Herz berührt, als wären für sie allein bestimmt gewesen. Gewiß, der from- Priester konnte ihr sagen, was Gottes Wille sei ihrem Lebenslauf. Der greise Wallfahrtspfar- stand im Rufe der Heiligkeit. Einst hatte ihm Teufel, als er in der Messe die Prästation sang, zwischen geschrien, er habe als Studentlein ein- auf einem Ader eine Rübe gestohlen. Da habe Priester, so erzählt man sich, dem Teufel ge- wortet, er habe aber auch einen Wasen dafür ge- gesteckt. Värbeli stand vor der Kirche, eben im griffe, zu dem Priester hinauf zu gehen, bei sich so viele in geistigen und leiblichen Nöten und Hilfe holten.

„Nimm dich in acht, Värbeli!“ rief ihr ei- Stimme zu, als sie eben dem Eingang zum War- haus zuschritt. Zwei Mädchen aus ihrer Heim-

anden mit verlegenen Mienen hinter dem Ge-  
 räuch des Vorgärtchens. „Denk dir nur, Bärbeli,  
 der Pfarrer weiß alles. Wie wir zu ihm kamen,  
 fragte er zuerst, ob wir auch in der Kirche gewesen  
 seien und als wir das bejahten, sagte er uns ins  
 Gesicht: „Ja, hineingeschmeckt habt Ihr!“ Woher  
 weiß er, daß wir unter den Tausenden nur ein paar  
 Augenblicke in der Kirche waren?“

Bärbeli brauchte die Frage nicht zu fürchten.  
 Ihr gab's noch mehr Vertrauen, wenn der Priester-  
 preis auch in die Herzen sieht. Ein paar Worte  
 von Bärbelis Mund genügten, er wußte rasch Be-  
 scheid.

„Wenn du deiner sterbenden Mutter versprochen  
 bist, beim Vater zu bleiben, und die Mutter hat  
 dir darauf ihren Segen gegeben, so bleibe in Gottes  
 Namen beim Vater und behalte den Segen deiner  
 Mutter!“

Bärbelis Lebensweg war mit dem Priesterwort  
 mehr. Verschieden. Sie wunderte sich, wie sie nur hatte  
 Elternwünschen können, wie sie jemals etwas anderes hatte  
 er Erlöschen können. Ein Gebet vor dem Gnadenbild und  
 ni Bäuerin Bilde ihrer Namenspatronin der hl. Barbara,  
 ordentlich und leichten Herzens wie ein Vögelein trat sie den  
 Schwesterweg an.

Ein Viertelstündchen vor Kirchheim, der Heimat  
 Bärbelis, wo der Weg sich talwärts zu neigen be-  
 gann, steht auf der Höhe am Begrabnis ein schönes  
 Bild des Gekreuzigten in Stein gehauen. Davor  
 ein Bettstuhl den müden Wanderer zur Last  
 e Hölle, und Stärkung für Seele und Leib. Zu beiden  
 Seiten des Kreuzes hatten fromme Hände Rosen-  
 zweig gepflanzt, das üppig wuchernd ein heime-  
 liches Plätzchen vor dem Kreuze schuf, ein offenes,  
 kein Kapellchen. Von hier aus hatte man  
 einen freien Blick hinunter ins Dorf. Hier wollte  
 Bärbeli noch kurze Rast halten. Aber sie war hier  
 nicht allein. Unvermuthet trat ihr des Jörgs  
 Toni entgegen.

„Nun, Bärbeli, das trifft sich!“ hub er an, „hast  
 du dich schon entschieden?“

„Ja, Toni, heute hab ich mir den Bescheid und  
 Entschluß in Mariastein geholt!“

„Und darf ich hoffen?“ Freudig erregt faßte er  
 mit diesen Worten die Hand des Mädchens und  
 schaute in ihrem Auge die Antwort zu lesen.

Bärbeli nahm ihn aber fest bei der Hand und  
 führte ihn unter das Kreuz. „Hier unser Herrgott  
 will mir Zeuge sein,“ begann sie feierlich, „daß ich  
 nichts habe gegen deine Person und daß ich auch  
 keinen anderen liebe; aber ich hab' mich entschlossen,  
 zu bleiben und den Vater zu pflegen, wenn  
 einmal meine Schwestern ihren eigenen Hausstand  
 haben!“

Um Tonis Mundwinkel suchte eine heftige Be-  
 wegung; die Antwort des Mädchens hatte seine  
 schönste Hoffnung geknickt. „Bärbeli, das tut mir  
 sehr leid!“

„Ich hab' der Mutter selig in ihrer Sterbe-  
 stunde versprochen, daß ich beim Vater bleibe. Es  
 fällt auch mir nicht leicht, aber der Mutter wegen  
 will ich's halten. Hier unter dem Kreuz wollen wir  
 beide das Opfer der Entsaugung bringen!“

Toni ließ die Hand des Mädchens los und Bär-  
 belis ging ihres Wegs weiter.

Im Kohlerbauernhaus ging alles wie bisher;  
 nur merkte Bärbeli, daß seit ihrer letzten Wallfahrt  
 die Stimmung des Vaters und der Schwestern ge-  
 reizter, fast feindseliger geworden. Den Grund  
 wußte sie sich nicht zu erklären. Auch die Vorwürfe  
 der Schwestern, die sie eine „Heimtückerin“, eine  
 „scheinheilige Person“ schalten, gaben ihr keine Lö-  
 sung der Frage, warum man ihr merklich noch mehr  
 zusetzte. Sie hatte ja dem Toni „Nein“ gesagt und  
 es war nie mehr von ihm die Rede. Was konnten  
 der Vater und die Schwestern nur haben? Sie  
 ahnte freilich nicht, was geschehen. Als sie mit Toni  
 droben beim Kreuze gestanden, hatte Lene sie be-  
 obachtet — von der Ferne nur; aber daß sie den  
 Burschen an der Hand tiefer in das Gesträuch ge-  
 führt, das genügte ihr zu dem Schluß, sie habe ihm  
 dort das Jawort gegeben. Und ihre Vermutung  
 teilte sie als Gewißheit dem Vater und der  
 Schwester mit.



Hier unter dem Kreuz wollen wir beide das Opfer  
 der Entsaugung bringen.

„Falsch ist sie wie eine Kage!“ jagte der Vater  
 empöri. „Ich hab' es ja alleweil gesagt, falsch ist sie.  
 Sonst hätte sie sich nicht hinter meinem Rücken ver-  
 spröchen!“

Bärbeli mußte viel unter dieser falschen Mei-  
 nung leiden. Sie duldete und schwieg.

Im „Goldenen Hirschen“ war eine Doppelhoch-  
 zeit. Des Kohlerbauern Kefel und Lene waren an  
 demselben Tage an den Traualtar getreten, um den  
 Bund fürs Leben mit ihren Erwählten zu schließen.  
 Es war ein herrlicher Junitag. Am Himmel lachte  
 heller Sonnenschein und Sonnenschein lachte auch  
 auf den Gesichtern der Gäste. Kein Wunder! Der  
 Koffen-Karle, ein naher Verwandter von Kefels  
 Mann, war auch dabei. Und wo der war, da ging's  
 allemal lustig zu; er war ein Original und uner-  
 schöpflich an Spässen und tollen Einfällen. Er  
 führte die Tänze an und hielt Toaste und trieb  
 allerlei Kurzweil, daß jung und alt seine Freude  
 daran hatte.

„Schaut mir einmal 's Värbeli an!“ rief er da plötzlich über den Tisch; 's Värbeli schaut gerade drein, als ob es jetzt an seinen Schatz denken tät!“

Ein fröhliches Gelächter quittierte den Scherz; Värbeli aber trieb die Verlegenheit die Röte ins Gesicht. Sollte sie dem Späsmacher antworten? Doch der lustige Karl hatte, ehe sie sich überlegen konnte, einen neuen Einfall.

„Es fehlt jetzt nur noch der Bräutigam vom Värbeli! Der muß auch her. Ich mein', den holen wir gleich auf der Stell', damit 's Värbeli auch seine Freud hat!“

Värbeli wurde bei diesem Vorschlag nur noch verlegener. Das junge Volk lachte und stimmte dem Späsmacher zu. „Ja, der muß her!“

Was sollte sie tun? Jetzt gab's kein langes Besinnen mehr. Sie hatte ja keinen Bräutigam. Sollte sie es ihnen sagen? Wenn sie am Ende 's Jörgjeppen Toni holten...? Nein! Der brave Burtsche



Er nahm das Rosenkränzein von Märchen und drückte es ihr auf das Haar.

halte schwer genug an ihrem „Nein“ gewürgt. Ein Spiel durfte sie nicht mit ihm treiben lassen. Er konnte ja glauben, sie hätte sich anders besonnen, und dann mußte sie ihm noch einmal die Enttäuschung bereiten. Ihr Versprechen mußte sie halten! Nein! solche Scherze darf ein anständiges Mädchen nicht dulden. Lieber mied sie selbst die Hochzeitsgesellschaft.

„Ich kann ihn auch selber holen!“ erklärte sie bestimmt und schnitt unter dem Beifall der Gäste alles weitere ab. Kurz entschlossen verließ sie den Saal.

Einer hatte mit schmerzlichem Gefühl aufgehört: Värbelis Vater. „Also doch!“ sagte er vor sich hin. Auch ihm hatte der Einfall des lustigen Karl alle Freude an dem Feste genommen. „Die zwei Großen verheiratet und die Jüngste kommt bald nach. Was soll's dann werden mit mir?“ Dieser Gedanke, diese Sorge um seine Zukunft und sein

Alter fiel nun mit ganzer Wucht auf seine Seele. Die zwei Ältesten hatte er nur für die Arbeit zogen; ob sie ihm, wenn er Schonung und Pflege brauchte, gaben, was ein alter Mann haben muß. Und Värbeli? Mit ihr war er ja nie gut gestanden. Soll er jetzt betteln gehen bei seinen Kindern? waren ernste Sorgen, die ihn quälten. Mit ihr paßte er nicht mehr in den Schwarm heiterer Gesellschaftsgäste. Auch er stand auf und verschwand bemerkt.

Värbeli war in ihr Stübchen gegangen. Sie stand noch auf dem Hausaltären das Muttergottsbild wie zu Zeiten der Mutter selig. „Sei du meine Mutter, o Maria,“ betete sie, „und mach mich fest, daß ich mein Versprechen halten kann!“ Sie legte ihren Hochzeitskranz ab und schlüpfte, wie sie es in ihrem weißen Kleide hinaus in das Gärtchen. Dort pflückte sie die schönsten weißen Rosen und wand sie zu einem Kränzchen, das wollte sie dem lieben Muttergottes weihen und damit ihr Versprechen und ihren Opferschluß erneuern. Die Kränzen der hl. Jungfrau legte Värbeli das Bild ihrer Hände nieder. Dann sank sie auf die Knie und sprach voll Inbrunst: „Dir, o heilige Gottesmutter, übergebe ich von neuem mein Versprechen. Die wie ich es einst am Sterbebett der Mutter selig pflegen, ihm ein gutes Kind sein, auch wenn er nicht leiden mag! Gott zu lieb will ich das Opfer bringen. O meine Mutter Maria, gib mir deinen Segen!“

Värbelis Vater hatte sich aus dem munteren Treiben der Hochzeit nach Hause begeben und war Sorgenstuhl sein bekümmert Haupt in die Hand gedrückt. Es war so still und einsam in der Stube. So würde es in Zukunft wohl häufig sein und der alternde Mann, würde allein sein. Wo sollte er sich hinwenden?

Da hörte er im Stübchen nebenan, dessen Tür noch nicht ganz geschlossen war, Tritte; es war Värbeli. Er hörte auch, was sie gesprochen vor dem Bild der Mariens, und er traute seinen Augen und Ohr und ihr nicht. Er stand auf und sah wirklich Värbeli, so schön, so lieb wie ein Kind, am Boden knien, so schön, so lieb wie ein Engel. Es war keine Täuschung! Und diesem Kind, das für ihn das große Opfer brachte, hatte er so lange wehe getan! Wie Schuppen fiel es ihm von den Augen. Mit unwiderstehlicher Gewalt riß er sich hin zu seinem Kinde, das er so lange von sich gestoßen. Von Schmerz und Freude zugleich überwältigt, trat er in das Stübchen.

„Värbeli, ist's möglich? Sag, ist's möglich, du da gesagt hast?“ Und mit Tränen in den Augen warf er sich vor dem Mädchen nieder.

„Vater, freilich ist's möglich. Der Mutter habe ich auf dem Sterbebett versprochen und von ihr habe ich dafür besonderen Segen erhalten. Aber, Vater, steh' doch auf, wenn das jemand ...“

„Nicht eher steh' ich auf, bis du mir verziehst hast! Ich hab' dir viel unrecht getan, mein gutes Värbeli!“

„Vater, steh' auf! Ich bitt' dich!“ Värbeli hob ihn in die Höhe und gab ihm einen Kuß, zum ersten mal in ihrem Leben. Die Mutter, die solange seinen Vater und Kind gestanden, war niedergebroschen. Die opferfreudige Liebe des Kindes hatte gestiegen. Der Kohlerbauer kam sich wie neugeboren vor;

stüchlich  
nicht hat  
ihnen ihr  
das Rosen  
er auf  
ben vor  
im Bild  
in holder  
das so  
Wachs.

Kind, „s  
Kirchen“  
nicht hab  
Der  
sage sch  
Gaal: „  
sie w  
Das  
Brautpaar  
sch!“

Ein p  
engel  
in ein  
sahen ü  
Scherz.  
Die  
der So  
ste war  
griffen  
dem jette  
den Anbl  
also wa

elis Cr  
man wip  
neue  
Stüb  
kattern u  
den.  
Ar  
wo sollte  
sich ge  
hat, viel  
noch als  
Durchgang  
Die l  
Ordnung  
ihre z  
schleide, n  
sterfeie  
den der  
Kantig z  
den Blat  
ihm Gr  
überwältigt  
sindten  
das Käf  
sien ein  
die F  
weite L  
Die  
hände un  
aus B  
Der S  
Värbeli o  
es war  
und wenn  
eine Freu  
Kohlerbau  
auf seine  
lange im

seine Arbeit und Pflichten haben nicht gestanden? Mit ihrer iteren Schwand...  
 glücklich war er über sein Värbeli, das er so lange nicht hat leiden mögen. Jetzt erst merkte er, wie schön ihr die roten Haare standen, und er nahm das Rosenkränzlein vom Altären und drückte es ihr auf das Haar. Wie sich die zarten weißen Nöseln von dem rot-goldenen Haar abhoben, das gab ein Bild zum Malen. Wie eine Braut stand Värbeli in holder Unschuldblüte vor ihm, und sein Vaterherz, das so lange verschlossen war, wurde weich wie Wachs. „Värbeli,“ sagte er liebevoll zu seinem Kind, „so, jetzt gehen wir wieder in den „Goldenen Kirichen“, die Hochzeitleute werden uns schon vermisst haben!“ Hand in Hand gingen sie durchs Dorf. Der lustige Karl hatte sie mit seinem scharfen Auge schon erspäht. Triumphierend rief er in den Haal: „Sie kommen!“ Alles war gespannt. Und als sie wirklich kamen, da rief er, die Türe öffnend: „Das neue Rosenbrautpaar lebe hoch!“

Ein paar lose Engel stimmten ein und schauten über den Schwanz. Die meisten der Hochzeitsgäste waren aber von dem seltsamen Anblick. Das Värbeli war ein munteres Mädchen und ihre neugierigen Eltern und Verwandten wollten sich geschmeichelt fühlen, als sie den lebenden weißen Rosen im goldenen Haar sahen. Värbeli, so schön, wahrhaftig, das Bild schien einen Engel zu unterfeien. Ihr zur Seite der Vater — er schien von der Anmut seines Kindes einen Abglanz im Angesicht zu tragen. Ja die Freude und das Glück hielt sich Platz nehmen. Lene und Kessel begriffen nicht den Grund dieser plötzlichen Wandlung. Sprachlos schauten sie einander zu; aber sie hatten nicht Zeit, das Rätsel zu ergründen. Die Geigen und Flöten klangen ein und der lustige Karl rief auf: „Freitanz der Kessel und ihren Schatz!“ Dann rief er das zweite Brautpaar auf.

Die Kunde war vorbei. Karl Matschte in die Hände und rief: „Die Musik spielt weiter für unser neues Brautpaar!“  
 Der Kohlerbauer ließ sich nicht foppen, nahm sein Värbeli am Arm und tanzte mit ihm eine Runde. Es war zum erstenmal, daß das Mädchen tanzte, und wenn's auch nicht fehlerfrei ging, es war doch eine Freude zuzuschauen. Das hätten sie dem alten Kohlerbauer nicht zugetraut. So schön sei es noch mit keiner Hochzeit gewesen, erzählte man sich noch lange im Dorf.

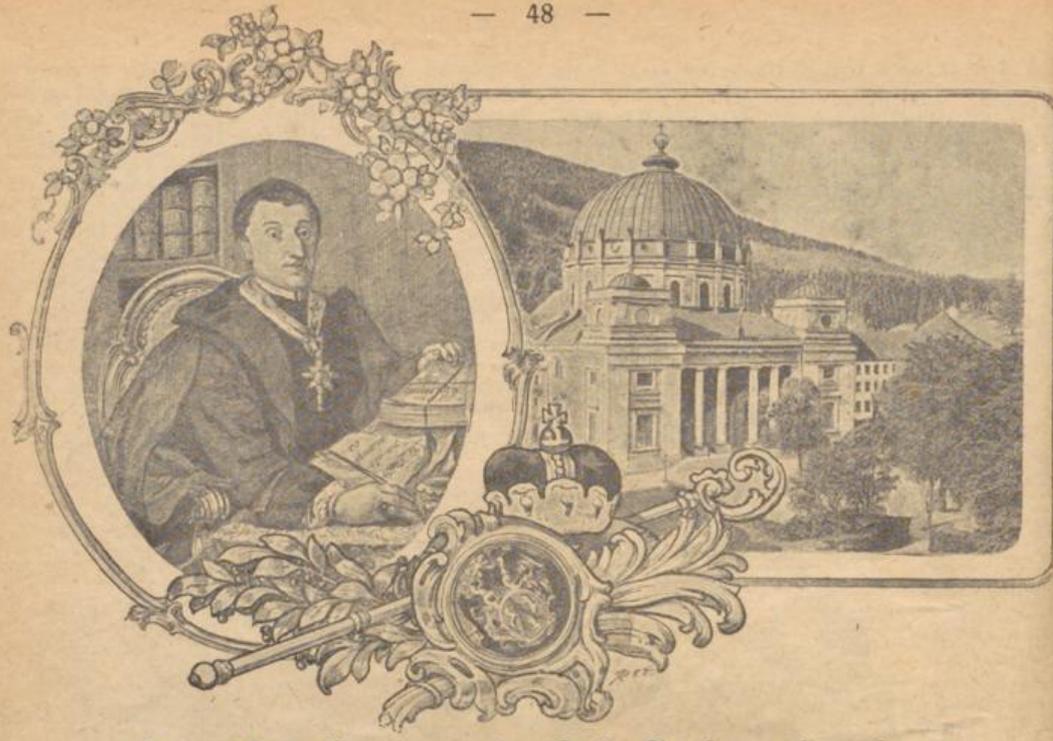
Värbeli blich beim Vater und beide waren glücklich. Wonach sie sich so lange gesehnt, daß der Vater sie auch nur ein bißchen lieb habe, das genöß sie jetzt in reichstem Maße. Er schien einholen zu wollen, was er solange verjäumt. Aber auch die beiden Schwestern, denen der Vater noch am Hochzeitstag das frohe Geheimnis verraten, wollten nicht nachstehen. Värbelis edle Liebe und Geduld hatte gesiegt auf der ganzen Linie. Und als erst junges Leben sich regte in den Häusern der beiden Schwestern, da hieß es tagaus tagein: „Tante Värbeli!“ Und wenn ein Schmerz oder eine Freude zu teilen war, ging's zu Tante Värbeli. Die Wünsche und Bitten des jungen Böllkeins an den Osterhas und ans Christkind — wer konnte sie besser vermitteln als Tante Värbeli? Ihr goldenes Herz und Gemüt war wie eine Sonne, die ihren Schein warf in ebenso viele Spiegel, als Menschen um sie waren, und der helle Widerschein leuchtete aus ihrem lieben Gesicht. Da war kein Platz mehr für Wolken trüber Stimmung, wo immer sie erschien. Nur einmal — die Kinder konnten es nicht begreifen, daß Värbeli so traurig war, nicht lachte, nicht scherzte und nicht erzählte! Und ihre Mütter meinten und die Väter waren so ernst — es war



Der Kohlerbauer ließ sich nicht foppen, nahm sein Värbeli am Arm und tanzte mit ihm eine Runde.

Krieg! — und die Väter mußten fort, hinaus in den mörderischen Kampf.  
 Da zeigte sich Värbeli erst in ihrer ganzen Seelengröße. Keine Arbeit im eigenen und im Haushalt der Schwestern war ihr zuviel. Als vollends Kessel durch einen allzufrühen Tod dahingerafft wurde, nahm sie die sechs Waislein zu sich und war ihnen eine gute Mutter.  
 Das Norden draußen ging zu Ende; da warf daheim ein Fieber Värbeli aufs Lager. Ein paar Tage und sie war als ein Opfer der Grippe dahingerafft. Im weißen Sarge trugen Jungfrauen in weißen Kleidern und mit Kränzen im Haar sie hinaus zur letzten Ruhestätte. Andere trugen Girlanden. Hätten nicht die Kinder so bitterlich um Tante Värbeli gemeint, und wäre der alte Kohlerbauer nicht so gebrochen hinterm Sarg gegangen, man hätte glauben können, der fast endlose Chor der Jungfrauen führe sie zum bräutlichen Feste. Es bedurfte keiner Ansprache am Grabe; viel beredter sprach ihr Leben voll Liebe zu allen. Und wenige Wochen später trug man auch den Kohlerbauer hinaus. Er war, wie man sagt, gestorben an gebrochenem Herzen, aus Heimweh nach seinem Värbeli.

Der Kohlerbauer ließ sich nicht foppen, nahm sein Värbeli am Arm und tanzte mit ihm eine Runde. Es war zum erstenmal, daß das Mädchen tanzte, und wenn's auch nicht fehlerfrei ging, es war doch eine Freude zuzuschauen. Das hätten sie dem alten Kohlerbauer nicht zugetraut. So schön sei es noch mit keiner Hochzeit gewesen, erzählte man sich noch lange im Dorf.



## St. Blasien und Fürstabt Gerbert.

Am 11. August 1920 sind 200 Jahre verflossen seit der Geburt des berühmten Fürstabtes Martin Gerbert von St. Blasien. Er war eine glänzende Leuchte der Wissenschaft, ein feinsinniger Förderer der Kunst, ein würdiger Prälat seines weltbekannten Klosters und zugleich ein weiser Regent der reichsfreien Grafschaft Vonnedorf. Die folgende schlichte Abhandlung über seine vielseitige Tätigkeit und über die gottgeweihte Stätte seines Wirkens sei dem Andenken des großen Mannes gewidmet, der einst auf das kirchliche und bürgerliche Leben des biedereren Volkes im südlichen Schwarzwalde einen so nachhaltigen wohlthätigen Einfluß ausgeübt hat.

Das klösterliche Gemeinwesen im oberen Albtales entstand aus kleinen Siedelungen frommer Mönche, welche zuerst in Einzelklausen wohnten und sich später zum gemeinschaftlichen Leben zusammenschlossen. Sie nannten sich „Brüder an der Alb“; ihre Ansiedelung hieß „Albzelle“. Das ganze umliegende Gebiet südlich des Feldberges gehörte dem Freiherrn Sigemar, der es samt der Albzelle dem Benediktinerkloster Rheinau bei Schaffhausen schenkte. Die Rheinauer Mönche sandten den neu erworbenen Brüdern eine kostbare Reliquie des hl. Blasius, der nun als Schutzpatron erwählt wurde und der Albzelle fortan seinen Namen gab. In der Mitte des zehnten Jahrhunderts erwirkte Ritter Reginhart von Seldebüren im Zürichgau die Unabhängigkeit des neuen Klosters, dem er die Sigemarsche Schenkung verschaffte und ihr sein eigenes Besitztum hinzufügte. Er benützte seinen weitreichenden Einfluß dazu, die ehemalige Albzelle zur selbständigen Abtei zu erheben. Er starb im Jahre 963 als einfacher

Laienbruder im Rufe der Heiligkeit. Mit Recht nennt ihn die Chronik den eigentlichen Begründer des Klosters St. Blasien.

Im Laufe der nächsten Jahrhunderte entwickelte sich die Abtei zu ungeahnter Bedeutung und Größe. Der Zug der Mönche machte bald eine Erweiterung des Gebäudes und später einen zweiten Klosterneubau und den Bau eines neuen Münsters notwendig. Reichliche Schenkungen vornehmer Grafen und Ritter, deren Söhne an der vorzüglichen Bildungsstätte studierten, vermehrten den Grundbesitz des Klosters um beträchtliche Gebiete. Der Fleiß der Laienbrüder schuf aus der Wildnis des Waldes fruchtbares Land, welches strebsamen Leuten gegen Entrichtung des Zehnten als erbliches Lehen übergeben wurde. In der Abtei entstanden in Abhängigkeit, aber auch unter dem Schutze der Abtei Einzelhöfe und ganze Dörfer. Über 80 Kirchen und Kapellen zeugten in jener Zeit von tiefreligiösem Leben der weit ausgebreiteten Kloster-gemeinde. Noch bedeutsamer wurde der wissenschaftliche Ruhm der St. Blasien Mönche. Aebte und Bischöfe erbaten ihre Hilfe bei Neugründungen, ganz besonders aber wünschte man sie für die Ausübung des Lehramtes, und einzelne wurden sogar auf verwaiste Bischofsstühle berufen.

Diese Blütezeit der Abtei fand ein jähes Ende durch eine furchtbare Feuersbrunst, welche im Jahre 1322 fast das ganze Anwesen vernichtete. Nur das alte Brüderhaus, das alte Münster und das Archiv blieben unversehrt. Ungeheure Werte hat der Brand zerstört. Was der klösterliche Fleiß seit mehreren Jahrhunderten geschaffen und gesammelt hatte, ebensowürdige Altertümer, der kostbare Kirchenschmuck, der wertvolle Bibliothek, die beschriebenen Birkenrinde

der erste  
unerfeglt  
vernichte  
der muß  
Kirche u  
grenzen  
schichte  
des Nie  
Zwöl  
wieder z  
vermocht  
nicht au  
penstige  
wohlerv  
Befühle  
unmittel  
pabsbur  
reichliche  
nicht zur  
andere C  
liche Leh  
tragen i  
weltlich  
glück bee  
Ausbruch  
St. Blas  
ten dem  
flogen in  
die verb  
und ent  
reichliche  
verhändt  
Aus N  
folgender  
Jahren i  
geschliche  
Das Un  
Ein neu  
den Nui  
Im J  
mehrten  
Kloster  
schuldet  
sch erwo  
ährigen  
folgende  
den wir  
zu hind  
geistige  
den Be  
Blüte g  
nahmen  
die bega  
liche Au  
Schwarz  
Stätte  
geistige  
Schweiz  
eine A  
welche j  
So urte  
in Freib  
Periode  
St. Bla  
und erö  
schichte  
wurde

Fürstabt Martin Gerbert.

der ersten Mönche, die zahllosen Handschriften, die innerweltlichen Bände aus ältesten Zeiten — alles war vernichtet, für immer verloren. Die obdachlosen Brüder mußten auswärts ihre Unterkunft suchen, bis Kirche und Kloster wieder aufgebaut waren. Dieses grenzenlose Unglück bildet einen Markstein in der Geschichte St. Blasians. Es kam die traurige Periode des Niedergangs der einst so hochberühmten Abtei.

Zwölf Jahre vergingen, bis alle zerstreuten Brüder wieder zurückkehren konnten, und trotz besten Willens vermochten sie den äußeren und inneren Niedergang nicht aufzuhalten. Mißgünstige Gegner und widerbenfliche Untertanen verweigerten die Anerkennung wohlwobener Rechtsansprüche des Klosters, das im Gefühl seiner Ohnmacht im Jahre 1370 die Reichsunmittelbarkeit aufgab und sich unter den Schutz des Habsburgischen Hauses stellte. Allein auch die österreichische Herrschaft brachte die zinspflichtigen Bauern nicht zur Ruhe. Die Hauensteinischen Aufstände und andere Streifzüge wirkten unheilvoll auf das klösterliche Leben der Mönche, und einzelne adelige Leibeutungen in der Zeit vor der Reformation viel zur Verweltlichung des Klostergeistes bei. Ein schweres Unglück beendigte die Periode des Niederganges: Bei Ausbruch des Bauernkrieges im Jahre 1525 wurde St. Blasien furchtbar heimgesucht. Die Mönche mußten dem Ansturm der rasenden Bauern weichen und flohen in die nahe Schweiz. Sechs Tage lang hauchten die verbitterten Empörer in den geheiligten Räumen und entweichten sie mit greulichen Freveln. Die österreichische Kriegsmacht warf den Aufstand nieder und verhängte über den Bauernführer das Todesurteil. Als Rache dafür wurde ein Teil des Klosters im folgenden Jahre in die Luft gesprengt. Nach drei Jahren waren die Gebäude wieder hergestellt, und die geflüchteten Mönche kehrten nach St. Blasien zurück. Das Unglück hatte dieses Mal eine reinigende Kraft. Ein neuer Geist wehte in den stillen Zellen, und aus den Ruinen blühte neues Leben.

Im Verlaufe des sechzehnten Jahrhunderts vermehrten eiserner Fleiß und zähe Sparsamkeit den Klosterreichtum stetig, so daß die Abtei die schwer verschuldete reichsfreie Grundherrschaft Vonnord käuflich erwerben konnte. Auch die Drangsale des dreißigjährigen Krieges und die schweren Lasten der nachfolgenden Kriegswirren und Aufstände vermochten den wirtschaftlichen Aufschwung St. Blasians nicht zu hindern. Ebenso glücklich entwickelte sich das geistige Leben des Klosters in der nachreformatorischen Zeit, bis es im 18. Jahrhundert zur höchsten Blüte gelangte. Unter dem Einflusse der hochberühmten Benediktinerabtei St. Maurus in Paris, wo die begabtesten St. Blasianer Mönche ihre wissenschaftliche Ausbildung erwarben, entstand im abgelegenen Schwarzwaldkloster „die bedeutendste klösterliche Stätte gelehrter Bildung und Schriftstellerei“, die „geistige Metropole Süddeutschlands und der Schweiz“. „St. Blasien schuf in seinen Räumen eine Akademie von hervorragenden Gelehrten, um welche jede Hochschule das Stift beneiden konnte.“ So urteilt der rühmlichst bekannte Prälat Krieg in Freiburg († 1911). Zu Beginn dieser glänzenden Periode erhob Kaiser Franz I. im Jahre 1746 den St. Blasianer Abt in den Rang eines Reichsfürsten und eröffnete damit den letzten Abschnitt der Geschichte St. Blasians, dessen Welttruhm begründet wurde durch den größten seiner 48 Vorsteher, durch

Martin Gerbert ist geboren am 11. August 1720 zu Gorb in Württemberg. Außer der heimatlischen Volksschule besuchte er die Lateinschulen in Ehingen, Freiburg, Klingnau und übersiedelte dann zum weiteren Studium nach St. Blasien. Mit ausgezeichnete Vorbildung trat er im siebenzehnten Lebensjahre als Novize ins Kloster ein und wurde nach siebenjährigem Fachstudium zum Priester geweiht. Der Präsekt ernannte ihn alsbald zum Professor der Klosterschule und übertrug ihm das Amt des Bibliothekars. Später sandte er ihn zur weiteren Ausbildung auf Studienreisen durch Deutschland, Italien und Frankreich. Mit reichen Schätzen an Büchern, Handschriften und wissenschaftlichen Aufzeichnungen lehrte er ins Kloster zurück und legte dort die gesammelten wertvollen Erfahrungen in umfangreichen Werken nieder. So hat er schon damals seinen Gelehrtenruhm begründet, und es war eigentlich selbstverständlich, daß die Klosterherren ihren hervorragendsten Mitbruder zum Vorsteher erwählten, nachdem Abt Reinrad aus dem Leben geschieden war.

Am 15. Oktober 1764 wurde Martin Gerbert Fürstabt von St. Blasien. In einer Ansprache mahnte er den Konvent: „Liebet Gott, und lasset die Feinde unferes Standes toben; denn wehe uns, wenn wir vor ihm ebenso verhaßt wären, wie wir es vor vielen Menschen sind.“ Nach seiner Auffassung sollte sich das Leben der Ordenspriester bewegen zwischen den beiden Angelpunkten: Gottesdienst und Gelehrsamkeit. Hiefür gab er selbst das beste Beispiel. Die drei ersten Morgenstunden gehörten ausschließlich dem Gebetsleben. Dann ging er an die tägliche Arbeit, welche er neben den Abtei- und Regierungsgeschäften am liebsten im Büchersaal und am Schreibtische verrichtete. Was er selber leitete, das verlangte er auch von den Untergebenen. Niemand Gesunder soll müßig sein! Nach diesem Grundsatz teilte er allen ihre besondere Arbeit zu: den Priestern den Gottesdienst und die Wissenschaft, den Laienbrüdern das Handwerk und die Landwirtschaft. Die Klosterschüler oblagern mit Eifer ihren Studien, und nur schwache Greise und Kranke genossen der wohlverdienten Ruhe und Pflege. So konnte man auf die erfolgreiche Wirksamkeit des neuen Fürstabtes die schönsten Hoffnungen setzen. Da brach schon nach vier Jahren (1768) das Unheil über die Abtei und ihren Vorsteher herein. Eine gewaltige Feuersbrunst zerstörte das Klostergebäude mit Ausnahme der Portalseite, ebenso fiel das doppeltürmige Münster dem Feuer zum Opfer. Unschätzbar war der Verlust an Kostbarkeiten und der Bibliothek mit ihren wertvollen und seltenen Büchern, Handschriften und Urkunden. Jammer und Wehklagen drangen zum Himmel hinauf. Nur einer verlor die Fassung nicht. „Erhaben stand Gerbert zwischen den Trümmern, und mit einem Blick der Ergebenheit gen Himmel zeichnete er in den Aschenschutt die Grundlinien eines neuen Gotteshauses.“ So urteilt ein Zeitgenosse über die rasche Entschlossenheit des energischen Fürstabtes. Gerbert ging sofort an die Wiederherstellung des Klosters und an den Bau einer gewaltigen Kuppelkirche, welche zu den großartigsten Denkmälern der christlichen Kunst gerechnet wird.

Die Kirche ist im sogenannten Barockstil erbaut. An die Rotunde, die einen Durchmesser von nahezu

Mit Re-  
Begründe

entwickelte  
Größe. De-  
iterung de-  
osterneub-  
dig. Reich-  
ter, dere-  
studierten  
s um be-  
rüber für  
ares Lam-  
gung de-  
wurde. S-  
unter dem  
rfer. Hebe-  
r Zeit von  
en Kloster-  
wissenschaft-  
Abte un-  
ngen, ganz  
Ausübung  
ar auf ver-

ähes Ende  
im Jahre  
Nur das  
das Archi-  
der Brand-  
mehrerer  
hatte, ehe  
schmud, be-  
rkenrinde

35 Metern hat, schließt sich der Mönchschor mit 34 Metern Länge an. Das Höhenmaß beträgt im ganzen einschließlich des Kreuzes 72 Meter. Der sichtbare Innenraum der Kuppel schließt im Spiegel mit dem Deckengemälde in einer Höhe von 35 Metern ab. 700 000 Gulden wurden für das Riesenerk verwendet, das im Jahre 1783 vollendet ward. Im selben Jahre wurde die wunderbare Kirche vom Konstanzer Bischof mit großer Feierlichkeit eingeweiht.

Es ist merkwürdig, daß Gerbert in dieser Zeit noch Gelegenheit fand zu wissenschaftlichen Arbeiten.

Nicht weniger als zehn teils mehrbändige Werke gab er in diesen fünfzehn Jahren heraus. In der Folgezeit zeigte er sich natürlich erst recht als Förderer der Gelehrsamkeit.

Ueber vierzig gedruckte Bände tragen seinen Namen und haben den Weltruhm ihres Verfassers weithin verbreitet. Ein Schriftsteller sagt von ihm, daß er seine Mitbrüder in der Gelehrtenakademie überrage „wie die hochstrebende Zypresse die niedrige Staude“. Und ein anderes Urteil lautet:

„Unter Gerberts leitender Hand erhoben sich ein Tempel voll Majestät und ein Bücheraal voll der ausgezeichnetsten Werke, so daß es beinahe schien, als ob die Flamme der vernichtenden Brunst nur zur Verherrlichung des Stiftes habe beitragen sollen.“

Kein Wunder, daß Gerberts Name in der Welt der Wissenschaft und Kunst hochgefeiert ward, und daß die literarischen Gesellschaften in London, Mannheim, Berlin, München und Roveredo ihn zu ihrem Mitgliede erwählten.

Man sollte meinen, daß bei solch angestrenzter Geistesarbeit die Beschäftigung mit den kleinen und großen Sorgen des bürgerlichen Lebens fast unmöglich sein würde. Und doch war Fürstabt Gerbert ein Landesherr, der für alle Nöten der Untertanen ein offenes Auge hatte. Sein Ländchen, die Grafenschaft Bonndorf, zählte etwa 11 600 Einwohner, welche fast ausschließlich dem Bauernstande angehörten. Darnach richtete der Fürst seine Maßnahmen



Legende.

ein, welche vorzüglich die Hebung der Landwirtschaft bezweckten. Eine einschneidende Verordnung erließ er inbezug auf das Erbrecht. Bisher ging die Baulandvererbung beim Tode des Vaters auf den jüngsten Sohn, oder, wenn keine Söhne da waren, auf die älteste Tochter über. Zahllose Beispiele zeigten, daß diese gesetzliche Bevorzugung oft genug zum Leichtsinne der künftigen Erben verleitete, und so fügte die neue Verordnung, daß das alte Gesetz dann zurecht bestehe, wenn der bevorzugte Erbe die Uebernahme des Gutes tauglich und würdig nachzusehen wurde. Pachthöfe wurden nicht mehr auf

Strenge erlassen, die den Bauern zu sehr an die Pflanzung der Wirtschaft banden. Die neue Ordnung wurde durch die Übernahme des Gutes tauglich und würdig nachzusehen wurde. Pachthöfe wurden nicht mehr auf kurze Zeit, sondern womöglich auf lebenszeit übertragen, und nach dem Tode des Pächters erhielten die Witwen oder die Kinder das erste Anrecht auf den neuen Pachtvertrag. Von dem neuen Pächter wurde kein Vortheil zugewandt, sondern der landwirtschaftlichen Erzeugnisse waren die geballten Strafen, welche der Fürst abt in seinem Gebiete anlegen ließ. Gegen die häufigen Brandschäden führte eine Feuerversicherung ein, welche die Unterthanen vor gänzlicher Verarmung bewahrte. Gerbert ermunterte die Landwirte zur Einführung neuer Erzeugnisse, nachden er auf eigenen Kosten an verschiedenen Orten solche Anpflanzungen hatte erproben lassen. Er wurde im Bonndorferischen Gebiete der Schmelzerei neu eingeführt. Auch der Indusriebnete er die Wege, soweit es der Schutz der Landwirtschaft zuließ. Besonders begünstigte er die Baumwollspinnerei und Mouffelinindustrie.

Große Verdienste erwarb sich der Fürstabt durch das Volkswohl durch wohlthätige Stiftungen. Das Spital und Arbeitshaus zu Bonndorf und vor allem die ungemein geschätzte Spar- und Waisenkasse waren ihm die Dankbarkeit der Untertanen minder wertvoll waren seine weisen Anordnungen zur Hebung des religiös-sittlichen Lebens und zur Verbesserung im Volksschulwesen. Schwere Verbrechen, welche unglaubliche sittliche Verirrungen der Jugend verschuldet hatten, wurden mit eiserner

Strenge erlassen, die den Bauern zu sehr an die Pflanzung der Wirtschaft banden. Die neue Ordnung wurde durch die Übernahme des Gutes tauglich und würdig nachzusehen wurde. Pachthöfe wurden nicht mehr auf kurze Zeit, sondern womöglich auf lebenszeit übertragen, und nach dem Tode des Pächters erhielten die Witwen oder die Kinder das erste Anrecht auf den neuen Pachtvertrag. Von dem neuen Pächter wurde kein Vortheil zugewandt, sondern der landwirtschaftlichen Erzeugnisse waren die geballten Strafen, welche der Fürst abt in seinem Gebiete anlegen ließ. Gegen die häufigen Brandschäden führte eine Feuerversicherung ein, welche die Unterthanen vor gänzlicher Verarmung bewahrte. Gerbert ermunterte die Landwirte zur Einführung neuer Erzeugnisse, nachden er auf eigenen Kosten an verschiedenen Orten solche Anpflanzungen hatte erproben lassen. Er wurde im Bonndorferischen Gebiete der Schmelzerei neu eingeführt. Auch der Indusriebnete er die Wege, soweit es der Schutz der Landwirtschaft zuließ. Besonders begünstigte er die Baumwollspinnerei und Mouffelinindustrie.

Strenge abgeschafft. Die große Zahl von Feiern, die meistens zur ausgelassensten Lustbarkeit und Mißbrauch wurden, hat Gerbert beträchtlich eingeschränkt und für die bleibenden Sonn- und Festtage die Pflicht des Gottesdienstbesuches wieder eingeführt. Für die Volksschule gab er einen vorbildlichen Lehrplan heraus, bestimmte die Schulzeit vom sechsten bis zum vollendeten vierzehnten Lebensjahre und verlangte den Besuch der Sonntagschule bis zum zwanzigsten Lebensjahre. Die kläglichen Gehaltsverhältnisse der Lehrer wurden bedeutend verbessert, und allüberall regte der Fürst die Gründung von Schulfonden an, wozu die Stiftskasse einen beträchtlichen Zuschuß gab. So drangen Gerberts Regierungserlasse in alle Verhältnisse hinein, und sein Ländchen galt in mancher Beziehung als ein kleiner Musterstaat.

Aber auch als Untertan des österreichischen Kaiserthums genoh der Fürst überall hohe Verehrung. Trotz schwerer Verleumdung am Kaiserhofe bewahrte ihm die erlauchte Herrscherin Maria Theresia ihr volles Vertrauen und schenkte ihm ein kostbares Recht vor Gericht und wertvolles Wiener Porzellan. Schwierig wurde seine Stellung, als Josef II. den habsburgischen Thron bestieg. Dieser Fürst griff mit seinen sonderbaren Verordnungen derart in das innerkirchliche Gebiet ein, daß der kirchentreue Prälat zu St. Blasien solche Maßnahmen aufs schärfste verurtheilte. Auch die Mißachtung alter Rechte des Reiches empfand Martin Gerbert sehr bitter. Er war als Abgeordneter im Breisgauer Landtag, und zwar die hundertste des Prälatenstandes. Kaum war Josef II. gestorben, da sandten die Breisgauer Landstände unter Gerberts Führung eine Abordnung nach Wien zu Kaiser Leopold II. Der Erfolg der Verhandlungen war ein kläglicher. Gefränkt und enttäuscht kehrte der Fürst nach Hause zurück. Noch mehr drückte ihn die Sorge wegen der Ereignisse in Frankreich, wo die blutigste Revolution wüthete. Dunkle Ahnungen von düsteren Zeiten schwebten vor seinem Geiste. Wohl ihm, daß Gottes Güte ihn das traurige Schicksal seiner geliebten Vaterlande nicht mehr schauen ließ. Sein tatenreiches Leben endete in sanftem Todesschlummer am 13. Mai 1793. Ein ergreifender Trauergefang aus jenen Tagen zeigt die gewaltigen Schmerzen, der im Kloster herrschte. Das Gedicht trug die bezeichnende Ueberschrift: „Der Untergang der Sonne.“ Darin klagt der Schutzgeist der verwaisten Abtei:

„St. Blasien, für dich ist es bestimmt,  
Das bitt're Los, daß deine Sonne weicht.  
Ergib dich Gott, der Fürsten schenkt und nimmt,  
Und trink' den Kelch, den dir der Himmel reichet.  
Trink ihn, den Kelch der schon gewohnten Leiden,  
Trink ihn, und feiere deines Vaters Scheiden.  
Feier' es im trauer-schwarzen Florgewand,  
Weil deine Sonne,  
Weil deine Wonne  
Zu früh, ach viel zu früh verschwand!“

Der Leichnam wurde am Choreingang der herrlichen Klosterkirche beigesetzt. Dort ruhte er friedlich im kühlen Grabe, während über ihm ein rauhes Geschick die tausendjährige Geschichte des klösterlichen Gemeinwesens jäh zu Ende führte.

Unter Gerberts Nachfolger Moriz Ribbele hatte das Stift schwere Zeiten durchzumachen. Die Klo-

stergebäude wurden von durchziehenden Soldaten geplündert und verwüstet. Die Siege der Franzosen und die Besetzung Freiburgs verschlimmerten die traurige Lage noch. Schließlich wurde die Abtei von Oesterreich getrennt und kam zuerst an den Herzog von Modena und dann an den Malteserorden, bis endlich im Preßburger Frieden das gesamte St. Blasien Gebiet dem neu errichteten Großherzogtum Baden zugeteilt wurde. Die anfängliche Hoffnung auf Erhaltung der Abtei unter badischer Herrschaft erfüllte sich nicht. Die landesherliche Entschliezung vom 1. November 1806 verfügte die Aufhebung des ehrwürdigen Stifts, dessen Güter im Wert von 15½ Millionen Gulden der Großherzoglichen Domäne zufielen. Eine Anzahl der Mönche erhielt Anstellung als Pfarrgeistliche oder als Professoren. Fürstabt Berthold Nottler, der zweite Nachfolger Gerberts, erbat für sich und eine Reihe von Mitbrüdern die Erlaubnis, nach Oesterreich auszuwandern zu dürfen. Man gab ihnen eine Abfindungssumme von 10 800 Gulden und ließ sie ziehen. Sie verlegten ihren Wohnsitz nach zweijährigem Aufenthalt in einem österreichischen Kloster schließlich nach St. Paul in Kärnten, wo ihre Nachfolger im Ordenskloster des hl. Benediktus heute noch wirken. Es ist ein tragisches Geschick, daß die ruhmreiche Abtei in der Zeit ihres höchsten Glanzes untergehen mußte, wenigstens soweit die altherwürdige Stätte ihrer Gründung in Betracht kommt. Dr. Nieder widmete auf den hundertsten Jahrestag des Auszugs der Mönche aus St. Blasien der ehemals so weltberühmten Abtei die schönen Worte: „St. Blasien war ja das bedeutendste Kloster unseres Heimatlandes und stand noch in voller Blüte, als seine Auflösungsstunde schlug: von reichbestelltem Arbeitsfelde wurde es hinweggenommen, und als die Art schon an den Baum gesetzt war, da hat es trotzdem die Hoffnung auf weiteren Bestand nicht aufgegeben und ist schließlich lieber ausgewandert, als unterzugehen. So besteht es, im Gegensatz zu allen anderen früheren Klöstern Badens, eigentlich heute noch weiter, wenn auch unter anderem Himmelstriche, unter anderem Lichte und anderer Sonne drinn im herrlichen Lavantiale zu Sankt Paul in Kärnten.“

Nach dem Wegzuge der Mönche verödeten Kloster und Kirche. Die Balustraden der Vorkalle, die beiden Heiligenstatuen und die Uhr auf der Vorkalle wurden entfernt. Die großen vergoldeten Engelfiguren kamen nach Karlsruhe, desgleichen die prachtvolle Orgel mit 49 Registern, die fünf größten Glocken und das silberne Kirchenbeden. Nach Waldshut wanderten mehrere kleinere Glocken und zwei Nebenaltäre aus Marmor. Die größte Untat beging man an der Kirche, als die Kupferbedeckung abgenommen und durch ein Schindeldach ersetzt wurde. Auch das stattliche Klostergebäude mußte seinen ehrwürdigen Charakter preisgeben. In den geheiligten Räumen furrten die Räder einer Fabrik, worin zuerst Spinnmaschinen und kriegerische Feuerwaffen hergestellt wurden. Gleich darnach richtete man auch eine Baumwollspinnerei ein, welche allein dauernden Bestand hatte. Im westlichen Flügel des Konventgebäudes befanden sich fortan die Wohnungen der neuen Besitzer und deren Arbeiter, während der östliche Teil die Fabrikräume enthielt. Darin brach am 7. Februar 1874 der unheilvolle Brand aus, dem leider auch die Kirche zum Opfer fiel. Die rauchge-

schwärzten Mauern und die zerschlagenen Säulen erzählten noch von entschwindener Pracht, und mit Schmerz und Trauer umstand die bestürzte Pfarrgemeinde die öde Brandstätte. Der hochselige Großherzog Friedrich I. nahm sich der Kirchengemeinde an und befürwortete mit größtem Nachdruck die Wiederherstellung der herrlichen Kirche. Zuerst wurde der ehemalige Mönchschor restauriert und zur Pfarrkirche bestimmt, während der Kuppelbau für gottesdienstliche Zwecke nicht mehr verwendet wurde. Erst als die Pfarrgemeinde durch den Aufschwung des von Jahr zu Jahr stärker besuchten Kurortes St. Blasien sich beträchtlich vermehrte, konnte der Mönchschor als Pfarrkirche nicht mehr genügen, und nach mehrjährigen Verhandlungen entschloß sich die großherzogliche Regierung zur Wiederherstellung der Rotunde. In zwei Jahren, von 1911 bis 1913, wurde das schwierige und kostspielige Werk vollendet. Was einst zur Zeit des Fürstbists Martin Gerbert der scharfe Kritiker Nicolai über den wundervollen Kuppelbau gesagt hat, das gilt wohl auch dem restaurierten Tempel: „Die Kirche ist gewiß eine der schönsten in der Welt, und in Deutschland ist ihr keine zu vergleichen.“ Der prachtvolle Dom sollte nach Gerberts Absicht neben der Hauptbestimmung der Verherrlichung Gottes auch eine würdige Grabesstätte sein für die Gebeine habsburgischer Fürsten, welche er aus den Gräbern protestantischer Kirchen nach St. Blasien überführen ließ. Aber die scheidenden Mönche nahmen

in ihrer Dankbarkeit gegen das Haus Oesterreich die habsburgischen Reliquien mit nach St. Paul. Die ruhmreichen Erbauer des Gottesstempels ließen sich jedoch in der Kirche zurück, die nun zu seinem heiligsten Grabdenkmal geworden ist. Der kritische Geist unserer Tage zweifelte zwar daran, ob die sterblichen Ueberreste des gefeierten Fürstbists tatsächlich in St. Blasien gelassen wurden. Heute ist jeder Zweifel ausgeschlossen. Am 18. September 1911, bevor die der wiederhergestellten Kirche der Steinboden gelegt wurde, hat eine Kommission aus kirchlichen und staatlichen Vertretern die Gruft geöffnet. Das Skelett war nahezu vollständig erhalten. Die Abzeichen der Abtswürde, Brustkreuz und Ring, fanden sich ebenfalls vor. Nach Aufnahme eines Protokolls wurde die ehrwürdigen Gebeine in neuem Eisenarge mit den üblichen kirchlichen Zeremonien der Grabesgründung zurückgegeben. Dort unten, vor dem neuen Hochaltar, ruht Fürstbist Martin Gerbert aus, bis die Posaune des Gerichtes ihn wieder auferwecken wird. Wer immer aber die neue Kuppelkirche zwischen den dunklen Hochmännern des Schwarzwaldes besucht und ihre gewaltige Wölbung bestaunt, von der herab ein „Himmelfahrt Mariens“ in moderner Auffassung leuchtet, der wird auch gerne des Ordensmanns denken, an dessen Namen sich die höchste Blüte von St. Blasien knüpft. So ist sein kostbares Bauwerk zu seinem Grabdenkmal geworden, und sein Name wird glänzen, solange die Kirche des hl. Blasius bestehen bleibt.

## Zum 100. Todestage des letzten Abtes von Salem.

Von Josef Klein, Pfarrer in Minnenhausen.

Nicht von der alttestamentlichen Königsstadt, nicht von dem Salem des Hohepriesters Melchisedech wollen wir hier erzählen, sondern von einem Städtchen badischer Heimat. Zwei Stunden östlich von Ueberlingen am Bodensee, angeschmiegt an Wald und Hügel, schaut unter Salem in ein weites, fruchtbares Tal hinaus und sinnst nach über eine 800-jährige reiche Vergangenheit und die Möglichkeiten der Zukunft. Salem einst und jetzt! Heute in Verbindung mit dem 1 Kilometer entfernten Stephansfeld eine stille, 400 Einwohner zählende politische Gemeinde, bis 1802 eines der reichsten und größten Zisterzienserklöster Süddeutschlands, dessen Abte folgendes stolzen Titel führten: „Der Hochwürdigste, des heiligen römischen Reiches Prälats und Herr, des königlichen, exemtierten, konsistorial und unmittelbaren Reichsstiftes und Münsters der allerheiligsten Jungfrau Maria von Salem regierender Abt, sowie des schwäbischen Reichs-Prälats-Collegiums Condirektor und des heiligen Zisterzienser-Ordens durch Oberdeutschland Generalvikar.“ Ein Gebiet mit etwa 60 Dörfern und über 10 000 Einwohnern war das geographisch nicht einheitliche Territorium der reichsunmittelbaren Abtei.

Der Hauptbesitz lag im Litzgau zwischen Ueberlingen und Markdorf. Dazu kamen die Obervogteien im Hegau (Münchhof, Dornsberg usw.) und am Heuberg, sowie die Herrschaften Utrach bei Pfullendorf und andere. Zur Zeit der Aufhebung zählte das Stift, nachdem es schon seit ein paar Jahren keine Novizen mehr annehmen durfte, 80 Patres und 24 Brüder.



Schloßportal in Salem.

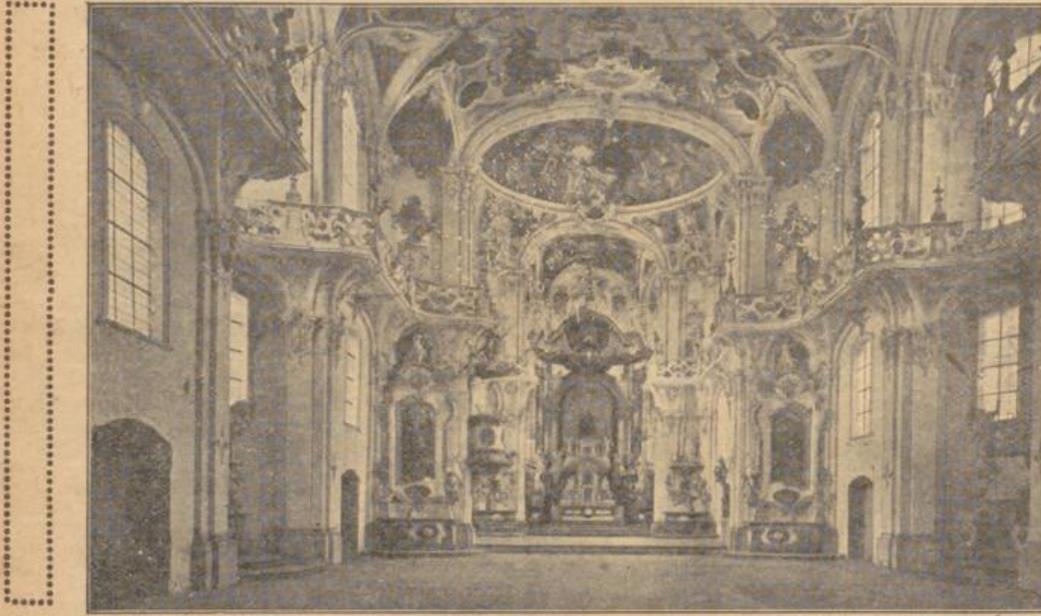
Es dürfte in Deutschland wenig ehemalige Klostergebäudelichkeiten geben, die, nachdem sie schon über 100 Jahre ihrem ursprünglichen Verufe entzogen, noch so gut und würdig erhalten sind wie Salem dank der Pietät, die bei großen Erhaltungskosten von den badischen Markgrafen dem kostbaren Kleinod 120 Jahre lang jederzeit entgegengebracht worden ist. Abgesehen von einigen abgebrochenen Nebengebäuden steht der große, streng einheitlich angelegte Gebäudekomplex, auf dessen Mitte das hohe, stolze Münster mit dem typischen Zisterzienserdachreiter emporsteigt, vor uns wie vor 120 Jahren. Nur die Bewohner sind andere. Der Litzgau mit den ehemaligen Gemächern für den Prälatsen und die vornehmsten Kloster Gäste dient heute dem Landesherren als Schloß, in anderen Häusern und Räumen sind heute Büros und Wohnungen untergebracht, u. a.



Pfarrer am Münster angestellt war, sowie einige andere in der Umgebung als Pfarrer tätige ehemalige Patres haben den toten Erabt am 24. Juni, morgens 10 Uhr, feierlich zur rechten Seite des Presbyteriums beigelegt und durch die Jahrtagsstiftung sein Andenken auch auf diese Weise lebendig erhalten. Caspar Dexte stammt aus Schönberg bei Ravensburg. So ist Anfang und Ende der Abtei mit der Umgebung von Ravensburg verknüpft. In der Nähe Ravensburgs liegt auch das Dorf Adelsreute, eine badische Enklave, ehemals Sitz eines Rittergeschlechtes. Guntram von Adelsreute, Verehrer und Zeitgenosse des großen heiligen Bernhard von Clairvaux, begütert im Linzgau, schenkte 1134, da die Nachkommen ausblieben, sein im Salemer Tal gelegenes Gebiet dem auch in Deutschland rasch

Einigkeit ihre langjährige traute klösterliche Heim nur dem Zwange folgend verlassen haben, z. St. Blasien, hat bei Salems Ende die Uneinigkeit der Mönche, das heimliche Verhandeln einiger klostermüden Conventualen mit der Regierung eine große Rolle gespielt. Der alles durchdringende Geist der damaligen „Aufklärungszeit“ ohne Verständnis für die alte strenge mönchische Lebensauffassung eines hl. Bernhard von Clairvaux hatte eben nicht Halt gemacht vor diesen Klosterpforten. Prälat Dexte war zwar ein guter Mensch und Mönch mit schönen Talenten, aber das dem Kloster drohende Verhängnis konnte er nicht aufhalten. In Kirchberg hat er sich als Privatmann durch seine große Wohltätigkeit ein Andenken gesetzt.

\*



Im Innern der Wallfahrtskirche von Winau bei Ueberlingen.

vollständig gewordenen neuen Orden der Cisterzienser oder Bernhardiner. Das war der Anfang der Geschichte der Abtei Salem. — Als Sekretär des vorletzten Abtes von Salem, Robert Schlicht, hat Caspar Dexte ein ausführliches privates Tagebuch geführt, das wertvolle Aufschlüsse über den nach und nach heraufziehenden Untergang der großen Salemer Abtei und kirchenpolitische und wirtschaftliche Verhältnisse enthält. Nach dem Tode des Abtes Robert Schlicht entfielen bei der Neuwahl die 50 abgegebenen Stimmen je hälftig auf die Patres Bernhard Voll und Caspar Dexte. Erst im dritten Wahlgang fiel die Entscheidung. Am 6. September 1802 fand hochfeierlich die Benediktion des Neugewählten statt, und Caspar Dexte ward der 40. Abt, berufen zur unglückseligen Rolle, schon nach kurzer Zeit die Auflösung des Stiftes erleben zu müssen. Den aus der Mitte der Mönche hervorgegangenen Strömungen nach Wilderung der Klosterzucht hat Caspar Dexte anscheinend zu wenig Widerstand entgegenzusetzen können. Während die Mönche mancher badischer Klöster unter feierlichstem Proteste in geschlossener

Ein Stück vom alten Salem ist das im Sommer 1919 wegen Kaufverhandlungen zwischen Prinz Wald und Kloster Mehrerau in der Öffentlichkeit öfters genannte

### Winau.

Auf einer anmutigen Höhe über dem Seegestade in der Mitte zwischen Ueberlingen und Meersburg thronet der große dreistöckige Bau mit hohem Turm, der hier abgebildeten Kirche vorgebaut. Fünf Minuten östlich der Kirche ein Bauernhof. Sonst Wald und Feld. Den Hügelabhang gegen den See hinauf Nebenlagen. Unten am See der Pacht Hof Maura. Ein malerisches, freundliches Plätzlein. Seit 1802 ist Winau-Maura ein Teil der Ständeherrschaft Salem, vorher war es eine von Salemer Mönchen besorgte große Wallfahrt. Beim Eintritt in die Kirche bietet der schön gegliederte Raum ein eigenartiges Gemisch von Leere und Luxus, von Totenstille und Leben sprudelnder Kunst. Die Stille wird nur unterbrochen durch das Rauschen der alten Bäume, die draußen den Platz um die Kirche

schmüden.  
fernt. A  
überkehr  
lich sein.  
Held gele  
geben? A  
träumen  
Das alte  
lang alle  
Anziehung  
Es wird  
aufbewah  
Wallfahr  
berühmt  
Im fr  
wir hoffe  
von Bad  
einziehen  
hatte für  
und Wirt

Mit  
d  
Priester  
festigen  
Das Jal  
der Wir  
Hoppens  
und dab  
Erinneru  
malen V  
werden.

August  
Licht der  
23. Okt  
der pro  
trollen  
G., der  
stammte.  
Anna W  
eines fr  
schen C  
Bischof  
seiner C  
Ritter  
in einem  
des ehe  
wohnt h  
Hier bro  
Es war  
der Wit  
musste r  
verdient  
zu der  
beitrage  
entschlo  
er das  
Dragon

schmüden. Alles Bewegliche ist aus der Kirche entzogen. An den Wänden und Decken jedoch völlig unverändert die erhabenste Kunst. Soll es nicht möglich sein, dieses großartige, einsam zwischen Wald und Feld gelegene Gotteshaus seinem Zwecke wiederzugeben? Wird Birnau nach mehr als hundertjährigem träumendem Schlummer zu neuem Leben erwachen? Das alte ehrwürdige Gnadenbild, das Jahrhunderte lang alljährlich für viele Zehntausende von Pilgern Anziehungskraft ausübte, ist heute noch vorhanden. Es wird im Münster in Salem auf dem Hochaltar aufbewahrt. Vom traurigen Schicksal manch anderer Wallfahrtskirchen, gänzlich zu zerfallen, blieb Birnau verschont dank des Kunstsinnes der Standesherrschaft. Im stillen, sonnumflossenen Birnau, so dürfen wir hoffen bei der Hochherzigkeit des Prinzen Max von Baden, wird in naher Zukunft neues Leben einziehen. In einer Zeit, die kein Verständnis mehr hatte für Orden und Wallfahrten, haben sich Salem und Birnau entvölkert. Ihr kehrt wieder, ihr weisen

Söhne des hl. Bernhard. Drunten zu Sittich bei Laibach, jenseits der blutdurchtränkten Isonzofront, sind auf diesem exponierten Posten des Deutschtums deutsche Mönche heimatlos geworden, weil sie den Slovenen Platz machen mußten. So fehlt's in der großen Mehrereau an Platz. Den in der Fremde heimatlos gewordenen tun sich auf die Pforten der alten Heimat. Es ist ein Akt der Dankbarkeit. Wenn die Bodenseegegend ein so fruchtbar herrlicher Gottesgarten ist, dann hat daran ein großes Verdienst die jahrhundertlange Pionierarbeit der in Landwirtschaft und Gartenbau bahnbrechend gewesenen schwarzen und weißen Söhne des hl. Benedikt. St. Gallen, Reichenau, Salem! Der Zeitpunkt sei nicht ferne, wo auf Neubirnau Tag für Tag, wenn die Sonne hinter dem Göhrenberg emporsteigt, ein Glöcklein über den See hinaus verkündet: Jetzt beten die Mönche dort droben: „Dem König der Jahrhunderte, dem Unsterblichen und Unsichtbaren, ihm allein sei Ehre und Glorie ewiglich.“

## Leopold August Hoppensack

ein badischer Dichter.

Von Dr. Simon Weber, Domkapitular.

Mit dem Jahr 1920 vollenden sich 100 Jahre, daß Leopold August Hoppensack geboren wurde. Die literarische Tätigkeit dieses Priesters der Erzdiözese würde es allein rechtfertigen, daß der Konradskalender seiner gedenkt. Das Jahr 1919 war aber auch das Gedächtnisjahr der Wirksamkeit des hl. Bonifatius in Deutschland, Hoppensack aber ist der Sänger des hl. Bonifatius, und daher darf sein Name im Erinnerungsjahr an den nationalen Apostel nicht verschwiegen werden.

August Leopold erblickte das Licht der Welt in St. Trudpert am 23. Oktober 1820. Sein Vater war der protestantische Bergwerkskontrollleur Johannes August Friedrich S., der aus Marienberg in Sachsen stammte. Seine Mutter hieß Maria Anna Brugger und war die Tochter eines freiherrlich von Völschweilischen Oberförsters, gebürtig aus Birkighofen. Schon drei Jahre nach seiner Heirat starb der Vater. Die Mutter verließ St. Trudpert, wo sie in einem jetzt niedergefallenen Teil des ehemaligen Klostergebäudes gewohnt hatte, und zog nach Freiburg.

Hier brachte Leopold August seine Studienjahre zu. Es war eine harte Zeit. Die wirtschaftliche Lage der Witwe war keine günstige, und Leopold August mußte nicht nur sein Taschengeld mit Stundengeben verdienen, sondern auch zum Unterhalt der Familie, zu der noch ein Bruder und eine Schwester zählte, beitragen. Nach Vollendung des Gymnasialstudiums entschloß sich S. für den theologischen Beruf. Bevor er das Studium antrat, wurde er Soldat bei den Dragonern. Vielfache Kränklichkeit erschwerte ihm

den Studiengang. Noch im Priesterseminar mußte er das Studium abbrechen und in Freiburg Heilung suchen. Im Jahre 1845 empfing er die hl. Priesterweihe. Als Priester wirkte er zuerst in der Seelsorge als Vikar an verschiedenen Orten, darunter in Ettlingen im Revolutionsjahr 1848 und in St. Trudpert, seinem Geburtsort, selber. Vom Spätjahr 1848 an war er Religionslehrer am Progymnasium in

Donaueschingen und von 1852 ab Rektorbenefiziat und Religionslehrer der Bürgerschule in Luchen. Infolge des damaligen badischen Kirchenstreites mußte er von diesem Amt zurücktreten und wurde 1856 Pfarrverweser in Glottertal, Waldkirch, Ettlenheim. Als Pfarrer wirkte er seit 1863 in Oppenau, seit 1868 in Kenzingen und seit 1877 in Schuttern. Am letzten Orte starb er als Erzbischöflicher Geistlicher Rat und Jubelpriester am 3. September 1900. Erzbischof Moos, der Hoppensack kennen und schätzen gelernt hatte, ehe er den Erzbischöflichen Stuhl von Freiburg bestieg, erkor ihn zum ersten Priester der Erzdiözese, dem er die Würde eines Geistlichen Pfarrers Hoppensack war ein treuer Diener seiner Kirche und ein gewissenhafter Seelsorger der ihm anvertrauten Gemeinden, ein Mann von Autorität, der auch die Autorität seines geistlichen Amtes mit Würde und Strenge zu wahren verstand. Die Liebe zu den Studien begleitete ihn bis in das Greisenalter. Besonders zog ihn die schöne Literatur und die deutsche Geschichte an. Aber auch die Hochschätzung der klassischen Schriftsteller des Altertums blieb stets in ihm lebendig. In der Gesellschaft



Leopold August Hoppensack.

seiner Amtsbrüder befreundete er seine Vertrautheit mit den Schriften einzelner Kirchenväter und dem großen Klassiker der Theologie, Thomas von Aquin. Seine Predigten bewiesen den Kenner der Heiligen Schrift, deren Geist seinen schlichten Kanzelreden eindrucksvolle Kraft verlieh. In seinen epischen Bildern hat er seinem Studium der Heiligen Schrift ein Denkmal gesetzt, aus dem man erkennt, daß er mit nie ermüdendem Geist immer wieder zu diesem Jungbrunnen des religiösen Geistes zurückkehrte und immer neue Reize in der Bibellese fand.

Wie er als Priester ein Mann stiller, unauffälliger, aber pflichttreuer Wirksamkeit war, so war auch sein Privatleben ein Leben stiller Zurückgezogenheit und ernster, unantastbarer priesterlicher Haltung. In seinen Mannesjahren liebte er es, jährlich eine kleine Reise zu machen. Wiederholt war er so in Wien, besuchte Köln und Oberammergau. Fast alle Jahre trieb es ihn nach dem Münstertale, wo seine Wiege gestanden war und sein Vater begraben lag. Wiederholt genoß er dort mit Domkapitular Behrle, einem geistesverwandten Freunde der Poesie, die Ruhetage einer Sommerfrische. St. Trudpert war ihm seit den Tagen seiner Vikarsjahre so teuer geworden, daß er sich um die erledigte Pfarrei bewarb. Der Schmerz, sie nicht erlangt zu haben, verließ ihn nie wieder.

Während Hoppensack sein priesterliches Wirken auf die Grenzen seiner Gemeinde beschränkte, suchte er mit der Feder und dem ihm verliehenen dichterischen Talente eine Wirksamkeit für die weite deutsche katholische Lesermwelt. Doch ließ er sich Zeit und gönnte seinen Arbeiten ruhige Gelegenheit zur Feile, ehe er sie dem Publikum darbot. Erst im zwanzigsten Priesterjahr trat er 1865 mit einem Bändchen „Lieder vom Schwarzwald“ an die Öffentlichkeit. Es ist eine Davids-harfe, der wir hier lauschen. Im Anschluß an das Kirchenjahr und an die biblische Geschichte singt er hier seine religiösen Stimmungen voll zarter Empfindung, die oft an Venau und Novalis erinnert. Manche Lieder dürften in weit frühere Jahre zurückgehen. Die Ausgabe war in zweiter Auflage 1868 dem Herrn Weihbischof L. v. Kübel gewidmet. Noch heute möchten diese Lieder ein Schatz für die katholischen Familien sein und gute Anregung zu geistiger Betrachtung und herzlicher Wertschätzung des Glaubens bieten. Im Jahre 1867 ließ er den Liebfern das kleine Epos *Therese in fünfzigsten gereimten Trochäen* folgen. Das Gedicht spielt im Revolutionsjahr 1848 im Münstertale. In ihm spiegeln sich Erinnerungen an das Vikarsjahr in St. Trudpert, aber auch Erinnerungen an das Bergmannsleben daselbst, offenbar nach der Erzählung, die ihm seine Mutter über den Vater mitgeteilt hatte, und die ihn das Bergmannsleben lieb gewinnen ließen. Die Schilderungen des Tales verraten den Vikar, der von Weiler zu Weiler und von Hof zu Hof im Dienste seines Amtes zog. Auch dieses Epos enthält sehr schöne Episoden, ein Stück Tragik aus dem Volksleben jener Zeit, erfasst mit Würde und Teilnahme und geschrieben mit christlichem Geiste. Die Handlung ist für ein Epos wohl zu dramatisch gestaltet.

Von jetzt ab wandte sich der priesterliche Dichter geschichtlichen Stoffen in epischer Darstellung. Dieser Dichtungsgattung war sein Talent wohl am meisten gewachsen. Zur Wiener Weltausstellung (1873) meldete er sich mit einer Sammlung „rhapsodischer Genre- und Kriegsbilder“ unter dem Titel „Prinz Eugenius, der edle Ritter“. Das ist ein recht frische, humorvolle und feste vaterländische Dichtung, voll reichen Genusses. Bei ihr ist der Soldatengeist des ehemaligen Dragoners nochmals Wort gekommen, vor allem rauscht echt deutsches Patriotismus, süddeutsche Heldenfreude und christlicher Siegesmut über die Saiten. Als Begleiter den Geschichtsstudien ist es Studierenden warm empfohlen. Das Werk erlebte 1879 eine zweite Ausgabe. Dieser Neuauflage ging ein erstes Werk in Prosa voran, die „Erzählungen aus dem Schwarzwald“, und im Jahre 1880 folgte ihr der zweibändige Roman: „Karl Martell“. Wer diesen Roman liest wird oft an Scheffels „Ekkehard“ denken. Das Werk ist voll interessanter, spannender Schilderungen, gründet auf ernstes, geschichtliches Studium. Greifend gehen die Schicksale kleiner und großer Menschen aus jener Zeit vor den Augen des Lesers vorüber, und er fühlt es lebhaft, mit welchen Opfern und welchem Unfrieden der Ruhm des Großen an Erden erkauft wird. Wie Hoppensack in seiner Dichtung reflexiv ist, so ist er es auch im Roman. Ohne der epischen Schilderung untreu zu werden, weiß er den Leser zu sittlichen Werturteilen zu führen, die eine köstliche Frucht der Darstellung sind. Auf dem Boden derselben Forschung steht das Epos (1886): „Bonifatius“, im gewissen Sinne ein Gegenstück zu Karl Martell, das Ringen um Gottes Reich und seinen Frieden gegenüber dem Ringen um das Reich der Welt mit Blut und Eisen. Dieses Epos erinnert vielfach an Dreizehnlinden. Es ist schon in der Schilderung, gewandt in der Sprache, tief in Reflexion und Empfindung, voll edlen Schwungs religiösen Sinnes. Leider hat das Werk die verdiente Verbreitung nicht gefunden. Das Gedicht um seinen Gegenstand wären ihrer in gleicher Weise würdig gewesen. Es war schwer, eine spannende Entwicklung des Lebensganges durchzuführen. Der Schluß ist vielleicht etwas unklar. Aber die Dichtung erschädigt durch die einzelnen Schilderungen, das große Lebensbild voll Anschaulichkeit und die vielen anregenden Gedanken und Sentenzen. Möchte das Bonifatiusjubiläum auch an den Sänger unserer Glaubenshelden erinnern und sein Werk in recht viele Familien, in recht viele Hände der begeisterungsfähigen Jugend bringen. Im folgenden Jahr 1888 schloß Hoppensack seine schriftstellerische Tätigkeit mit der Herausgabe von 11 kleineren epischen Dichtungen unter dem Titel „Epische Bilder“, von denen einzelne Prachtstücke von Balladen sind. Diese Dichtungen als Zeugen des stillen Kunstfleißes eines katholischen Pfarrhauses, als Gaben eines reichen poetischen Talentes und empfehlenswerter katholischer Literatur dürfen im hundertsten Geburtsjahr des Verfassers nicht vergessen werden. Er ist der Ehre der Nachwelt und der Lesung würdig. Möchte lebhaftere Nachfrage seinen Werken zuteil werden!

Wenn eine Pflicht an uns herantritt, so sollen wir nicht erst erwägen, was sie uns kostet, sondern nur was sie von uns verlangt.

Marmiot.

Der  
 Als de  
 M  
 lag, ist  
 fuchtsvoll  
 ragenden  
 geflogen  
 dessen  
 Gegenja  
 ist ein  
 und das  
 gebrochen  
 bau der  
 Sternwa  
 schlecht a  
 Der  
 Kulturchi  
 dem wir  
 geschichte  
 Trübner  
 über Be  
 danken,  
 den „hoc  
 P. Chris  
 auf des  
 beobacht  
 klein Ge  
 unjerner  
 hohes Lo  
 Geben  
 Christian  
 burg Pl  
 trat nach  
 in den  
 in Ascha  
 Karlf  
 ordentlich  
 Zunächst  
 bau des  
 tungen  
 Jahre 17  
 botenen  
 rede vor  
 Planeten  
 Die e  
 heim er  
 Residenz  
 planzvoll  
 künstleris  
 platz bot  
 nahe der  
 von Kar  
 ihrer P  
 welcher  
 unter S  
 der herr  
 Nachdem  
 in Peter  
 führung  
 Jahre  
 namentli  
 von 450  
 Mauern  
 Ausmaß

# Der Astronom Christian Mayer S. J. und die Mannheimer Sternwarte.

Von einem alten Mannheimer.

Als der Schreiber dieses Rückblicks noch auf dem Mannheimer Lyzeum (nun Gymnasium) mit den alten Römern und Griechen im Kampfe lag, ist ihm gar manches Mal Auge und Sinn sehnsuchtsvoll durchs Fenster hinaus zu den herrlich ragenden Baumkronen des nahen Schloßgartens geflogen und zum achtantigen Sternwart-Turm, dessen hellgelbliche Tönung einen freundlichen Gegenatz zum dunklen Laubgrün bildete. Seitdem ist ein Halbjahrhundert den Rhein hinabgefloßen und das Gymnasium hat das alte, zum Teil abgebrochene Jesuitenkolleg mit einem stattlichen Neubau der Vorstadt vertauscht; aber der Turm der Sternwarte steht und mahnt unser raschlebiges Geschlecht an die Arbeiten eines oft verkannten Zeitalters.

Der hervorragende Mannheimer Kunst- und Kulturhistoriker Prof. Dr. Jos. Aug. Beringer, dem wir u. a. die tiefgehende Lebens- und Schaffensgeschichte der badischen Maler Lugo (1912) und Trübner (1917), sowie anziehende Gedächtnisschriften über Verschaffelt, Thoma und Schönleber verdanken, erwähnt in „Kurfälzische Kunst“ (1907) den „hochverdienten Mathematiker und Astronomen P. Christian Mayer“ und dessen große Arbeiten „auf dem Gebiete der Durchgangs- und Fixsternbeobachtungen und der Kartographie“ (S. 156). Und kein Geringerer als Alex. v. Humboldt hat in unserem Forscher als Entdecker der Doppelsterne hohes Lob gezollt („Kosmos“ III S. 194).

Geboren im Jahre 1719 zu Meersisch, studierte Christian Mayer zu Brünn, Wien, Rom und Würzburg Philosophie, Theologie und Mathematik und trat nach einer zweiten Romreise im Jahre 1745 in den Jesuitenorden. Nach kurzer Lehrtätigkeit in Aschaffenburg wurde er durch den Kurfürsten Karl Theodor nach Heidelberg berufen und 1759 ordentlicher Professor der dortigen Universität. Zunächst ließ der Fürst durch Mayer einen Flügelbau des Schwetzingen Schloßes für Sternbeobachtungen einrichten, von wo sie z. B. einmal im Jahre 1761 sehr zum Mißvergügen der hiezu entbotenen Hofchargen (vgl. Mayers humorvolle Festrede von 1780) zu früherer Morgenstunde einen Planetenvorübergang verfolgten.

Die eigentliche Sternwarte sollte aber in Mannheim erbaut werden, das seit 1720 kurpfälzische Residenzstadt war und von Karl Theodor zu einem planzvollen Mittelpunkt des wissenschaftlichen und künstlerischen Schaffens erhoben wurde. Den Bauplatz bot der Garten hinter dem Jesuitenkollegium, nahe der von Karl Philipp und nach dessen Tode von Karl Theodor von 1733—1756 aus Mitteln ihrer Privatchatulle erbauten Jesuitenkirche, in welcher wir, zumal seit der glücklichen Erneuerung unter Stadtbekam Jos. Bauer im Jahre 1907, eine der herrlichsten Barockkirchen Deutschlands besitzen. Nachdem Mayer von einer astronomischen Aufgabe in Petersburg zurückgekehrt war, wurde die Ausführung der Sternwarte nach seinen Plänen im Jahre 1772 begonnen. Hervorhebung verdient namentlich der im Jahre 1775 mit einem Aufwande von 4500 Gulden beschaffte achtfüßige Biersche Wauerquadrant, ein Instrument, wie es in diesem Ausmaße damals nur in Oxford, Greenwich, Paris,

Petersburg und Padua vorhanden war; auch das um die Sternwarte sehr verdiente Benediktinerstift Kremsmünster besaß nur einen beträchtlich kleineren Quadranten. Die Vollendung eines 6 Fuß langen Passagen-Fernrohrs sollte Vater Mayer nicht mehr erleben: Er starb im Jahre 1783, im 63. Jahre eines an Arbeit, aber auch an Erfolgen reichen Lebens. Die „Deutsche Gelehrte Gesellschaft“ beging im Jahre 1883 eine Gedächtnisfeier, worüber das „Pfälzer Museum“ (I, 179) einen Bericht enthält.

Ueberschauen wir nun flüchtig Mayers Lebenswerk, so steht neben der Erbauung und Einrichtung der Sternwarte in erster Linie seine bahnbrechende, auf umsichtige eigene Beobachtungen gestützte, im Jahre 1778 veröffentlichte Theorie der sogenannten physischen Doppelsterne, d. h. der Fixsternenpaare, die einen gemeinsamen Schwerpunkt umkreisen. Während noch im Jahre 1780 W. Herschel alle oder doch die meisten der Doppelsterne für optische hielt, die nur vom Erdstandpunkt aus nebeneinander zu stehen scheinen, redet Mayer, der als erster den Himmel planmäßig nach Doppelsternen absuchte und ihrer mehr als 70 nachwies, bereits 1778 geradezu von „Fixstern-Trabanten“ (also physischen Doppelsternen). Vgl. Plazmann und Bohle, Sternenhimmel, 1908, S. 390; auch Mädler sowie Alex. v. Humboldt (s. oben) anerkennen sein Verdienst. Heute kennt man etwa 10 000 Doppelsterne. Daneben beobachtete und beschrieb Mayer zahlreiche Sonnen- und Mondfinsternisse und Sternbedeckungen. Auch für die Kartographie bedeuten seine auf trigonometrischen Messungen beruhenden Landkarten der Rheinebene von Worms bis Nastatt einen wesentlichen Fortschritt. Dazu kommt sein ausgedehnter wissenschaftlicher Briefverkehr mit Euler, Bode, Lalande u. a., wie er überhaupt als persönlich „liebenswert und dienstfertig“ geschildert wird. Und einem solchen Manne wurde die Aufnahme in die Mannheimer „Akademische Gesellschaft“ verweigert; er war ja — Jesuit. Erst nach Aufhebung des Jesuitenordens hat man es gewagt!

Nach Chr. Mayers Tode blieb die Sternwarte unter seinen Amtsfolgern, deren fünf ebenfalls dem Ordensstande angehörten, eine Stätte reger Forschung, bis die Kriegszeitläufe auch hier eingriffen. Der Lazaristenprieester Barry, von 1787 bis 1811 Hofastronom, hatte hierwegen schwere Sorge und mußte, nachdem von 1794 bis 1800 die Instrumente abgebaut gelegen, die Kosten der Wiedereinrichtung selbst vorschießen, denn das kriegserschöpfte junge Großherzogtum Baden, welchem Mannheim 1803 zuviel, konnte zunächst nur die Besoldung des Astronomen aufbringen. Barry hinterließ trotzdem u. a. 4000 Fixsternbeobachtungen.

Im Jahre 1880 wurde Badens Sternwarte von Mannheim nach Karlsruhe und von da im Jahre 1896 auf den Königsstuhl bei Heidelberg verlegt, von wo ihr Ruhm durch Prof. W. Voigts photographische Planeten-Auffindungen neu erlärte.

Wir schließen mit dem Motto, das unser gläubigster Forscher seiner epochemachenden Schrift über „Fixsterntrabanten“ (1778) vorsetzte: „Viele, was uns verborgen, ist größer als dies; denn nur wenige Seiner Werke sehen wir.“ (Sirach, 43, 36.)

# Parteisekretär Otto Kraus.

Wenn gesagt wird, daß hervorragende Persönlichkeiten erst nach ihrem Tode vollauf zur Würdigung gelangen, so trifft dies in besonderem Maße auf unseren unbergelichen Parteisekretär Otto Kraus zu. Die außergewöhnliche Teilnahme an seinem Heimgang bewies, wie stark das Band der Liebe war, das alle Kreise des Volkes mit dem Dahingegangenen umschlungen hielt. Die höchsten kirchlichen Behörden, die politischen Führer, die Geistlichen, die staatlichen und städtischen Vertreter, Angehörige der Presse, die verschiedenen Berufs- und Ständevereine, eine unübersehbare Schar treuer Freunde, die ergreifenden Ansprachen, die reichlichen Blumenpenden — sie alle bezeugten, wie sehr es Herzensbedürfnis war, noch einmal die letzte Dankeschuld abzutragen dem Manne, der so viel für unsere katholische Sache und unser Vaterland geleistet hat.

Zu Speyer in der Pfalz am 11. Mai 1870 geboren, ließen seine inzwischen nach Mannheim übergesiedelten Eltern den reichbegabten Knaben den Buchdruckerberuf ergreifen. Hier schon kamen seine Talente zur Entfaltung. Der Jünger Gutenbergs beknügte sich nicht damit, Buchstabe an Buchstabe zu reihen und die typographischen Regeln vollkommen zu erfassen, sondern er schuf schon in jungen Jahren Entwürfe für Druckvorlagen, die heute noch als technisch muster-gültige Leistungen anzusehen sind.

Das großindustrielle Leben Mannheims gab der Entfaltung seines Geistes machtvolle Anregungen. Inmitten der Handelszentrale Badens, wo das wirtschaftliche Leben sprudelt, aber auch dessen Schattenseiten sich fühlbar machen, fand der Geist des strebsamen Otto Kraus rege Betätigung. Sein Tatendrang führte ihn in die katholischen Vereine. Frühzeitig schon erblickte er das Mittel zur Hebung der sozialen Schäden nur im Heilbad der katholischen Kirche. Von dieser Ueberzeugung durchdrungen, war er bald einer der eifrigsten Mitarbeiter im katholischen Vereins- und Parteileben der Stadt Mannheim.

Der Verleger des „Neuen Mannheimer Volksblattes“ wurde auf eine solche Perle bald aufmerksam. Im Jahre 1904 bot er ihm einen Redaktionsposten in seinem Unternehmen an. Eine neue Aufgabe erblühte Otto Kraus. Zum Journalisten war er wie geschaffen. Hier fand er sich in seinem Element. Eiserne Fleiß, hoher Idealismus, Pflicht-treue, Zuverlässigkeit, strenge Sachlichkeit, rasche Entschlußfähigkeit, eingehendes Verständnis für alle Fragen des öffentlichen Lebens, klares Urteil waren bei ihm Eigenschaften, die ihn über viele seiner Berufs-genossen hinaus hoben.

Aus diesen Vorzügen entsprang auch die große Verehrung, man kann sagen Liebe, der er sich nicht nur unter den Presskollegen des eigenen Lagers, sondern auch in den Kreisen der politisch anders ge-sinnten Kollegen erfreute. Denn bei aller sach-

lichen Schärfe ist niemals ein verletzendes Wort aus seiner Feder geflossen. Im Gegenteil, man konnte einen verführenden Unterton aus seinen Zeilen lesen.

Seine Berufstreue war geradezu vorbildlich. Kam er noch so spät von abendlicher Besammlung heim, punkt 6 Uhr in der Früh, saß unser Kraus auf seinem Redaktionsstul, die Frühpost zu bearbeiten, damit die in der Nacht eingetroffenen Nachrichten noch in der am Morgen erscheinenden Zeitung fanden.

So wurde Kraus mit der Zeit eine der vornehmlichsten Persönlichkeiten Mannheims. Sein Name war der Träger der Zentrums-kandidatur in heißen Wahlkampf der Reichsfinanzreform des Jahres 1909.

Es konnte nicht ausbleiben, daß bei der Schaffung eines Landessekretariats der badischen Zentrumspartei mit dem Wahl auf Otto Kraus fiel, als für diesen Posten geeignetster Mann. Seine Wirksamkeit in Freiburg war die fruchtbarste und erfolgreichste Tätigkeit seines Lebens. Gründliche Menschenkenntnis, ein reiches Wissen, das er sich durch Selbststudium angeeignet hatte, sein anspruchsloses und bescheidenes Wesen machten ihn zum Liebling der Partei.



Otto Kraus, Parteisekretär.

Journalist ist Kraus bis in seinem letzten Atemzuge geblieben. Gerne las man die Erzeugnisse seiner Feder wie sie namentlich in der politisch-wirtschaftlichen Korrespondenz des Sekretariats der Zentrumspartei geboten wurden. Aber nicht nur politisch, sondern auch wirtschaftlich, sozial unterhaltend konnte er schreiben. Ob es sich um eine politische Abhandlung, eine wirtschaftliche Tagesfrage, einen Aufruf für die Kriegsanleihe oder um eine Plauderei für einen Kalender handelte, immer fand Kraus den richtigen Ton. Sein Stil war volltümlich und fesselnd von Anfang bis zu Ende.

Seine Schriftgewandtheit wurde auch bald in anderen Kreisen erkannt und geschätzt. Anlässlich der letzten Kriegsanleihe beauftragte ihn das Nachrichtenbüro des Berliner Reichsbankdirektoriums, die Propaganda für die gesamte Presse Badens, Hohenzollerns und Elsaß-Lothringens zu übernehmen.

Wie volltümlich Kraus schreiben konnte, soll nur durch ein Beispiel herausgehoben werden. Es handelte sich darum, ein besonders kräftiges Flugblatt abzufassen. Einer Kommission bestehend aus einem Hofrat, einem leitenden Schulmann und unserem Verstorbenen, wurde der Auftrag zur Ausarbeitung übertragen. Alle drei Herren versahen jeder für sich einen eigenen Entwurf. Anders Tags kamen sie zusammen um die endgültige Fassung des Aufrufs festzulegen. Zuerst las der Hofrat seinen Aufruf vor, dann der Schulmann, zuletzt unser Kraus. Als die beiden

Herren de  
sie überrei  
kriegt wie  
glichen En  
wurden d  
vorgege  
vorzugt.  
Mit de  
geblichen  
Geiser.  
nicht wen  
des Krieg  
Volks v  
heit hat  
oder man  
ihrem Na  
möglich wa  
den überzw  
hat erzie  
Arbeitszi  
nenn noch  
kon auf  
Groß  
sein We  
der Zeit,  
Besten  
mündlich  
von vorn  
kam nicht  
eindrügl  
Richtigkei  
Als I  
welche di  
samkeit,  
Dafür re  
und Gen  
Berjamm  
sachliche  
Ton sein  
wie er s  
einmal a  
redten W  
Aus  
katholisch  
trumspar  
Vaterlan  
lands f  
ungsvoll  
sammlun  
Vertisch  
Kriegsan  
schreiben  
schwängel  
Es würd  
büro des  
zunehme  
er seine  
und der  
wollte.  
Ein  
konnte n  
land aus  
als Sieg  
.....  
"D  
jedes "C

Herren den Kraus'schen Entwurf gehört hatten, sagten sie übereinstimmend: „Gut, wir stecken unser Manuskript wieder in die Tasche; denn etwas besseres wie Kraus's Entwurf können wir uns nicht denken.“ So wurden die Gedanken des aus der Volksschule hervorgegangenen Mannes selbst von Akademikern bevorzugt.

Mit dem Volke war er eng verwachsen, und darum erblickten die bedrückten Leidtragenden in Kraus ihren Helfer. Der Hilfesuchenden waren es im Kriege nicht wenige. Und geholfen hat er vielen! Während des Krieges versah er auch die Leitung des Volksvereins für den Bezirk Baden. In dieser Zeit hat er mancher schmerzgebeugten Kriegerswitwe oder manchen hilflosen Eltern durch Eingaben zu ihrem Rechte verholfen und Hilfe verschafft. Unzählbar waren auch die Kausuchenden, denen er in den vielverzweigten Kriegsverordnungen Auskunft und Rat erteilt hat. Nicht nur abends spät sah man sein Arbeitszimmer noch erleuchtet, auch in aller Frühe, wenn noch jung und alt im Hause schlief, tippte er schon auf seiner Schreibmaschine.

Groß war Kraus vor allem als Organisator. Sein Weitblick und Verständnis für die Bedürfnisse der Zeit, seine Liebenswürdigkeit, in die er eine zum Besten der Zentrumspartei geplante Neuerung mündlich wie schriftlich kleiden konnte, sicherten ihm von vornherein den Erfolg. Abschlagen konnte man ihm nichts, weil seine Darlegungen so sachlich und eindringlich begründet waren, daß man sich von der Wichtigkeit seines Vorhabens bald überzeugen mußte.

Als Redner war Kraus keiner von jenen, welche die Massen hinreißen mit feuriger Beredsamkeit, die vielsach nur wie ein Strohfeuer wirkt. Dafür redete er mehr zum Verstand als zum Herzen und Gemüt; er überzeugte. Man nahm aus seinen Versammlungen etwas mit nach Hause. Die ruhige, sachliche Art seiner Darlegungen, der sympathische Ton seiner Worte, das Einfache und Ungekünstelte, wie er sprach, packte dennoch die Massen. Wo er einmal als Redner auftrat, verlangte man den besetzten Mund immer wieder.

Aus der gleichen Wurzel, aus der die Liebe zur katholischen Sache und die Begeisterung für die Zentrumspartei entsproß, wuchs auch seine Liebe zum Vaterland. Kraus war ein glühender Vaterlandsfreund. Wie warmherzig und überzeugungsboll sprach er in den vielen vaterländischen Versammlungen während der Kriegszeit. Mit welcher Wertschätzung man in Berlin seine Arbeit für die Kriegsanleihen beurteilt hat, geht aus dem Dankschreiben hervor, das von Berlin einlief und in überschwänglichen Worten seine Verdienste hervorhob. Es wurde ihm nahegelegt, einen Posten im Pressebüro des Ministeriums des Innern in Berlin anzunehmen. Aber Kraus lehnte das Ansuchen ab, weil er seine wertvolle Arbeitskraft der katholischen Sache und der badischen Zentrumspartei nicht entziehen wollte.

Ein für sein Vaterland so liebevollender Mann konnte nur die eine Auffassung haben, daß Deutschland aus diesem Weltkrieg unter allen Umständen als Sieger hervorgehen müsse. Für Kraus war eine

andere Möglichkeit ausgeschlossen. Daher war der unerwartete Zusammenbruch Deutschlands auch sein Zusammenbruch. Seit den Novembertagen des Jahres 1918 war Kraus ein gebrochener Mann. Wer als Freund in diese klare Seele schauen durfte, konnte wahrnehmen, daß mit seiner Gesundheit vom Tage der Novemberrevolution ab ein Wandel vorgegangen war. Sein an sich geschwächter Körper konnte die große Erschütterung des Zusammenbruchs Deutschlands nicht überstehen. Trotz seelischer und körperlicher Leiden begab er sich bald nach den Revolutionstagen an die Vorbereitung für die badischen und deutschen Nationalwahlen. Tag und Nacht gönnte sich Kraus keine Ruhe. Als Wahlgeneral leitete er mit Gewissenhaftigkeit und Treue großzügig und muster-gütig die Wahlgeschäfte, vor allem im 2. badischen Wahlkreis, dabei auch nicht das kleinste übersehend.

Nach Schluß der Wahlen war jedoch sein körperlicher Zustand sehr geschwächt. Es bedurfte vieler Heberedung, bis der Unermüdliche sich entschloß, einige Tage auszuspannen. Sein ganzes bisheriges Leben war nur Sorge, Mühe und Arbeit. Erholung im Sinne einer mehrwöchentlichen Ausspannung stand nicht im Arbeitsplan seines Kalenders. Obwohl er vertraglich alljährlich auf Urlaub Anspruch hatte, machte er niemals davon Gebrauch. Leicht ist ihm daher die Entscheidung nicht geworden, jetzt in Segne an den Gestaden des Bodensees seine angegriffene Gesundheit neu zu stärken. Aber er muß sich dort ungewöhnlich erfrischt haben. Denn die humorvollen Briefe, die er seinen Lieben und Freunden von dort schrieb, legen Zeugnis davon ab, daß ihm die Ruhe und Sammlung außerordentlich wohl bekam.

Die Quelle seiner Kraft floß für Kraus aus dem Fruchtgarten der katholischen Kirche. Sein ganzes Leben war ausgefüllt mit Jenseitsgedanken; die Arbeit betrachtete er als Mittel zur Läuterung seiner Seele für das Leben in der ewigen Heimat. Während seiner 24-jährigen glücklichen Ehe hielt er gewissenhaft die Herz-Jesu-Tage. Alle Monate sah man ihn mit Gattin und Kindern am Tische des Herrn. Nur in Zeiten hochgehender Wahlbewegung befreite er sich von dieser selbst auferlegten Pflicht. Seine fromme Gesinnung kam so recht zur Geltung in der Erholungszeit zu Segne, wo er alltäglich den eucharistischen Heiland empfing, nicht nur jeden Gottesdienst besuchte, sondern auch in freien Stunden in der traulichen Klosterkapelle Erfrischung in der Beschaulichkeit und im Gebete suchte.

So körperlich und geistig gestärkt, kehrte Kraus nach Freiburg zurück, um die Vorbereitungen für die Gemeindevahlen zu treffen. Da mußte er sich wegen eines ungefährlichen Leidens einer leichten Operation unterziehen. Sie ging gut vonstatten. Dagegen stellten sich Komplikationen ein, an deren Folgen er gottgegeben verschied.

Unter den Männern, die der katholischen Kirche und der Zentrumspartei Badens Großes geleistet haben, wird der Name Otto Kraus für alle Zeit einen hervorragenden Platz einnehmen.

Freiburg i. B., 1919.

Joh. Bollmer.

„Das Leben ist nur schön, wenn man einander lieb hat. Dadurch wird jede Arbeit und jedes Opfer leicht.“

v. Ruhbaum.

# Carl Jul. Späth von Steinmauern u. seine astronomische Uhr

Am 4. April 1919 starb in Rastatt der Uhrenmacher Carl Julius Späth von Steinmauern im Alter von 81 Jahren. Mit ihm ist ein Mann aus dieser Welt geschieden, der ob seiner Energie und Tatkraft, mit der er sich an die Lösung einer großen Aufgabe machte und sie auch trotz aller Hindernisse, die sich ihm in den Weg stellten, glücklich zu Ende führte, wohl verdient hätte, in der Welt einen geachteten Namen zu erlangen und seine alten Tage in einer seines Lebenswertes würdigen Ruhe zu verbringen. Allein auch unser Uhrenmacher von Steinmauern teilte das Los so vieler anderer findiger Köpfe, daß ihre Arbeit von den Mitlebenden oft nicht in gebührender Weise gewürdigt wird und daß es erst der Nachwelt vorbehalten bleibt, seinen Namen weiteren Kreisen vertraut zu machen. Der Kalendermann will jedenfalls am frischen Grabe dieses genialen Mannes aus dem Volke das Seine dazu beitragen, damit ihn wenigstens seine badischen Landsleute kennen lernen und nicht so rasch vergessen.

Carl Julius Späth war geboren am 12. April 1838 in Steinmauern als der älteste Sohn der Webersechelte Mathias Späth und Anna geb. Nold. Der Großvater des Knaben war als Strumpfweber aus Ottenau im Murgtal eingewandert. Schon in frühester Jugend zeigte Carl Julius großen Wissensdurst, gutes Gedächtnis und Interesse vor allem für Kunstgegenstände. Er mußte sich aber begnügen mit der Volksschulbildung. Als in den Revolutionstagen von 1849 um die Festung Rastatt gekämpft wurde, fuhr der Schrecken über das Schießen und die im Nachbarhaus einschlagenden Kugeln der Mutter des Knaben in die Glieder, und sie war gezwungen, den Rest ihrer Lebenstage im Bett zu verbringen. Im Jahre 1852 der Volksschule entlassen, erlernte er von seinem Vater das Webergewerbe. Er wurde in strenger Zucht gehalten, und das war gut so, denn bald sollte auf seinen Schultern der Hauptbroterwerb für die ganze Familie ruhen, nachdem auch der Vater seinem Beruf nicht mehr vorstehen konnte und die fünf Geschwister noch klein, zum Teil leidend waren. Wenn Sonntags seine Altersgenossen ins Wirtshaus gingen, blieb er zu Hause und verkürzte sich die Zeit mit dem Lesen guter Bücher, die er sich beim Ortspfarrer lieh, oder mit Übungen im Zeichnen, worin er sich bald eine große Fertigkeit erwarb. Während seiner Militärzeit (1859—1861) erwarb er sich die Achtung von Vorgesetzten und Kameraden; in seinen Erinnerungen hat er manches schöne Erlebnis seiner Soldatenzeit in Versen besungen. Einige Monate war Späth in Mannheim zu einem Offizier als Diener kommandiert, und hier war es, wo er die erste Anregung erhielt zu seinem Lebenswerk. Der Offizier hatte in seiner Wohnung eine alte astronomische Uhr, welche die Mondphasen, die Wochentage und das Datum anzeigte. Ein Glockenspielwerk spielte jede Stunde eine

andere Melodie. Das imponierte dem jungen Kriegsherrn so sehr, daß er sich vornahm: Wenn ich einmal mein eigener Herr bin, werde ich alles daran setzen, ein größeres ein ähnliches Werk herzustellen. Ein merkwürdiger Entschluß von einem Manne, der nur das Webhandwerk erlernt hat! Und doch, Späth hat Weberschere gehalten! Freilich als er nach Hause kam, galt er bei den kümmerlichen Verhältnissen im Elternhause nicht als werft, Eltern und Geschwister durch fleißige Arbeit am Webstuhl zu ernähren. Nachdem er sich 1860 selbstständig gemacht, ließ er sich angelegen sein, den Ruhepausen die Uhren seiner zahlreichen Kunden zu reinigen und in Gang zu bringen, wie auch sein Vater getan hatte.

Nachdem sich Späth verheiratet hatte und die Vorkriegszeit infolge des Rückganges im Hausbau ihn nicht mehr voll beschäftigte, gedachte er mit dem wieder seines Planes, ein größeres astronomisches Uhrwerk zu bauen. Die hierzu erforderlichen Kenntnisse hatte er sich bereits durch ein eifriges Studium und praktische Arbeiten erworben. Im Jahre 1868 war das Werk vollendet. Es zeigte Stunden und Minuten an, und barg einen Mondapparat, eine Engelsfigur (Gerechtigten mit Helm, Schild und Schwert, das schlug die Viertel, ein Engel die Posaune markierte den Stundenschlag. Beim Viertelschlag schien der Todesengel mit dem beim Stundenschlag das Bild des Apostel vorüberkamen, als die Uhr anzeigte. Hinter der Bilde einer Kirchenorgel war ein



Carl Julius Späth.

Glockenspiel angebracht, das alle zwei Stunden die Melodie eines Liebes ertönen ließ. Für das gelungene Werk wurden Späth 75 Gulden bezahlt.

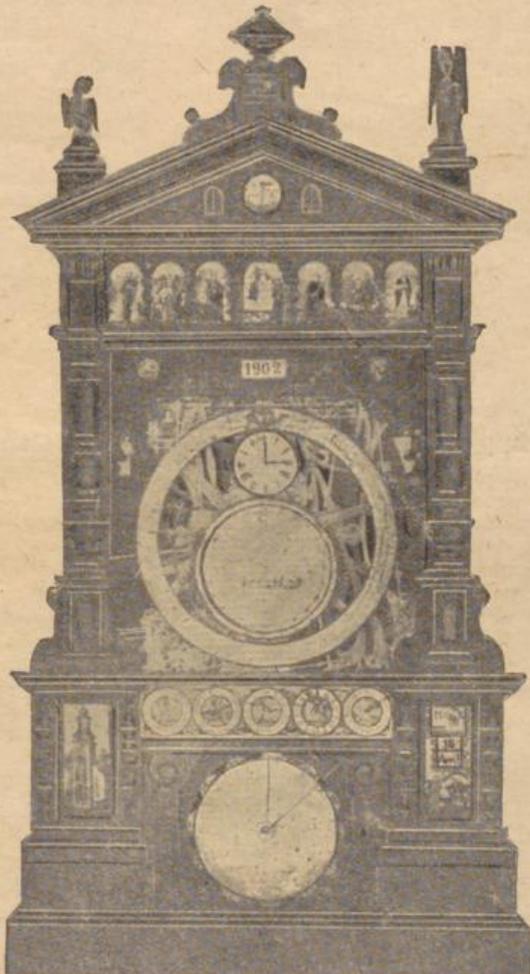
Im Jahre 1874 erhielt Späth die Turmuhr von Bietigheim zur Reparatur; von da an mußte der Webstuhl für immer dem Uhrmacherwertisch weichen. Im Jahre 1877 vollendete Späth ein zweites größeres Uhrwerk, das er ebenfalls in einem selbst gemeißelten und geschnitzten Kasten unterbrachte. Das Werk zeigte Stunden, Minuten, Sekunden, Datum, Wochentag, Monat, Jahreszahl, Sonnen-, Mond- und Sternenauf- und Untergang, Mondwechsel. Beim Viertelschlagen erschienen die Bilder der vier Menschenalter und das vortretende auf das Zifferblatt zeigende Bild des Todesengels. Ein Kapuziner läutete täglich dreimal das „Ave“. Außerdem enthielt das Werk die Bilder von Moses und Elias sowie die vier Evangelisten und die vom Werk entsprechend einzustellenden vier Jahreszeiten. Zwei Engel markierten das Stundenschlagen durch An- und Absetzen der Posaunen. Vor dem Bilde des Heilandes zogen nach dem Mittagszwölfschlag die 12 Apostel vorbei und neigten das Haupt. Das Warnen vor dem Zwölfschlag mittags besorgte der Hahn durch dreimaligen hellen Ruf. Außerdem enthielt auch dieses Werk ein feines Glockenspiel, das 7 Stücke spielte. Ein Bild und eine Beschreibung dieser Uhr wurde an Großherzog Friedrich I. ge-

handt, der dann dem Künstler aus seiner Hand-  
 bibliothek zwei wertvolle Bücher zugehen ließ, aus  
 welchen Späth sein Wissen vertiefen konnte. Die  
 Uhr wurde 1878 um 800 Mark verkauft. Darnach  
 mal maßte der Meister den Plan, ein weiteres, noch  
 größeren, möglichst vollständig alle chronologischen  
 und astronomischen Angaben bringendes Werk aus-  
 zuarbeiten. Vor allem sollte diese Uhr zur größeren  
 Ehre Gottes und darum in denkbar höchster, würdiger  
 Prachtentfaltung ausgearbeitet werden. Hierzu sollte

die durch Kunden-  
 ge Arbeit nicht belegte Zeit  
 sich überwindet werden. Späth  
 in sein, wollte damit zeigen, was  
 der Kunde Mensch mit Gottes  
 Hilfe, wie die Hilfe und Gnade mit aus-  
 dauerndem Fleiß und gu-  
 dem Willen zu leisten ver-  
 mag. Während der Meister  
 überdachte er mit den überaus zahl-  
 reich und schwierigen  
 Berechnungen für das  
 Werk beschäftigt war, er-  
 hielt er von Kommerzien-  
 rat Emil Busch, Inhaber  
 einer großen optischen In-  
 dustrieanstalt, einen Auf-  
 trag. Späth fertigte nach  
 kurzer Besprechung den  
 Plan und darnach das  
 Werk, das 1883 vollendet  
 wurde. Nach Jahresfrist  
 hatte er auch die rech-  
 nerischen und zeichne-  
 rischen Vorarbeiten für  
 ein großes Werk zum Ab-  
 schluß gebracht. Durch  
 Vermittlung eines Uhr-  
 makers in Baden, der sich  
 die Zeichnungen ausbat,  
 wurden dieselben auch  
 Kaiser Wilhelm I. unter-  
 breitet, der daraufhin  
 Späth ein Gnadengeschenk  
 von 300 M. zukommen  
 ließ. Mit diesem Gelde  
 wurden Material und be-  
 sonders geeignete Werk-  
 zeuge beschafft. Am 21.  
 Mai 1898 war das Werk  
 vollendet. Die Jahre bis  
 zu diesem Ziele waren für  
 den Meister ein herber  
 Lebensweg. Entbehrun-  
 gen, Verkennung und — Gott möge richten über das,  
 was ihm alles an Leid widerfuhr. Wir wollen uns  
 an dieser Stelle mit den Dingen nicht näher befassen,  
 weil sie der Fernerstehende doch nicht gerecht zu be-  
 urteilen vermag.

Ueber das Hauptwerk Späths urteilt der Berliner  
 Astronom Dr. K i s t e n h a r t h in einem Gutachten:  
 „Ein Werk, das sowohl an Schönheit bezüglich der  
 Ausarbeitung der einzelnen Teile als auch in Be-  
 zug auf schon im Arrangement begründete leichte  
 Verständlichkeit alles bis jetzt in dieser Richtung da-  
 gemessene weit übertrifft.“ Das Werk besteht aus  
 200 Teilen, davon sind 142 Teile Räder. Jeder

einzelne Teil ist für sich ein kleines Kunstwerk.  
 Späth begnügte sich nicht, mit Hebeln, Brücken und  
 Schenkeln zu arbeiten, mit seinem künstlerischen  
 Schwung gab er diesen Dingen in mühevoller Laub-  
 säge- und Handarbeit die Form von Blumen,  
 Schlingengewinden und stilvollen Pflanzenornamenten,  
 die er gut polierte, galvanisch vergoldete oder ver-  
 nickelte. Das Gehäuse (Renaissancestil) ist 2,15  
 Meter, mit Unterfuß 2,65 Meter hoch, 1,05 Meter  
 breit und 0,54 Meter tief. Die Uhr zeigt Sekunden,  
 Minuten, Stunden, Da-  
 tum, Wochentag (in Bild  
 und Schrift), Monat, Jah-  
 reszeit, Jahreszahl, die  
 Bilder des Tierkreises, der  
 Sonne, des Mondes und  
 der Sterne unserer Zone,  
 Auf- und Untergang und  
 die genaue Stellung der-  
 selben am Himmel, den  
 Mondwechsel sowie alle  
 Sonnen- und Mondfinsternisse.  
 Sie enthält den  
 vollständigen immerwäh-  
 renden Kalender und die  
 astronomischen Praktika,  
 die sich beim Beginn eines  
 neuen Jahres selbsttätig  
 richtig einstellen. Eine  
 Glasugel als Himmels-  
 globus enthält ein Pla-  
 netenwerk, welches anzeigt  
 die Stellung und Bewe-  
 gung der 7 Planeten. Au-  
 ßerdem ist das Werk mit  
 über 100 meist beweglichen  
 Bildern geschmückt. Jede  
 Viertelstunde erscheint das  
 Bild des Schutzengels links  
 im Hauptfelde. Das Vier-  
 telstlagen besorgen zwei  
 Engelsfiguren in der zwei-  
 ten Nische links, wobei in  
 der sechsten Nische die vier  
 Menschenalter wechseln  
 und rechts im Hauptfelde  
 der Todesengel mit der  
 Sense auf das Zifferblatt  
 zeigend vortritt. Beim  
 Stundenschlag handhabt  
 der mittlere Engel in der  
 zweiten Nische seine  
 Sanduhr und der rechts  
 oben stehende Posaunen-  
 engel ertönt seine Posaune



Späths große astronomische Kalenderuhr.

an und ab. Unter dem Dache ist jeweils in  
 allegorischer Figur die Jahreszeit eingestellt,  
 während über dem Hauptfelde rechts der Jahres-  
 regent sichtbar ist. Links oben befindet sich der  
 Hahn, welcher 5 Minuten vor 12 Uhr mittags mit  
 den Flügeln schlägt, den Hals biegt, den Schnabel  
 öffnet und dreimal sein „Kikeriki“ hören läßt.  
 Mittags 12 Uhr ruft er wieder. Im Frühling schaut  
 oben rechts ein Kuckuck heraus, im Sommer links  
 eine Wachtel; beide lassen je siebenmal ihren Ruf  
 hören; im Herbst brüllt der beim Evangelisten  
 Lukas liegende Stier und im Winter der dem Evan-  
 gelisten Markus beigegebene Löwe, wobei die Tiere

die Flügel bewegen und das Maul öffnen und schließen. Nach dem 12 Uhr-Schlagen erscheinen im mittleren Felde die Bilder der zwölf Apostel, vor dem Bilde des Heilands das Haupt neigend, wobei ein unten links im Portal stehender Kapuziner das „Ave“ läutet. Weiter ist dem Werk ein kleines, prachtvolles Glockenspiel beigegeben, das je fünf Minuten nach dem Schlagen einer geraden Stunde die Melodie eines Liedchens spielt. Seinem Geburtsort Steinmauern setzte Späth ein Denkmal auf der Uhr, indem er ein Bild seiner Heimat mit Kirche und einigen Gebäuden auf die Mitte des Hauptzifferblattes setzte. Die einzelnen Teile der Uhr verfertigte Späth zum größten Teil mit dem primitivsten Werkzeug. Die Arbeit nahm etwa 18 Jahre in Anspruch. Schon darin prägt sich Späths Charakter aus; ein anderer hätte in so langer Zeit die Geduld und Ausdauer verloren. Er hielt zäh und energisch an dem einmal gesteckten Ziele fest, und es verdient unsere volle Bewunderung, daß ein Mann, nur mit Volksschulbildung ausgerüstet, ganz auf Selbststudium und Selbstschulung angewiesen, solche Werke zu schaffen vermochte, die der Nachwelt Zeugnis geben von einem großen Künstler auf seinem Gebiet. Die Uhr kam 1917 in den Besitz eines Soldaten der Raftatter Garnison, der beabsichtigt, sie in absehbarer Zeit in Karlsruhe der allgemeinen Besichtigung zugänglich zu machen.

Das Charakterbild Späths wäre nicht vollständig, wenn wir nicht auch seines edlen Gemütes, seines frommen Sinnes gedächten, der ihn auch bestimmte, sein Werk zur Ehre Gottes zu schaffen. Dieser edle Sinn leuchtet auch aus den Gedichten Späths hervor. Brachte er es auf diesem Gebiet auch nicht zur Meisterschaft wie in der Uhrmacherkunst, so zeigen doch manche seiner Gedichte, in denen er Freud und Leid verewigte, daß ihm auch Dichterblut in den Adern floß. Mit kindlicher Schlichtheit dichtete er der Mutter zum Geburtstag. Der Abendstrahl bewegt sein Gemüt und er singt:

„Ob auch uns am Lebensabend  
Schatten dunkelnd sich erweitern;  
Ob auch uns dann Truggebilde  
Besseres Hoffen zwingt zum Scheitern;  
Oder ob nur wahren Lichtes  
Wundergaben uns erfreuen,  
Ob auch Früchte treuen Wirkens  
An der Sonne Strahl sich reihen?  
O, wer könnte das ergründen,  
Was des Himmels Weisheit plante?  
Was uns hier zum Heile diene?  
Was als würdig sie erkannte?  
Unzählbar sind Gottes Wege —

Unsere Söhne so zu erziehen, daß sie in jedem Mädchen, in jeder Frau allzeit und unter allen Umständen die Würde der eigenen Mutter ehren und achten und von hier aus den Weg zu ihrer künftigen Frau suchen und gehen; unsere Töchter so zu erziehen, daß sie nicht die Not des Mannes ausnützen, sondern seinem Sehnen nach Reinheit Hilfe und Erfüllung bringen, so daß über der notwendigen Gleichberechtigung die Ehrfurcht vor dem Wesen der Frau immer im Herzen des Mannes thronen kann — das ist unsere Aufgabe.

Dr. Ludw'g Hoepf

Weisheit, Güte ohne Grenzen!  
Nur die Straze, die Er plante,  
Wird sein Abendstrahl beglänzen.“

Wir wollen diesen Ehrenkranz für den schlichten Mann aus dem Volke schließen, indem wir folgende Probe seiner Dichtkunst wiedergeben;

Als Vergessener.

Auf der Bank vor meiner Türe  
Sah ich jüngst nach Feierabend,  
Mich — des Tages Last vergessend —  
An des Abends Schöne labend.

Wunderherrlich geht die Sonne  
Hinter fernem Bergen nieder.  
Nicht wie sonst, halt von der Straze  
Froher Kinderjubil wieder.

Tiefe Stille allenthalben,  
Fühlt auch nicht ein Lüftchen wehen.  
Alles ist wie ausgestorben;  
Ach! Ich fühl's, ich kann nicht gehen.

Gott! Wie sind die Augen müde!  
Seh nur spärlich noch die Belse;  
Lahm und müde sind die Glieder,  
Ach, ich kann nicht von der Stelle!

Dennoch fühlt sich meine Seele,  
In ihr Schicksal still ergeben,  
Fühlt, auf Gottes Suld vertrauend,  
Vollen Mut zum Weiterleben.

Dankbar denkt sie all des Guten,  
Das ihr gab des Herren Güte,  
All die Tage ihres Lebens,  
Ehe ich ward so schwach und müde.

Mit Entzücken denkt sie wieder,  
Wie vor vielen grauen Jahren  
Ich im Kreise lieber Freunde,  
Gar so manches Glück erfahren.

Und auf meine welken Hände,  
Tröpfeln stille Wehmutsstränen;  
Nach der Heimat, nach den Lieben,  
Blüht ein heißes, wildes Sehnen.

Gott! O, Gott! Du Vater aller!  
Denke gnädig auch der Armen!  
Hör mich Ärmsten zu dir beten!  
Schenk uns gnädig dein Erbarmen!

Laf für alles, was hinieden,  
Sie an Liebe einst erwiesen,  
Deinen heiligen Himmelsfrieden.  
Sie in reichem Maß genießen.

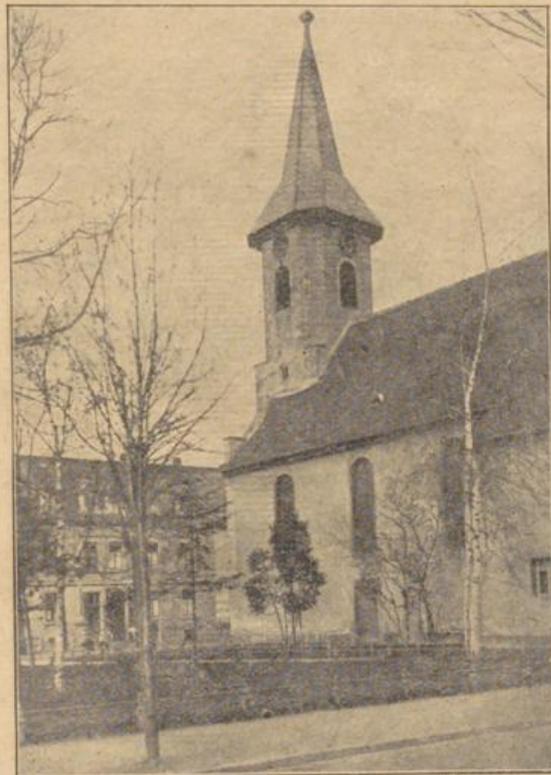
Die  
Das  
di  
B  
schlichen  
mähereich  
nerungsh  
Friedrichs  
Revolutio  
Ednung  
der Arku  
schlusses  
katholische  
miede.  
von gundä  
sch öffne  
stänerkf  
burg, die  
Wäner  
zell am  
und Wa  
lischen V  
mentlich  
gen der  
tres aus  
Möstern  
Sigolshei  
bach, br  
sch, daß  
lungstät  
Edensim  
aufgesch  
es sonst  
Waghäu  
bis jeht  
genen.  
In  
gen di  
Laner  
hundertj  
nung am  
1918 zu  
ein. Wo  
Jahrhun  
Ende de  
derts ho  
und Mo  
tin im  
Kaiser  
mühten  
1794  
in dem  
alten T  
Großher  
dem Jah  
ihnen di  
boten m  
alte Nur  
tamer w  
samstadt.  
Bates  
Franzist  
begrißt.  
platz Rr  
reit 18  
Kirche.

## Die ersten neuen Männerklöster in Baden.

Das Jahr 1918 hat dem katholischen Volk Badens die Erfüllung eines langgehegten Wunsches, den Verteidigern des kirchlichen Rechts und der kirchlichen Freiheit den Preis heißer, langwieriger und mühsamer Kämpfe gebracht. Eine der letzten Reuehandlungen des ehemaligen Großherzogs Friedrichs II. von Baden, als schon die Wogen der Revolution hochgingen und die bisherige staatliche Ordnung in Trümmer fiel, war die Unterzeichnung der Urkunde, wonach in Ausführung eines Beschlusses der badischen Landstände die Niederlassung katholischer Männerorden in Baden genehmigt wurde. Und zwar sollen zunächst vier Klöster sich öffnen: ein Franziskanerkloster in Freiburg, drei Kapuzinerklöster in Säckingen, Zell am Harmersbach und Baghäusel. Die politischen Verhältnisse, namentlich die Ausweisungen der altdeutschen Patres aus den elsässischen Klöstern Königshofen, Sigolsheim und Dusenbach, brachten es mit sich, daß die neuen Wirkungsstätten von den Ordensmännern rascher aufgesucht wurden, als es sonst geschehen wäre. Baghäusel ist allerdings bis jetzt noch nicht bezogen.

In Freiburg zogen die Franziskaner nach mehr als hundertjähriger Verbannung am 18. Dezember 1918 zum zweitenmale ein. Vom Ende des 13. Jahrhunderts bis zum Ende des 18. Jahrhunderts hatten sie Kirche und Kloster von St. Martin inne. Auf Befehl Kaiser Franz Josephs mußten sie im Jahre 1794 St. Martin verlassen, durften sich aber in dem alten Augustinerkloster (dem jetzigen alten Theater) niederlassen. Ein Erlass des ersten Großherzogs von Baden, Karl Friedrichs, aus dem Jahre 1808 verurteilte sie zum Aussterben, da ihnen die Aufnahme neuer Ordensmitglieder verboten wurde. Der 9. November 1918 machte dieses alte Unrecht wieder gut. Seither haben die Franziskaner wieder das Bürgerrecht in der schönen Dreifaltigstadt. So zogen am 18. Dezember mehrere Patres und zwei Laienbrüder der thüringischen Franziskanerprovinz, von Alexus und Volk freudig begrüßt, in ein bescheidenes Mietshaus am Annaplatz Nr. 7 ein. Als Klosterkirche dient ihnen die seit 18 Jahren verlassene ehemalige Wiehre-Pfarrkirche. Der Herr Erzbischof nahm selbst die Ein-

führung vor und hielt, umringt von seinem Generalvikar, einem weiteren Angehörigen des Domkapitels und der Pfarrgeistlichkeit, eine Ansprache, aus der jeder die aufrichtige Freude über die endliche Krönung seiner jahrelangen Bemühungen um die Zulassung von Männerklöstern in unserer Erzdiözese heraushören konnte. Das Kirchlein St. Anna steht andächtig und stimmungsvoll mitten in der Dreifaltigstadt. Es hatte aber dringend eine Erneuerung und Wiederherstellung nötig. Vieles konnte bis heute an ihm bereits gebeitert werden — dank der Mildtätigkeit vieler Hände aus nah und fern.



St. Anna-Kirche in Freiburg i. Br.

Die für den Oberrhein geplante Kloster-niederlassung war anfangs für Wyhlen (Himmelspforte) vorgesehen.

Verschiedene Umstände machten die Ausführung des Planes unmöglich. Säckingen mit seiner günstigen Lage, mit seiner jung aufstrebenden Industrie und seinem katholischen Hinterland war indes für ein Kapuzinerkloster günstiger, dessen Bewohner ja nicht bloß sich dem beschaulichen Leben widmen, sondern auch in der Pastoration durch Aushelfen, Missionen, Exerzitien usw. tätig sein sollen. Da gerade ein entsprechendes Gelände für ein solches Klosterlein käuflich erworben werden konnte, so waren die Verhandlungen bald zum Abschlusse gelangt. Es war am 17. November, abends 7 Uhr, als der erste Kapuzinerpater, vom Kloster Sigolsheim kommend, in Säckingen zu dauerndem Aufenthalt ankam. Er fand im Pfarrhause beim hochw.

Herrn Stadtpfarrer Herr, dem lieben Freund und Gönner der Kapuziner, freundliche Aufnahme und gastliche Herberge. Da zu Ende des Jahres das Marienheim in das erworbene Bad-Hotel verlegt wurde, so konnten die Kapuziner einstweilen im alten Marienhaus, in der Fischer-gasse gelegen, ein Heim finden. Dasselbst befinden sich bis zur Stunde die Kapuziner, 5 Patres und 2 Brüder, zumeist aus dem Kloster Sigolsheim und Strahburg-Königshofen ausgewandert. Am 8. Januar war die kirchliche Einführung. Der hochwürdige Herr Domkapitular Dr. Muz hielt im St. Fridolinmünster, das bis auf den letzten Platz dicht besetzt war — die „Wälder“ insbesondere waren recht zahlreich erschienen —, die Festpredigt; er begrüßt im Namen der hohen Kirchenbehörde die Kapuziner, heißt sie herzlich will-

kommen, wünscht ihnen eine recht segensreiche Wirksamkeit und hebt sodann hervor die große Bedeutung der Klöster, namentlich der Franziskusklöster, für unsere habgierige, geldgierige Zeit. Ein lebitiertes Hochamt der Patres Kapuziner folgte der Festpredigt.

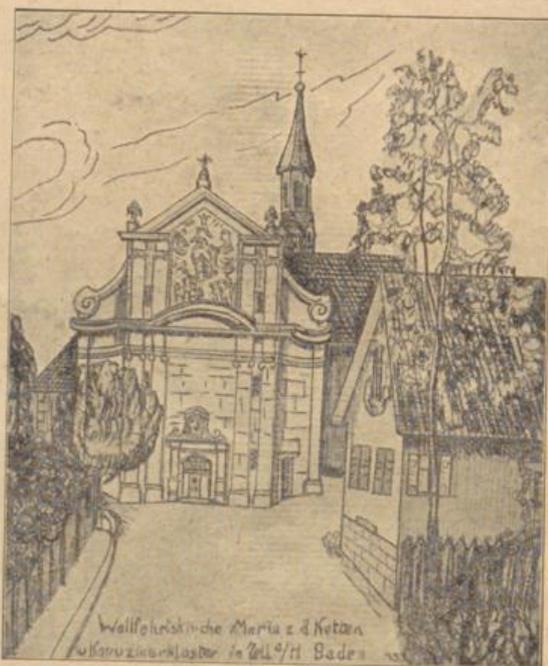
Bis zu dieser Stunde wohnen also die Kapuziner im ehemaligen Marienhaus. Sobald die Zeiten es erlauben, werden auf dem erworbenen Grundstück in der Wallbacher Straße Kirche und Kloster erbaut werden.

In Zell am Harmerbach bezogen im November 1918 drei Kapuziner-Patres ein Privatbaus, ein vierter Pater wohnte seit Anfang Dezember im Pfarrhaus. Sie kamen alle aus dem Elsaß. Da von drüben kein Mobiliar herübergebracht werden konnte, mußte man erst nach und nach das Nötige zusammenbringen, worauf dann am 20. Mai d. J. ein Haus bei der Wallfahrtskirche Maria zu den Ketten bezogen wurde, das von 5 Patres und einem Laienbruder bewohnt wird; dieses Haus oder besser dieses Häuschen ist nun vorläufig das „Kapuziner-Kloster“ in Zell.

Die Söhne des heiligen Franziskus sind in dieser Gegend keine Neulinge; im benachbarten Haslach war früher ein Kapuzinerkloster. Jeden Freitag kamen von dort zwei Patres nach Zell, um am Samstag, dem Wallfahrtsstage, Beicht zu hören, ebenso an den Marienfeiertagen. Das „Kapuzinerstübchen“ in der Messnerwohnung erinnert noch an diese Zeiten. Ueber Haslach führt, möchte ich beinahe sagen, auch die Brücke, die die heutigen badischen Kapuziner mit ihren Mitbrüdern aus der alten Zeit verbindet; sie führt über den bekannten Volkschriftsteller Heinrich Hansjakob hinüber zu P. Leopold, dem letzten Bewohner des Haslacher Klosters, der 1851 starb. „Ich bin ein sehr alter Freund der Kapuziner“, schreibt Hansjakob in seinem Büchlein „Der Kapuziner kommt“ (S. 23), das nebenbei eine schöne Apologie des katholischen Ordenslebens ist. „Als fünfjähriger Knabe sah ich im Klosterlein meines Heimatstädtchens (Haslach) die ersten derselben. Die ersten braunen Männer, die uns Kindern Brot schenkten an der Klosterpforte, schrieber sich mir tief ins junge Herz hinein. Und wenn die alten Leute von den Kapuzinern erzählten, und von den feierlichen Gottesdienst bei ihnen, und es bebauerten, daß sie aussterben mußten, so horchte ich auf mit ganzer Seele... Seit jenen längstvergangenen Tagen liebe ich die Kapuziner. Darum habe ich mich schon vor vielen Jahren bemüht, ihnen das Klosterlein in Hasle zu gewinnen, und schon anno 1888 im Kinzigtal eine große Ver-

sammlung abgehalten zu Gunsten der Kapuziner — Bald nach ihrem Einzuge sah man denn auch zu Kapuziner am Grabe ihres Gönners und Freund in Hofstetten, um in dankbarer Gefinnung es in fe Grab zu raunen: Wir sind nun da.

Hansjakob hat sich übrigens in der Klosterfreude als „Propheten“ erwiesen. Er schrieb 1902 in dem schon erwähnten Schriftchen (S. 24): Sollte der Wunsch des katholischen Volkes nach Ordensleuten unberücksichtigt bleiben, so — „kommen die Ordensleute doch. Aber es wird sie ein anderer bringen, den man heute noch nicht ernstlich denkt und der nicht weniger als katholisch ist, und dieser andere ist der Sozialdemokrat. Wenn einmal sein Weigen reißt und gedrohen ist, dann wird, so sicher als zweimal vier sind, der Kapuziner kommen, und es wird zu ihm kommen —



schrecklichste der Schrecken — der Jesuit.“ Möge sich auch der andere Satz von Hansjakob bewahrheiten: „Die Nachkommen der heutigen Klosterstürmer werden den Tag segnen an dem sie kommen.“

Früher war unser Land geradezu besät mit Kapuzinerklöstern; gab solche in Heidelberg, Mannheim, Wallbühl, Waghäusel, Bruchsal, Baden-Baden, Oberkirch, Offenburg, Haslach, Haslach, Breisach, Freiburg, Staufsen, Willstgen, Waldshut, Engen, Konstanz, Radolfzell, Ueberlingen, Marbach, Meßkirch. Kleinere Klöster in Berthelsheim, Karlsruhe, dessen erste Pfarrei Kapuziner gründeten und verwalteten, Oppenheim, Stöckach, Stühlingen.

Es ist eine merkwürdige Fügung der Vorsehung, daß zu derselben Stunde, wo so viele Ordensleute wegen ihrer deutschen Stammes- und Staatsangehörigkeit ihre bisherigen Heimstätten im Elsaß verlassen mußten, das benachbarte badische Land die über hartnäckig verschlossenen Tore den Männern der Kutte öffnet. Die Orden sind aus dem Wesen der christlichen Religion und der katholischen Kirche erwachsen. Sie gehören als stets neu aufgehende Blüten zum unverwecklichen Baum der Kirche. Das Volk freut sich an ihrem Beispiel und an ihren selbstlosen seelsorgerlichen Wirken. Es ist ein unäußerliches Recht, das man reklamiert, wenn man die Freiheit der Religionsübung für alle Zweige des katholischen Lebens fordert. In den Tagen, wo der Namen einer wahren Demokratie eine Neuordnung aller sozialen Verhältnisse durchgeführt werden muß vor allem auch das erste Recht frei und erstes Recht heißt Recht zu beten. Solche Klöster auch von volkswirtschaftlicher Bedeutung für unterstehen sie selbstverständlich den Gesetzen, die a-

angehörige  
gegeben  
Gemeinschaft  
kommt wäre  
schwere  
schischen  
wandelig  
mehr als  
zahlen ge  
Schild der  
nach der W  
sich  
gebiete  
eigen.  
Die m  
dem Le  
.....  
Wer h  
antworte  
in Stile  
Die  
Ich habe  
dem ich  
Kornweg  
sage das  
währet.“  
Schaf, die  
den  
Soldaten  
kommen.“  
Besprach  
recht. Ich  
kommen, ic



Einführung der Franziskaner in Freiburg i. Br. durch den Herrn Erzbischof.

angehörigen des Staates binden. Denn diese sind gegeben, weil sie das Wohl aller Glieder der Gemeinschaft erstreben wollen und erstreben müssen. Sonst wären sie Unrecht in geschlicher Form. Es war ein schwerer Fehler des alten Staates, auch des alten römischen Staates, daß er voll Engberzigkeit und Unbändigkeit, voll Unverständnis und Gewalttätigkeit mehr als einmal gerade katholischem Leben und Tugenden gegenüber schweres Unrecht tat und schwere Schuld der Ungerechtigkeit und Gewissensbedrückung, auch der Verletzung unveräußerlicher göttlicher Rechte auf sich lud. Was die Zukunft auf diesem Gebiete bringen wird, muß sich erst noch zeigen.

Die neue Zeit hat in Verfassung und politischem Leben Ansätze zu einer gerechteren, besseren

Gestaltung der Dinge gebracht. Doch werden die Kämpfe um die höchsten Güter nie aufhören. Dunkle, gottfeindliche Gewalten werden immer wieder, bald in der Politik, bald in der Wissenschaft, bald im gewöhnlichen Alltag, gegen Gott, die Kirche und ihre Einrichtungen, die ewigen Wahrheiten und die sittlichen Gebote Sturm laufen. Die Ordensleute beiderlei Geschlechts werden in diesen Kämpfen immer als besonders begehrenswertes Jagdwild gelten. Aber auch hierin wird Hansjakob, um mit einem Wort aus dem mehrfach genannten Kapuziner-Schriftchen zu schließen, recht behalten: „Zeiten werden auf Zeiten, Revolutionen auf Revolutionen, Stürme auf Stürme folgen, das Ordenswesen wird mit ihnen auf- und abgehen. . . . Wenn aber ein Volk dasselbe verwirft, wird es bei einem andern eine Stätte suchen.“

### Humor in ernster Zeit.

Wer hat den Krieg gewonnen? Diese Frage beantwortet ein englisches Witzblatt, indem es in der Stille der alten Fabel die Tiere sprechen läßt. Diese moderne Fabel lautet folgendermaßen: „Ich habe den Krieg gewonnen“, sagte das Pferd, „denn ich war die Kavallerie und beim Angriff stets vorne weg.“ — „Nein, ich habe den Krieg gewonnen“, sagte das Rind, „denn ich habe die Soldaten gehalten.“ — „Ihr habt beide unrecht“, sprach darauf das Schaf, „die Kleidung ist die Hauptsache. Meine Wolle hat den Stoff zu den Anzügen der tapferen Soldaten geliefert. Ich habe daher den Krieg gewonnen.“ Ganz zuletzt mischte sich der Esel in das Gespräch und erklärte: „Ihr seid alle drei im Unrecht. Ich — und nicht ihr — habe den Krieg gewonnen, ich war die ganze Zeit beim Generalstab.“

Ein Revolutionsminister zu seinem Kollegen: „Du, sag' mir mal, wie man das große „F“ macht, ich will nämlich eine Verordnung herausgeben.“

Im Restaurant. Gast: „Eine Zigarre habe ich auch noch gehabt.“ — Oberkellner: „Zu 50 oder 60?“ — Gast: „Bedauere. Das weiß ich wirklich nicht. Aber sie war so schlecht, daß ich sie nur zur Hälfte rauchen konnte.“ — Oberkellner: „Zur Hälfte? Dann kostet sie 1,20 Mk.“

Abgelehnt. Staatsanwalt: „Fräulein, würden Sie mich nicht auch einmal auf eine Hamstertour mitnehmen?“ — Fräulein: „Nein! Bei Ihrem eskrodenen Auftreten würden wir sicher erlappt.“

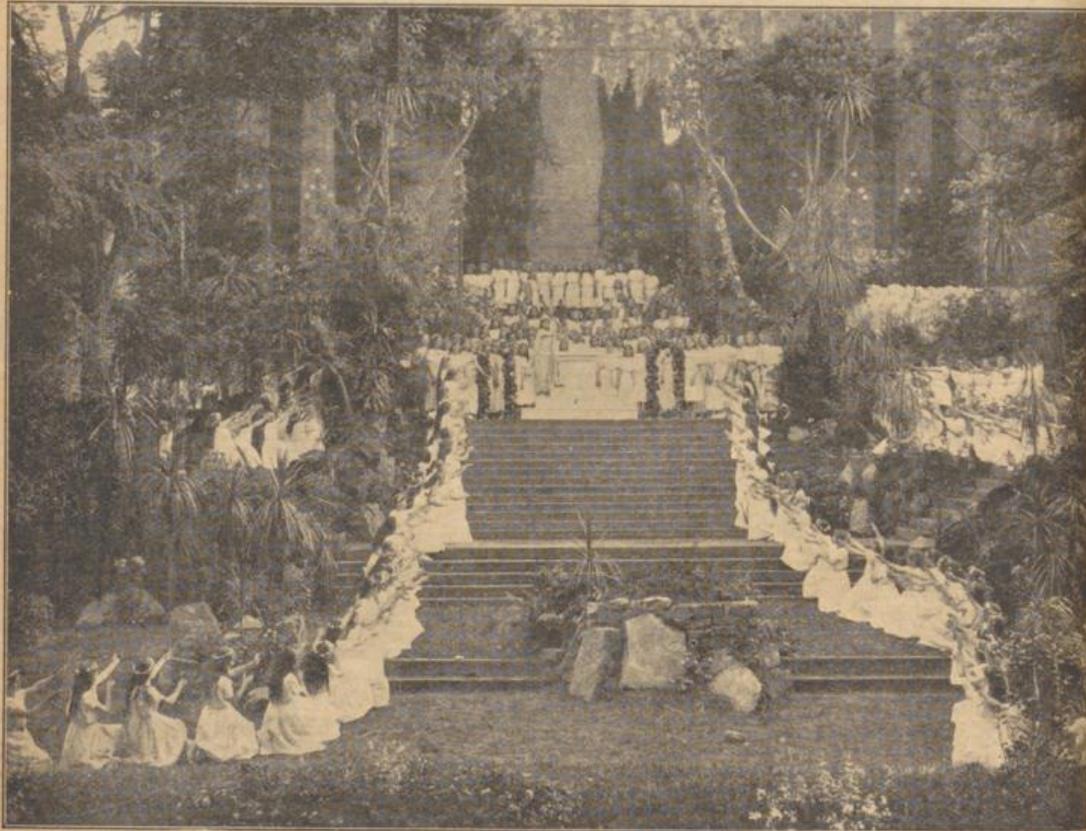
Warum wurde „Schwarz-rot-gold“ als Reichsfarbe gewählt? Darauf gibt ein witziger Kopf folgende Antwort: „Gold ist die Vergangenheit, rot die Gegenwart und schwarz die Zukunft!“

## Detigheimer Volksschauspiel.

**A**us zwei Gründen gilt es, sich immer wieder darauf zu besinnen, daß das Theater eine Tochter der Kirche ist. Einerseits um den theaterfeindlichen Kreisen innerhalb der Kirche mit aller Eindringlichkeit klar zu machen, daß eine Feindschaft gegen das Theater als solches nicht im Sinne der Kirche sein kann und die religiöse Kultur in keiner Weise fördert; andererseits aber sollten die kirchenfeindlichen Kreise beim Theater nie vergessen, daß das Theater in einer feindlichen Stellung zur Kirche

Darstellung brachten. Der Eintritt des komischen Elements hat dann neben anderen Erscheinungen die Spiele allmählich aus den Kirchen hinaus an besondere Stätten verlegt. Je mehr sich aber die Schaustellungen von dem Inhalt der Passions-Heiligenspiele entfernten, desto mehr verlor sie den Stempel ihrer Entstehung: aus dem Volk herauszukommen und für das Volk zu sein.

Seit einigen Jahrzehnten jedoch machen sich



Der heilige Gral.

Der Friedensengel bringt begleitet von einer großen Schar Engel den heiligen Gral, das Symbol des Friedens, in das Paradies. Adam und Eva werden nicht müde, die Glückseligkeit und Wonne des paradiesischen Friedens zu preisen. Der Engelchor gibt der Friedenswonne in dem unvergleichlich schönen Chor (Musik von Jos. Matzke, Lehrer in Detigheim) Ausdruck: Friede der vom Himmel ist — Sei gesungen mit Engelszungen — Erd und Himmel sind durchdrungen — Von dem Glück, das dich umfließt, Ausgegossen in die Schale — Hat die Ewige keine Macht, — Und vom heiligen Wundergrale — Wird die Lieb der Welt entfacht. — Friede, holdes Himmelshand, — Wo du bist, ist alles Wonne! — Wie im lichten Ganz der Sonne — Leben, die da schuldlos sind.

letzten Endes nie mehr das sein kann, was es sein sollte: eine Stätte, wo sich (nach Schiller) „Vergnügen mit Unterricht“, „Nurzweil mit Bildung“ gattet. Denn wahre Bildung läßt sich ohne religiöse Kultur nicht denken.

Die Geburtsstätte des Theaters der christlichen Epoche ist die Kirche und der Gottesdienst. Denn hier entstanden jene Spiele, die während oder meist im Anschluß an den Gottesdienst zunächst Passion des Erlösers, dann aber auch Bilder aus seinem Leben oder aus dem Leben der Märtyrer und Heiligen zur

allen Gebieten künstlerischer Betätigung beitragen geltend, die darauf ausgehen, Kunst an dem Volke heraus werden zu lassen. Auf der Bühne scheint sich in dieser Richtung viel Neues und Hoffnungsvolles herauszuentwickeln. Neben Oberammergau und anderen Orten, die mit ihren „Passionsspielen“ eine Tradition weiterzupflegen haben, ist es Detigheim ein zuvor unbedeutender Flecken in der oberbayerischen Gegend, der aus sich heraus eine neue Art von Bühnenkunst, sein Volksschauspiel, geboren hat.

Bohl w  
herein d  
durfte e  
was wir  
doch das  
meinde  
Nachde  
Nahren p  
lanzt an  
lichen S  
und an d  
ger bekau  
Spiel (A  
Dreizeh  
ucht hat  
mehr zu  
gelangt,  
Sinne d  
religiöser  
Volles o  
Das kam  
von den  
lichen  
Sebastia  
gesagt u  
alle Myt  
anlehnen  
Glück un  
ersten  
im „Ba  
die Ver  
zum zwei  
der mo  
stellen.  
und dor  
Volkssch  
dergleich  
zufah, m  
von Erg  
fordern  
war, ein  
Detighei  
eines V  
findet m



Abel, no  
getragen

Wohl wurden die Anregungen gleichsam von außen herein durch den Pfarrer hineingetragen, wohl bedurfte es einer Leitung und Führung, allein das was wir heute als Detigheimer Theater sehen, ist doch das Werk und die Arbeit einer ganzen Gemeinde, also „Volkskunst“ im wahrsten Sinne.

Nachdem in den ersten Jahren sich diese Volkskunst an dem volkstümlichen Stoff des „Tell“ und an dem doch weniger bekannten „Elmar“-Spiel (nach Webers „Dreizehnlinden“) versucht hatte, ist sie nunmehr zu einem Stoffe gelangt, der im tiefsten Sinne Volksgut, dem religiösen Leben des Volkes entwachsen ist. Das kann ohne weiteres von den beiden „Biblischen Spielen“ Sebastian Wiesers gesagt werden, die an alte Mysterienspiele sich anlehnen, das Dasein, Glück und Frieden des ersten Menschenpaars im „Paradies“ und die Vertreibung und zum zweiten den „Brudermord“ Kains darstellen. Wir haben da und dort schon von Volksschauspielen und dergleichen Dingen gehört. Wenn man da näher zusah, mußte man bemerken, daß es einigen Köpfen von Organisationsgabe und Gewandtheit in den Erfordernissen theatralischer Aufmachung gelungen war, ein „Spiel“ zustande zu bringen. Anders in Detigheim: hier trägt ein Pfarrer den Gedanken eines Volksschauspiels in seine Gemeinde hinein, findet wohl manchen Widerspruch, aber hat schließ-

lich den Erfolg, daß der Gedanke sich in den Herzen und Herzen einnistet und unter seiner immer wieder anregenden, fördernden Hand, in der alle Bestrebungen zusammenlaufen, ein echtes Volksschauspiel hervorbringt. So kann man ruhig sagen daß die Detigheimer Spiele etwas Gewordenes, nicht aber etwas künstlich Gemachtes sind.

Wie sehr sie in ihrer Entstehung und in ihrem ganzen Aufbau Volksgut sind, mag schon dies beweisen, daß in Detigheim wohl kaum ein Haus ist, in dem nicht irgend ein Glied der Familie regen, tätigen Anteil am Spiel hat. Wenn etwas den Beweis erbracht hat, wie fest diese Bühne im Lebewußtsein und in der Liebe des Volkes wurzelt, so war's der Krieg, der von den Bewohnern des Dorfes gewaltige Opfer für die Erhaltung ihrer (im Krieg bis 1918 stillliegenden) Bühne forderte, andererseits aber die Anhänglichkeit des mittelbadischen Volkes, insbesondere des katholischen Teils dieser Bevölkerung, an Detigheim nicht verringert hat.



Volksschauspiele, Detigheim.

Nach dem Sündenfall.

Adam und Eva erkennen ihren Söhntritt. Fort ist der Graf, das Reich des Friedens. Fort ist die Ruhe des Herzens, das von Reue gemartert, fort der Friede. Es beginnt das Leid. Der Teufel triumphiert!

Dies rührt nicht zuletzt aus der großen religiös-sittlichen Bedeutung der Spiele sowohl für die Gemeinde als auch für die am Besuch der Spiele teilnehmende Bevölkerung her. Die Einflüsse, die von dem in diesem Jahr zum zweitenmal aufgeführten Biblischen Spiel ausgehen, sind nicht hoch genug einzuschätzen.

Die Aufführung der Biblischen Spiele schließt



Der erste Leichenzug.

Abel, von Kain dem Brudermörder, aus Haß und Neid erschlagen, wird von seinen trauernden Eltern und Geschwistern zu Grabe getragen. Der Tod Abels, die Erstlingsfrucht der Sünde Adams, wird verklärt durch den Hinblick auf den Opfertod des zweiten Abel, Jesus Christus.

sich schon rein äußerlich dem alten Mysterienspiele an. „Vom Himmel durch die Welt zur Hölle“ — auf schön und mit natürlichen Mitteln aufgebauter Höhe zeigt sich die Himmelspforte, darunter breitet sich die Erde und aus der Höhlentiefe einer natürlichen „Versenkung“ wird das Reich des Bösen lebendig. Mit dem gesprochenen Wort verbindet sich ein wunderbares Gerüst edler Chöre, die zum Besten gehören, was Volkstunst überhaupt hervorbringen kann. Die einzelnen Darsteller aber, schlichte Leute aus dem Dorf, stehen alle auf einer guten Höhe vorzüglicher Einarbeitung in ihre Rollen, ja beherr-

schen diese zum großen Teil mit einer starken dramatischen Kraft, die nur daraus erklärt werden mag, daß ihnen alles, was sie zu reden und zu handeln haben, innerster Besitz und nicht künstlich und mühsam erworbenes Können ist.

Der Widerhall einer restlosen Anerkennung — auch in den Kreisen der Theaterfachleute —, das Detigheimer Volksschauspiel gefunden hat, wird hoffentlich die Kreise der Besucher immer weiterziehend, die hier Gelegenheit haben, alles Theaterelend der großen Städte zu vergessen, aber auch eine reine Quelle echter Volkskunst zu finden.

## Kriegserinnerungen aus Welt und Kirche.

Meine Vergangenheit ist angefüllt mit lebhaften Kriegserinnerungen, obschon ich selber nie im Krieg war. Meine Knabenjahre verbrachte ich in einem Industriestädtchen an der Schweizer Grenze. In den Jahren 1848—49 wehte der revolutionäre Freiheitskampf über den Rhein. Ich erinnere mich noch — und das ist meine längste Erinnerung aus dem dritten und vierten Lebensjahr —, wie wir Büchlein manchmal zusammen sangen: „Deder, Strube, Robert Blum, komm und bring die Kreuzen um.“ Warnung mit Polizei hatte natürlich dieselbe Wirkung, wie wenn ein Stein in das Fröschegequak eines Teiches geworfen wird. Der plötzlich verstummte Gesang hebt bald wieder an. Vermunderlich ist mir aber, daß auch der Gesang: „Schleswig-Holstein stammerwandt, wankt nicht, mein Vaterland“, als revolutionär galt. Das Jahr 1854, als Preußen einen Einmarsch in die Schweiz plante wegen des Kantons Neuenburg, verursachte starke Beunruhigung an der Grenze, namentlich als die Schweizer am Rhein hin Schanzwerke errichteten. Das Jahr 1859 fand mich am Lyzeum in Konstanz, wo der oberitalienische Krieg bei uns kriegerisches Wortgefecht auslöste und erregten Verdruß über Preußen, welches den Oesterreichern nach wohlberedneter bismarckscher Politik nicht half. Aus dem Jahr 1866 ist mir lebhaft in Erinnerung, wie wir auf der Universität in Freiburg dem damaligen Preußenanbeter Professor Treitschke unser Mißfallen in einer Weise kundgaben, daß er es vorzog, bald wieder nordwärts zu ziehen. Im Hochsommer 1870 konnten wir in Schwetzingen, wo ich damals Vikar war, an dem Durchmarsch der vielen Bayern über den Rhein bald merken, daß es diesmal um einen sehr ernstigen Krieg gehe, aber noch mehr, als von der Schlacht bei Wörth eine größere Anzahl Schwerverwundeter im Schwetzingen Lazarett eintraf. Der Monat August brachte sogar einmal an einem Tag 180 Mann, darunter zur Hälfte Franzosen aus Mars la Tour. Jetzt begannen aber die feilschergerlichen Schwierigkeiten: Mangel an Gewandtheit im Französischsprechen, umso mehr, als viele französische Soldaten im Dialekt ihrer Gegend redeten. Dazu die zurückhaltende Scheu der Schwerverkranken gegen die katholischen Geistlichen, welche für verkappte Protestanten gehalten wurden. Eine Besserung gab es durch das Eintreffen von sechs barmherzigen Schwestern aus Freiburg. Der weiße, den Franzosen wohlbekannte Vinzentiuskleider verschleuderte auch uns Priestern gegenüber das Mißtrauen der Nothosen.

Der Ausbruch des Weltkrieges fand mich als Stadtpfarrer in Neuenburg am Rhein, wo ein befestigter Uebergang über den Rhein ins Elsaß war. Gleich in den ersten Tagen des Krieges glich Stadt und Straße nach Müllheim einem Kriegslager. Ständige Einquartierung war erdrückend. Mein Pfarrhaus mehr Kaserne als Priesterwohnung. Viel Mann mit voller Verköstigung und zwei Offiziere war die Regel. Einmal kamen eines Abends im Spätherbst zwei Trappistenpatres aus dem Oelenberg, welche sich als kriegspflichtig 14 Tage zuvor in Freiburg zu stellen hatten und nunmehr ins Kloster zurückkehren durften. Sie erzählten mir, daß sie die letzten vergangenen Tage von einem protestantischen Pfarrer die Erlaubnis bekamen, in seiner Kirche auf einem hergerichteten Tisch die heilige Messe zu lesen. Die guten Schwestern in Weiterheim gaben ihnen hiezu Mefkleider und einen tragbaren geweihten Altarstein. Wiederum kam während des ersten Kriegsjahres ein Trappist aus Frankreich in mein Pfarrhaus. „Ich bin,“ sagte er, „Missionär in Mesopotamien, mußte die weite Reise machen, um mich der Kriegsbehörde zu stellen. Nun darf ich wieder zurück auf meinen ferngelegenen Missionsposten. Von meiner Missionswohnung aus bei Mosul kann ich das weite Trümmerfeld der uralten Stadt Ninive erblicken. Die Erfolge der Busspredigt des Propheten Jonas haben wir freilich noch nicht erzielt, aber ohne Segen ist unser Schweiß und unser Gebet doch nicht.“ — Bei der Rückschau auf meine langjährige Tätigkeit habe ich Ursache, der göttlichen Vorsehung auch dafür zu danken, daß ich mit altkatholischen Widerwärtigkeiten niemals behelligt wurde. Obschon gebürtiger Mettgauer, blieb ich verschont, während meine geistlichen Mitbrüder in den 70er Jahren im Mettgau ein volles Maß der Bitterkeiten zu verkosten bekamen. Tiengen war eine Art Herzentessel des Altkatholizismus. Hat doch die brutale Gewalttätigkeit des Großherzoglich Badischen Ministers Jolly der altkatholischen Widerheit mitten im Winter die große, schöne Pfarrkirche zugewiesen und die Pfarrgemeinde samt Filialen auf die Straße gesetzt. Auffallende Schicksalschläge über etliche altkatholische Agitatoren, insbesondere aber das langjährige, ebenso kluge wie ausdauernde Birken des frommen Pfarrers und Dekans H. Schill hat der altkatholischen Gemeinde dermaßen zugesetzt, daß sie zur Zeit so ziemlich auf dem Gefrierpunkt angekommen ist.

Tiengen. Ferdinand Meher, Pfr. a. D.

# Die Mitra im Silberkranz.

Zum 25jährigen Bischofsjubiläum des Herrn Weihbischofs Friedrich Justus Knecht.

Unter den Jubilaren des Jahres 1919 nahm in unserer Erzdiözese die erste Stelle ein Weihbischof Friedrich Justus Knecht. Am 4. April v. J. waren 25 Jahre vollendet, seitdem er die bischöfliche Mitra trägt. Es gibt wohl im ganzen Lande keinen erwachsenen katholischen Christen und auch nicht viele Kinder, denen er ein Fremder ist. Wohl die meisten haben ihn schon persönlich seines hohen Amtes walten sehen. Mit dem kirchlichen Leben unserer großen Erzdiözese ist er auf das engste ver-

wachsen. Die Erinnerung an ihn wird lange fortleben, auch wenn er selbst unter den hohen Wälbungen des Freiburger Münners längst schon dem großen Auferstehungstage entgegen schlummert. In den Tageszeitungen sind die Lebensdaten und die Verdienste des bischöflichen Jubilars bei verschiedenen Anlässen ausführlich gewürdigt worden. Aber von allem Papier ist das Zeitungspapier das vergänglichste. Das Kalenderpapier hat etwas längere Lebensdauer. Wer erinnert sich nicht aus seiner Jugendzeit, mit welcher Spannung er sich über das Lesen eines alten Kalenders hermachte, wenn ihm beim Stöbern im alten Kram, vielleicht hoch oben unter dem Dach in einer Speicherecke, ein solcher in die Hände fiel? Darum soll auch unser St. Konradskalender, dem wir von Herzen eine möglichst nachhaltige Wirkung wünschen, vom silbernen Bischofsjubiläum des Herrn Weihbischofs eigens Notiz nehmen.

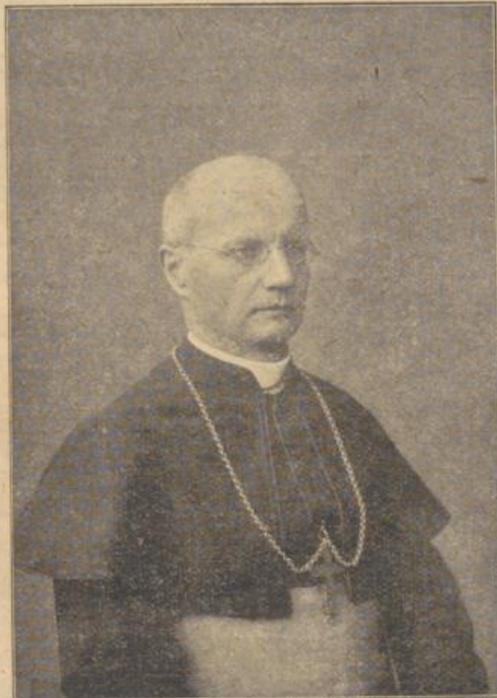
Kurz sein Lebenslauf: Am 7. Oktober 1839 in Bruchthal geboren, 1862 Priester, zuerst Kooperator am St. Martin in Freiburg, zugleich Präsekt am Anablenjeminar. 1864 Kurat in Emmendingen, 1866 Pfarrer von Buchholz, später Pfarrer von Reichenbach bei Lahr und von Schuttertal. 1882 Domkapitular in Freiburg, 1894 Weihbischof, 1896—1898 während der Verwahrung des Erzbischoflichen Stuhles Kapitelsvikar. Nebenher ging eine rege wissenschaftliche Tätigkeit. Am erfolgreichsten von allen seinen Werken hat seine Biblische Geschichte und sein praktischer Kommentar dazu ins Leben eingegriffen. Unzählige Exemplare davon sind im Laufe der Jahrzehnte durch tausend und abertausend von Händen gegangen.

Bei der Jubiläumsfeier im katholischen Institut in Freiburg sagte der jetzt Achtzigjährige: Der Bonifatiusverein und dieses Institut seien seine beiden Lieblingskinder. Für diese beiden Organisationen hat er persönlich am meisten geopfert und bei anderen am meisten geworben und gesammelt. Soviele Kirchen die Hilfe des Bonifatiusvereins unserer Diözese seit 1886 erfuhren, so vielmal ist mit unauslöschlicher Schrift der Name des Weihbischofs in die Tafeln der Kirchen- und Seelengeschichte eingetragen. Unter seiner Leitung sind bereits über 10 Millionen Mark zur Linderung der kirchlichen Not in der Diaspora aufgewandt worden. Und so viele Kinder im Laufe der Jahrzehnte durch die Räume des Instituts in der Freiburger Eisenbahnstraße schritten, so viele lebendige Zeugen und Verkünder seiner bischöflichen Hirtenliebe sind dadurch entstanden.

Wir müssen es uns versagen, ausführlicher auf das Wirken des Jubilars einzugehen. Aber noch einmal sei es gesagt: es wird unvergessen bleiben, was er für das ganze Land vollbracht hat als Priester und Pfarrer, als Lehrer und Schriftsteller, als Weihbischof und Mitglied des Domkapitels, als energischer, glaubensstarker, hilfreicher Mensch. Viele haben wohl einmal eine Predigt von ihm gehört und sind überrascht gewesen, mit welcher Kraft und welchem Feuer er seines Heroldsamtes als Verkünder des Gottes-

wortes waltete. Es kam ihm gar nicht darauf an, wenn er von den Stufen des Altars aus bei einer bischöflichen Amtshandlung in vollem Ornat predigte, bei besonderen Kraftstellen seinen Bischofsstab gelegentlich sehr energisch auf dem Boden aufzustößen. Es lebte in ihm ein Stück eines heiligen Paulus.

Achtzig Jahre seines Lebens, siebenundfünfzig seines Priestertums, fünfundzwanzig seines Bischofsamtes liegen hinter ihm. Vor ihm aber strahlt die Krone des ewigen Lebens, die Gott dem guten und getreuen Knecht nicht versagen wird. Schreite in Gottes Frieden durch den Abend deines Lebens, bischöflicher Greis, und schreite, wenn Gott dich ruft, seligen Herzens hinüber in die Schar derer, die glänzen wie die Sterne des Himmels, weil sie viele unterwiesen haben zur Gerechtigkeit!



Verlag von Herder, Freiburg Aufnahme von C. Kist, Freiburg

Weihbischof Dr. Knecht.

50

*Ferdinand Meyer*  
Farrer in Tübingen

*Franz Edelmann*  
Farrer a. d. Gumpelbach

*August Breunig*  
Professor in Reutlingen

*Theodor Wacker*  
Geistl. Rat u. Seelsorger  
in Trossingen

*Engelbert Weiser*  
Wallfahrtsfarrer  
in Biberheim

*Engelbert Damal*  
Parrer in Schullern

*Wilhelm Kümmerle*  
Dekan u. Farrer in  
Oberhürlach

*Priester-Jubilare des Jahres 1919*

Ihr goldenes Priesterjubiläum konnten im Jahre 1919 sieben Priester unserer Erzdiözese begehen. Sie schauen auf ein langes Leben, auf reiche Arbeit im Weinberg des Herrn zurück.

Verschieden sind die Schicksale, die ihnen beschieden waren, verschieden die Strassen, auf die sie geführt wurden. Allen aber stand vor Augen, als Leitstern im Denken und Handeln, der

hohe Ge  
seelen!  
gedenen  
läne Ge  
anbar  
oben:  
en Geis  
haut mit  
eierlich  
nen frie  
eligen Ta  
ng meh  
lare ein

A u g u  
een, mi  
ach frine  
sch Staple  
annafür  
beher in  
1885  
1919  
gleich  
Endiere  
Engel  
mit We  
Illingen  
annafür  
kampfsze  
Stadtteil  
annafür  
nig gew  
ritten D  
Barrer  
anzig  
erhöhung  
chtung  
1004 Pia  
großen S  
15 000 W  
männendr  
Franz  
erte An  
llingen, S  
und Trib  
in Weier  
getreten,  
Schwester  
haushalt  
seit 1915  
Wilh  
Bitar in  
hellungen

fre  
M  
Gl  
du

große Gedanke: für Gott und die unsterblichen Seelen! Und alle werden in den Tagen ihres hundertjährigen Jubiläums, wenn sie versuchen, die Ehre Gottes in ihrem Leben zu verstehen und dankbar anzubeten, mehr als einmal gesagt haben: Die Barmherzigkeit des Herrn währet von Geschlecht zu Geschlecht! Das katholische Volk dankt mit Freude und Dank auf die Gestalten der kriegserfahrenen Veteranen und wünscht ihnen herzlich einen friedvollen Lebensabend und darnach jenen seligen Tag ewiger Arbeit, der von keinem Untergang mehr weiß! Wir fügen von jedem der Jubilare einen kurzen Lebenslauf an.

August Breunig, 1847 in Gaißstadt geboren, mit päpstlicher Dispens 2½-jährig geweiht nach seiner Vikarszeit in Gadenheim und Nittersbach Kaplanverweser und Religionslehrer am Promnastium in Tauberbischofsheim, dann Geistlicher Lehrer in Buchen, später Lehramtspraktikant, 1881 bis 1885 Professor am Gymnasium Offenburg, 1885 bis 1919 Professor am Gymnasium Rastatt, bis 1913 zugleich Rektor der städtischen Schulen, seit 1918 Studierrat.

Engelbert Damal, geb. 1843 in Vietingen, Amt Meßkirch. Nach der Priesterweihe Vikar in Eßlingen und Benefiziumsverweser an der Sankt Annakirche in Heidelberg. Während der Kulturkampfszeit Seelsorger der Notkirche im westlichen Stadtteil, deren Erstellung nach Weggabe der Sankt Annakirche an die Altkatholiken durch die Regierung nötig geworden war; in dieser Zeit Gründung des ersten Diensthotenvereins der Erzdiözese. 1884 Pfarrer von Steinach im Kinzigtal. Während der zwanzig Jahre seiner Tätigkeit daselbst Verbesserung der Kirche, Neubau des Pfarrhauses, Errichtung einer Kapelle im Nialtal Bollenbach. Seit 1904 Pfarrer von Schuttern. Restaurierung der großen Klosterkirche, deren Kosten in Höhe von 75.000 M. nach langen Verhandlungen die Domänenverwaltung übernahm.

Franz Edelmann, geb. 1843 in Weitenung. Erste Anstellung in Haslach, Pfarrverweser in Worbödingen, Kaplanverweser in Eßlingen, Hochheim und Triberg, Pfarrverweser in Elgersweier, Pfarrer in Weier und Griesheim. 72-jährig in den Ruhestand getreten, wirkt er noch seelsorgerlich bei den Schwestern des Mutterhauses und den Böglingen der Haushaltungsschule St. Anna in Gengenbach, wo er seit 1915 seinen Aufenthalt nahm.

Wilhelm Hammerle, geb. in Haslach i. N., Vikar in Steinbach b. Bühl. Nach verschiedenen Anstellungen als Vikar und Pfarrverweser 1889 Pfarrer

von Bettmaringen, 1891 zum Kammerer gewählt. Seit 1899 Pfarrer von Oberschwörstadt. Bei der Abtrennung des Kapitels Säckingen vom Kapitel Wiesental wurde einstimmig der bisherige Kammerer zum ersten Defan des neuen Kapitels erkoren. Inmitten seiner Gemeinde und seines Kapitels wirkt er noch heute, seit Sommer 1913, wo ihn eine Krankheit dazu nötigte, von einem Vikar unterstützt. — In Bettmaringen ließ Hammerle die Kirche restaurieren, einen neuen Hochaltar, neue Fenster und im Chor die vier Evangelisten anbringen. Eng verknüpft ist sein Name mit der „Himmelspforte“ in Wyhlen: als Vorstand der Aktiengesellschaft hat er den Ausbau des altertümlichen Klostergebäudes und den Neubau des Exerzitenhauses besonders betrieben. Wie vielen hat er dadurch schon an Leib und Seele wohlgetan und wird es tun, wenn er längst seine Augen hinieden für intmer geschlossen hat!

Engelbert Kleiser, in Schollach, A. Neustadt, 1842 geboren. Nach mannigfacher Verwendung auf verschiedenen Vikarposten in der Kulturkampfszeit 1881 Pfarrer von Göschweiler, seit 1898 wegen Augenleiden Benefiziumsverweser an der Wallfahrtskirche zu Bidesheim. Beinahe erblindet, waltet er mit besonderem Segen des Amtes als Beichtvater für Geistlich und Weltlich. Die stillgeredete Renovierung der Wallfahrtskirche hat er betrieben und durchgeführt. Ein von ihm verfaßtes Büchlein berichtet über die Schicksale der Wallfahrt.

Ferdinand Meyer, geboren 1845 zu Herdern im Alettgau, Vikar in Schwefingen, Kaplanverweser in Tauberbischofsheim und Religionslehrer in der Volksschule, der Lehrerpräparandenanstalt und dem Gymnasium, dann zwanzig Jahre Pfarrer in Rauenberg, zuletzt Stadtpfarrer in Neuenburg a. Nh., lebt seit seiner Pensionierung in Tiengen. In anderer Stelle des Kalenders lassen wir unseren Jubilar selbst noch ein wenig aus seinem Leben plaudern.

Theodor Wacker, geb. in Bohlshach b. Offenburg im Jahre 1845. Stammt aus kinderreicher Familie: 12 Geschwister saßen mit ihm um den Tisch seines Vaters, der Kammacher war. Seine Mutter erreichte, trotz aller Sorgen, das hohe Alter von 93 Jahren. Seine äußere Laufbahn ist sehr einfach: Vikar in Konstanz, Kooperator und Benefiziat am Münster in Freiburg, seit 1883 Pfarrer von Böhlingen. Was er als politischer Führer für das katholische Volk und die katholische Kirche in Baden bedeutet, davon wird die Geschichte nach hundert und aberhundert Jahren noch erzählen.

## Würde des Priestertums.

O freudiger und angenehmer Dienst Gottes, durch den der Mensch wahrhaft frei und heilig wird! O heiliger Stand der gottgeweihten Dienerschaft, der den Menschen den Engeln gleich, Gott wohlgefällig, den Teufeln schrecklich und allen Gläubigen ehrwürdig wach! O willkommener und stets wünschenswerter Dienst, durch den das höchste Gut verdient und ewige Freude erlangt wird.

Worte aus der Nachfolge Christi von Thomas a Kempis, 3. Buch, 10. Kapitel, 6. Absatz.

# Pater Jordan und seine Stiftung.

**I**m September 1918 starb in Tübingen in der Schweiz der Stifter der Ordensgesellschaft zum Göttlichen Heiland, deren Mitglieder nach dem lateinischen Worte Salvator = Heiland, kurzweg Salvatorianer genannt werden. Es ist Pater Franziskus Maria vom Kreuze Jordan, ein badischer Landsmann. Er stammte aus Gurtweil, wo er am 16. Juni 1848 das Licht der Welt erblickte. Zuerst Dekorationsmaler, fing er nach seiner Militärzeit an zu studieren, besuchte die oberen Klassen des Gymnasiums in Konstanz, studierte in Freiburg Theologie und wurde im Jahre 1878 zum Priester geweiht. Nach einer Reise in das heilige Land gründete er im Jahre 1881 mit dem Segen des Papstes Leo XIII. seine neue religiöse Genossenschaft, zu der später ein weiblicher Zweig trat. Von Rom aus verbreitete sie sich in alle Erdteile. Heute gibt es eine italienische, eine österreichische, eine deutsche, eine englisch-amerikanische und eine lateinisch-amerikanische Provinz, sowie Missionshäuser der Salvatorianer in Indien, nämlich in der Heidenmission Assam. Der Mittelpunkt der deutschen Provinz ist Lohau am Bodensee, zwischen Lindau und Bregenz. Gegen 60 Jüglinge werden dort auf den Eintritt in die Gesellschaft vorbereitet. Zur deutschen Provinz gehört auch das Haus in Welkenraedt (bei Gerbestal) in Belgien, wo sich vor dem Kriege die Druckerei der auch bei uns viel verbreiteten Salvatorianer-Zeitschriften befand.

Pater Jordan hat die Gesellschaft als Generaloberer bis zum Jahre 1916 selbst geleitet. Als er wegen seiner Kränklichkeit einen Nachfolger erhielt, bat man ihn, den Titel Generaloberer beizubehalten, was auch geschah. Nun ist er selbst von der Stätte seines irdischen Wirkens abgerufen. Sein Werk aber steht vollgültig unter den durch den päpstlichen Stuhl anerkannten Ordensgenossenschaften. Möge auch den deutschen Mitgliedern bald wieder eine ungehinderte Wirksamkeit auf dem weiten Missionsfeld ermöglicht werden. Jetzt erst recht nach den Verwüstungen des Krieges wird es heißen: „Die Ernte ist groß, aber der Arbeiter sind wenige.“ Pater

Jordan vertraute von Anfang an fest auf die göttliche Vorsehung. Sein Grundsatz war sein Lebenslang: Der liebe Gott ist so gut. Für ihn arbeiten wir, er wird uns nicht verlassen. Hätte er nicht die feste Ueberzeugung gehabt, daß er in seinen Bestrebungen den Willen Gottes erfüllte, er hätte tausendmal den Mut verlieren müssen. Gott allein weiß, welche Prüfungen im Laufe der Zeit auf ihn hereinbrachen. Er blieb sich treu und trug



P. Franziskus Maria vom Kreuze Jordan.  
Stifter und Generalsuperior der Gesellschaft des Göttlichen Heilandes.

das Kreuz bis an seine Weltreise. Sein letztes Gebet war: „Nach an gut ist doch Gott, so liebevoll für uns sorgt; vertrauen auf ihn!“

In dieser Zuberfüllung soll seine Schöpfung auch ferner ihre Samen austreuen in der Sorge der Heimat der Seidenländer. Das ist Pater Jordans stiftiges Vermächtnis.

In finanzieller Hinsicht ist die Genossenschaft auf die Mithätigkeit der Katholiken angewiesen. Durch des Scherflein wird man daher zum Teilnehmer an dem Missionswert der Salvatorianer daheim und den fremden Weltteilen. Daneben befaßt die Gesellschaft eine besondere Abteilung von Wohltätigern in dem Verein der Mitarbeiter. Ihre Aufgabe ist die tatkräftige Unterstützung der Genossenschaft durch eifrige Selbstheiligung und feierliche und geistige Barmherzigkeit, durch Ausübung des Preisapostolates und Zuweisung von Ordensberufen. Die Namen der verstorbenen Mitglieder werden an den Generaloberer eingeschickt und in den Salvatorianischen Mitteilungen veröffentlicht, damit für sie gebetet werde. Jährlich wird ein Totenamt für die verstorbenen Mitarbeiter abgehalten. Förderer und Förderinnen werden durch ein Diplom vom Generaloberer ermächtigt, Mitarbeiter aufzunehmen. Kinder unter 14 Jahren können in das Salvatorianische Engelsbündnis eintreten. Sie sollen ein kleines Kreuz an einem blau-weißen Bändchen tragen und alle Tage ein auf dem Aufnahmeschein verzeichnetes kurzes Gebet verrichten. Das Engelsbündnis hat auch eine eigene Zeitschrift, das „Manna“, das die Kinder lesen und, wenn möglich, auch halten sollen.

nd da  
bare  
begin  
wartet, a  
siehe Welt  
begehr  
tes Gebet war: „Nach an  
gute a  
so liebevoll für uns  
sorgt; vertrauen  
auf ihn!“  
opfern  
redlich  
Kriege  
Bergange  
heit wo  
bertrifft  
der Seidenländer. Das  
ist Pater Jordans  
stiftiges Vermächtnis.  
entsekl  
folgen die  
Krieges ei  
tiefen E  
mit in  
Weltgesch  
bedeuten:  
neues B  
ter beg  
und rief  
torianer daheim und  
den fremden Weltteil  
die  
fahren u  
Aufgaben  
im Haß  
weiten M  
die ih  
der Zus  
menbr  
Deutschlan  
und feir  
Verbünde  
Cesterrei  
ngarn, u  
arien u  
aufstie  
fahrenden  
gigantisch  
stänlich  
hoch wer  
bankle B  
England  
den mäch  
Zeit. W  
für unse  
bündeten  
stängende  
der Welt  
Weise u  
Generatio  
Der 1

# Weltrundschau.

Vom 15. Juli 1918 bis 15. Juli 1919.

f die g  
sein Le  
n arbei  
e er m  
seinen  
er h  
Bott all  
Zeit un  
d trug  
an die  
Sein lei  
dar: „  
Gott, d  
für un  
auen  
opfern die  
Zuverfü  
Schöpfer  
ihre Son  
der See  
imat un  
nder. D  
ebans ge  
chnis.  
teller G  
Genossen  
die Mi  
Katholik  
Durch  
ein wir  
im Te  
r Salvo  
m und  
Welt  
en be  
aft no  
re Kl  
en in de  
Mit  
ihre Auf  
tatk  
ung de  
t durch  
heiligung  
erke leib  
geistige  
t, durch  
s Preis  
ifen. D  
an den  
Laborio  
r sie ge  
für die  
r der e  
Diplom  
r aufzu  
das Sal  
ollen ein  
n tragen  
verzeich  
sbündnis  
na“, das  
halten

Und dann kam das Ende — das Ende des furcht-  
baren Weltkrieges, von uns allen seit Kriegs-  
beginn heiß ersehnt, aber doch ganz anders er-  
wartet, als es kam. Ein Zusammenbruch, wie ihn  
keine Weltgeschichte kaum irgendwam zu verzeichnen  
kann, bezeichnet das Ende dieses Krieges, der, wenn  
auch an Jahren kürzer als manche andere großen  
Kriege, aber an Ausdehnung der Schlachtfelder, an  
Zahlen der Kämpfer, an Kampfmitteln, an Zer-  
störung von Werten und leider auch an Menschen-  
opfern die  
Zuverlässigsten  
Schöpfer  
ihre Son  
der See  
imat un  
nder. D  
ebans ge  
chnis.  
teller G  
Genossen  
die Mi  
Katholik  
Durch  
ein wir  
im Te  
r Salvo  
m und  
Welt  
en be  
aft no  
re Kl  
en in de  
Mit  
ihre Auf  
tatk  
ung de  
t durch  
heiligung  
erke leib  
geistige  
t, durch  
s Preis  
ifen. D  
an den  
Laborio  
r sie ge  
für die  
r der e  
Diplom  
r aufzu  
das Sal  
ollen ein  
n tragen  
verzeich  
sbündnis  
na“, das  
halten

gann mit dem Versagen der Sommeroffensive 1918,  
weil ganze Truppenteile sich freiwillig in Feindes-  
hand begaben und dann an der mazedonischen Front.  
„Die Bulgaren wollen nicht mehr Stand halten!“  
verkündeten böse Gerüchte. Der Feind hatte dort  
unten nicht einmal große Aussichten, aber die fort-  
gesetzte Schwächung dieser Front durch die Weg-  
nahme deutscher Truppenteile reizte den Feind zu  
einem Schlag. Man maß den feindlichen Angriffen  
und dem Weichen der Bulgaren keine große Bedeu-  
tung bei,  
denn man  
wußte, daß  
dem Feinde  
die Stärke zu  
einem gro-  
ßen Schläge  
fehle, wäh-  
rend im We-  
sten um die  
Schlußent-  
scheidung ge-  
rungen  
wurde. Aber  
das Verhäng-  
nis kam, die  
Bulgaren lie-  
hen ihre  
Stellungen  
im Stich.  
Deutsche und  
bulgarische  
Offiziere be-  
schworen sie,  
weinten, aber  
es half alles  
nichts, kampf-  
los gaben sie  
ihre Stellungen  
und Ge-  
schütze preis.  
Wenn wir  
nur zwei deutsche Regimenter gehabt hätten,“ sagte  
ein deutscher Offizier dem Kalendermann, „wir hätten  
die Front gehalten!“ Aber die zwei Regimenter  
waren eben nicht da und so kam der Anfang des Zu-  
sammenbruchs. Unsere deutschen Soldaten mußten  
flüchten und immer mehr bröckelte die Front ab und  
riß auch die Oesterreicher in Albanien ins Verderben.  
Bulgarien bat um Frieden. Oesterreich-Ungarn hielt  
noch stand. Wie lange noch? Wird es gelingen, die  
Südostfront zu halten bis im Westen — hier war ja  
die Frühjahrs-offensive trotz der gewaltigen Anfangs-  
erfolge beim Kemmelberg und an der Marne stecken  
geblieben, und in kühnen Rückzugs-schlachten mußten  
unsere Heere zu retten suchen, was zu retten war.  
Da und dort machten sich auch schon im Heere An-  
zeichen der Zerfetzung geltend. Wir ahnten ja zu  
jener Zeit gar nicht, in welcher bedrohlichen Lage  
wir uns befanden. Ueber 4 Jahre lang war es un-



Die badische Volksregierung (nach Annahme der Verfassung).  
Die sitzende Reihe von links nach rechts: Hummel (Kultur und Unterricht), Dr. Wirth (Finanzen),  
Geiß (Staatspräsident), Dietrich (Rechtswesen). Die stehende Reihe von links nach rechts: Trunk  
(Justiz), Kemmle (Inneres), Rückert (Arbeit und soziale Fürsorge).

arien und der Türkei, aber auch des ehemaligen  
russischen Reiches gebracht. Und selbst die Krieg-  
führenden Mächte, die als „Sieger“ aus dem  
gigantischen Ringen hervorgingen, können trotz des  
kämpflich aufgepeitschten Jubels ihres Sieges nicht  
droh werden; Frankreich und Italien sind vor eine  
unkle Zukunft gestellt. Selbst das meergewaltige  
England und das dollarreiche Amerika erben unter  
den mächtigen Schwingungen des Rades der neuen  
Zeit. Wie kam es nur, daß  
Kriegsende und Zusammenbruch  
für unser deutsches Vaterland und seine Ver-  
bündeten nach den unerhörten Waffentaten und  
glänzenden Siegen unserer Heere, wie sie kein Volk  
der Welt zu verzeichnen hat, in so vernichtender  
Weise unser Schicksal auf Jahrzehnte, ja auf  
Generationen hinaus besiegelten?  
Der militärische Zusammenbruch be-

nur zwei deutsche Regimenter gehabt hätten,“ sagte  
ein deutscher Offizier dem Kalendermann, „wir hätten  
die Front gehalten!“ Aber die zwei Regimenter  
waren eben nicht da und so kam der Anfang des Zu-  
sammenbruchs. Unsere deutschen Soldaten mußten  
flüchten und immer mehr bröckelte die Front ab und  
riß auch die Oesterreicher in Albanien ins Verderben.  
Bulgarien bat um Frieden. Oesterreich-Ungarn hielt  
noch stand. Wie lange noch? Wird es gelingen, die  
Südostfront zu halten bis im Westen — hier war ja  
die Frühjahrs-offensive trotz der gewaltigen Anfangs-  
erfolge beim Kemmelberg und an der Marne stecken  
geblieben, und in kühnen Rückzugs-schlachten mußten  
unsere Heere zu retten suchen, was zu retten war.  
Da und dort machten sich auch schon im Heere An-  
zeichen der Zerfetzung geltend. Wir ahnten ja zu  
jener Zeit gar nicht, in welcher bedrohlichen Lage  
wir uns befanden. Ueber 4 Jahre lang war es un-

seren Truppen gelungen, den Feind von der deutschen Heimat fernzuhalten. Im letzten Jahr war der Ersatz immer unzulänglicher geworden, und wenn auch mit einem neuen Geschütz auf 120 Kilometer Entfernung Paris beschossen wurde, um dem deutschen Bürger Mut und Hoffnung zu geben, unsere Truppen kämpften bereits einen verlorenen Kampf, trotz aller herrlichen Siege, deren Ruhm unvergänglich sein wird.

Der Anfang der endlichen Niederlage datierte schon zurück in die Augusttage 1914. An der Marne



Frau Siebert-Karlsruhe.

war den Feinden Zeit gegeben, um die Menschen und Material aus aller, durch Zonen heranzuschleppen, jodachten un Deutschland schließlich der Lieber den S macht erliegen mußte.

Aber noch ein tragisches Moment, das den unglücklichen Ausgang des Krieges mit verschuldete — das kann man heute wohl sagen — war unser Einmarsch in Belgien. Bismarck und noch 1913 Jäger hatten versichert, daß wir nicht in Belgien einmarschieren würden. In Falle eines Krieges mit Frankreich und nun war das „Unrecht“, wie Bethmann-Sollweg nannte, doch ge



Fräulein Otto-Freiburg.



Fräulein Deherle-Konstanz.



Fräulein Nigel-Mannheim.

Die ersten katholischen Frauen im Badischen Landtag.

war damals der unerhörte Siegeslauf unserer Truppen zum Stehen gekommen. Wegen des drohenden Einfalles der Russen im Osten Deutschlands, die in ihrer Mobilmachung rascher vorangeschritten waren, als man beim deutschen Generalstab angenommen, wurden Truppen vom Westen nach dem Osten geschickt. Dazu scheint die Oberste Heeresleitung die sichere Hand nicht mehr bewahrt zu haben; denn der Plan des Zweifrontenkrieges, zuerst Frankreich niederzuwerfen, dann es mit dem russischen Varen aufzunehmen, hatte sich als falsch erwiesen. Es kam zum Stellungskrieg und damit

sehen, weil „Not kein Gebot lenne“, die Militärs im Großen Generalstab hatten den Politiker besiegt. Das wurde zu unserem Verhängnis, weil wir durch England einen Vorwand gaben, in den Krieg einzugreifen — es hätte wahrscheinlich auch so gemacht —, daneben uns aber alle Welt zum Feind machen und uns namentlich in der neutralen Welt besonders in Amerika, schwer schadete. Letztes Endes sind wir an der Machtpolitik unserer Militärs zu Grunde gegangen, weil sie und die Alldentschen einen rechtzeitigen erträglichen Abschluß des Krieges systematisch veretelten und so die Friedenspolitik



Wittemann.



Weißhaupt.

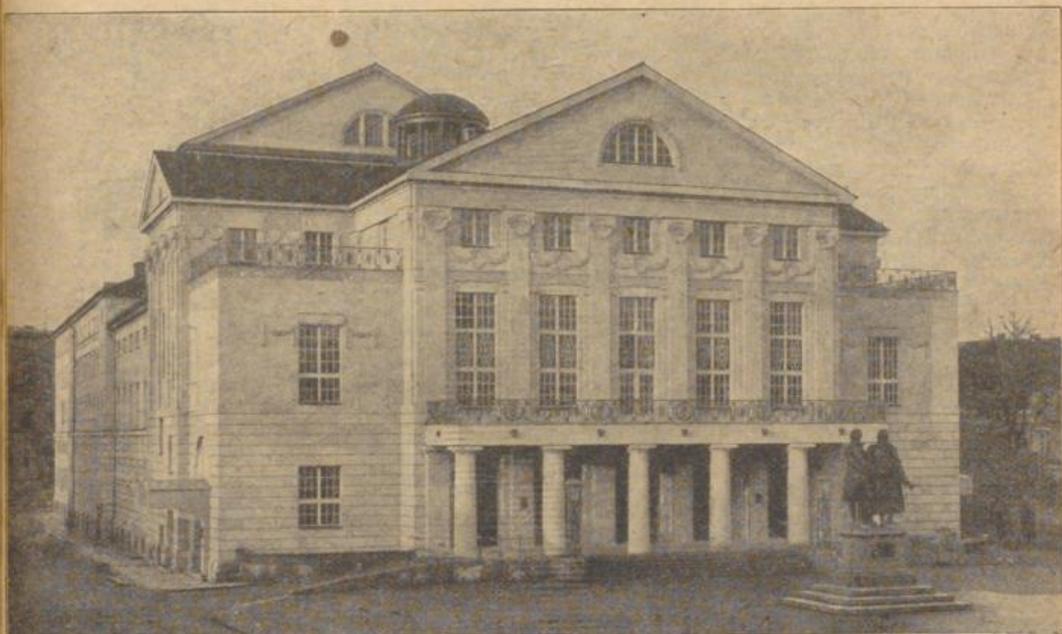
Die Staatsräte des Zentrums.



Köhler.

gegeben um die Wende 1916/17 mit Amerika im Gange  
 us aller durch den verschärften U-Bootkrieg unmöglich  
 jodachten und uns dabei Amerika als neuen Feind  
 r Heber den Hals heften und in ähnlicher Weise im  
 mmer 1917 die Verständigungspolitik der Reichs-  
 smehrheit und die Friedensbemühungen des  
 hies hintertrieben aus purem Macht- und Er-  
 rungsdünkel, der schon den Frieden von Breiten-  
 wüst zu einem Unglücksfrieden gestempelt hatte.  
 Die Machtpolitiker hatten den Bogen überspannt:  
 überall standen deutsche Truppen, in Palästina, in  
 Ukraine, in Polen, Rußland, Mazedonien,  
 Italien und in Finnland, für das schon ein deutscher  
 Prinz als König ausersehen war. Allen War-  
 nungen zum Trotz hat man nicht darauf geachtet,

regierung über, die dem Reichstag verantwortlich,  
 nun tatsächlich die ganze politische und militärische  
 Macht in Händen hatte. Prinz Max war bei seinem  
 Amtsantritt als Reichskanzler vor eine saure Auf-  
 gabe gestellt. Die Oberste Heeresleitung hatte ge-  
 beten, innerhalb 24 Stunden einen Waffenstillstand  
 herbeizuführen, weil die Front nicht länger zu halten  
 sei. In der Nacht zum 5. Oktober richtete er durch  
 die schweizerische Gesandtschaft an Wilson ein  
 Friedensangebot auf Grund der 14 Punkte Wilsons  
 und bat zugleich um einen Waffenstillstand. Obwohl  
 auch die Feinde des Friedens dringend bedurften,  
 vergingen fünf weitere Wochen des Kampfes, in  
 denen unsere Truppen noch glänzende Beweise ihrer  
 Tapferkeit und ihres ungebrochenen Mutes in zahl-



Das neue Theater in Weimar, Tagungsort der Deutschen Nationalversammlung.

unserer Bundesgenossen schon längst am Ende  
 der Kraft angelangt waren, und die Zensur wußte  
 den Schleier des Geheimnisses zu breiten über das  
 Geheil, das im verborgenen lauerte.

Wie ein eifriger Schauer ging es darum über das  
 deutsche Volk, als allmählich einer seiner Bundes-  
 massen nach dem andern zusammenbrach und im  
 letzten die Rückzugsgefechte trotz aller Tapferkeit  
 und Glanzleistungen der Heere in ihrem wahren  
 Sinne zeigten.

In den Septembertagen 1918, als die Not des  
 deutschen Volkes hoch gestiegen, nahm der greise  
 Reichskanzler Hertling, der als 76-jähriger Mann  
 die Pflichten seines verantwortungsvollen  
 Amtes nicht mehr voll gewachsen war und einem  
 jüngeren Politiker, dessen Name als Friedensfreund  
 der Welt schon einen guten Klang hatte, dem  
 Prinzen Max von Baden, Platz zu machen, seinen  
 Abschied und gab dem Kaiser den Rat, eine Volks-  
 versammlung einzusetzen. Gewaltige politische Wand-  
 lungen vollzogen sich innerhalb weniger Tage. Die  
 unumgängliche Gewalt des Kaisers ging an die Volks-

losen opferreichen Rückzugsgefechten brachten. Man  
 sagt, Clemenceau, der französische Ministerpräsident,  
 habe es nicht so eilig gehabt mit dem Friedensschluß,  
 weil er ihn in diesem Augenblick, wo Frankreich zum  
 Teil verwüstet, Deutschland aber unberührt war, für  
 eine Niederlage Frankreichs hielt. Das Ziel der  
 Franzosen war der Rhein und die völlige Ohnmacht  
 Deutschlands, und so kamen schließlich die Waffen-  
 stillstandsbedingungen, die Erzberger im Walde von  
 Compiègne von Marschall Foch in Empfang nehmen  
 und unterzeichnen mußte, jene Bedingungen, die  
 unseren militärischen Zusammenbruch vor aller Welt  
 dokumentierten. Um das Maß des Unglücks voll zu  
 machen, brach gleichzeitig in Deutschland und in den  
 Etappen die Revolution aus. Heeresteile, die vor  
 kurzem als Elitetruppen galten, meuterten. Mit  
 größter Beschleunigung mußten die Truppen über  
 den Rhein zurückgenommen werden, so daß es leider  
 vielen Kavalleren nicht möglich war, der Gefangenschaft  
 zu entgehen. Nach großen, anstrengenden Dauer-  
 märschen langte der größte Teil der Truppen in der  
 Heimat an. Hier fanden sie statt der erhofften Ruhe

— ein Trümmerfeld. Deutschland war buchstäblich zusammengebrochen!

Manche hatten schon in Belgien schlimme Erfahrungen gemacht. Verbrecherische deutsche Elemente, die dort die Revolution in den Etappen vorbereiteten, hatten deutsche Waffen an die Belgier verkauft, und die haßerfüllten Feinde bedrohten damit unsere heimkehrenden Truppen; mancher mußte meuchlings sein Leben lassen; da und dort geschah es auch, daß wohlmeinende Belgier den Bedrohten Schutz und Ruhezeit gewährten.

Infolge der Eile, mit der der Rückmarsch erfolgen mußte, noch mehr aber infolge der Treulosigkeit, mit der viele Soldaten in den Etappen aller Disziplin hohnsprachen und davonliefen, fielen den nachrückenden Feinden ungeheure Vorräte, insbesondere auch Lebensmittel, im Gesamtwert von etwa 8 Milliarden, in die Hände. So war es nicht nur im Westen, sondern auch im Osten, in Polen, wo die Kopflosigkeit mancher Offiziere und die Disziplinlosigkeit vieler Soldaten, große materielle Verluste verschuldeten. Doch gab es auch rühmliche Ausnahmen. Ein paar brave badische Landsturmlente im Wallfahrtsort Egenstochau bewiesen deutsche Schneid und Manneszucht, die dann auch von den Polen respektiert wurde. Als die Polen Wiene machten, ihr Depot zu überfallen, verrammelten sie das eine Tor und besetzten das andere mit Maschinengewehren; dann luden sie an Vorräten auf ihren Wagen, was er zu tragen vermochte. Mit der Waffe in der Hand fuhren sie dann durch die Stadt zur Kaserne und legten dort neue Uniformen an. Dann ging's Deutschland zu. An der Grenze wollten Soldatenräte die Tapferen entwaffnen und ihnen die Vorräte abnehmen, aber da waren sie an die Unrechten gekommen. Sie schlugen sich durch, bis es ihnen möglich war, mit gelindem Nachdruck auf ihre Waffen gestützt, ihren Wagen samt Pferden auf der Bahn zu verladen, und so gelangten sie in ihren Standort Mosbach in der Heimat. Gut ab vor diesen Braven!

In der Heimat wurden die durchziehenden Truppen von der Front ehrenvoll begrüßt und aufgenommen. Ihre Schuld war es ja nicht, daß der Krieg ein so unglückliches Ende nahm.

**In der deutschen Heimat Revolution!**

Von vielen werden die Zeiten der Revolution als die schrecklichsten bezeichnet, als diejenigen, die das größte Verderben über die Gesellschaft bringen müßten. Gesiehn wir uns nur, der Gewaltfriede mit all seinen unerträglichen Lasten wäre um vieles erträglicher, wenn wir die Last und Unruhe der Umwälzungen nicht mitzutragen hätten, und wie die

Geschichte auch über diese Tage urteilen mag, steht fest: die Revolution hat das Maß des Unheils des deutschen Volkes voll gemacht. Wie ein unheimliches Gespenst kroch es heran: zuerst in Rußland. Man soll dem Nachbar nichts böses wünschen, auch dem Nachbarvolk nicht — und vor allem nicht die Revolution! In Deutschland aber hatte man gefreut über die Flammen des Aufbruchs, die Osten gen Himmel schlugen, und selbst die kaiserliche deutsche Regierung hatte den Erzrevolutionär



Die neue Reichswehruniform.

Volschewisten Lenin aus Schweiz über Deutschland in Rußland reisen lassen, damit dort das Feuer der Revolution noch besser schüre als in Petersburg. Und Lenin und Trotski haben das Feuer geschürt, fürchtbar, daß heute das gesamte russische Reich zerbrechen am Boden liegt, daß die gesamte russische Volkswirtschaft verarmet ist und nicht bloß Hunderttausende, sondern Millionen schuldiger Menschen scheußlich gemordet wurden oder im Elend Grunde gingen und noch gehen. Von 3 Millionen ist Petersburg in kurzer Zeit auf 500 000 Menschen gesunken, und in den Straßen der großen Städte glaubt man am hellen Tag Hunger an den Menschen zu sehen. Du magst in Petersburg dem Rutscher 200 Rubel bieten damit er dich einige Straßen weiter fahre; er tut es nicht, denn von dem Geld kann er nicht leben. Wenn du ihm aber ein Stück Brot oder Zucker gibst, dann fährt er dich, soweit du es haben magst. Alles Recht, alle Ordnung haben die Volschewisten auf den Kopf gestellt und ein Schreckensregiment errichtet, gegen das französische Revolution verbleibet. Die ganze Zarenfamilie, mehrere Großfürsten und hervorragende Persönlichkeiten geistlichen und weltlichen Standes wurden ermordet, die Kirchen beraubt und veraksgelündert. Das furchtbare Feuer der Revolution und die

Volschewismus scheint erst verlöschen zu wollen wenn es nichts mehr zu verzehren gibt und Hunger und Kälte das menschenreiche Rußland entvölkern haben!

Als von Ungarn die Kunde kam, daß die Stütze des Dreibundes, Graf Tisza, am 1. November ermordet sei, blieb auch nicht lange weitere Hiobspost aus, daß dort die Revolution aufgebrochen sei. Masch griff die Bewegung nach Österreich über, und ehe man sich verfaß, war die Donaumonarchie der Habsburger in Scherben gegangen. Der Funke von Rußland herüber hatte gezündet, in den ersten Novembertagen fing es auch bei uns an, zu brodeln, zuerst in Kiel. Auf der Flotte hatten die unabhängigen Sozialdemokraten

30 000  
geordnet  
Kiel  
20 000  
hatten ihn  
in Kiel  
Städt  
Land  
er der  
one und  
eren Sa  
wellender  
einigen  
ins Mar  
stzeitig  
leben kö  
Großen  
eben un  
die La  
jogar a  
mat dad  
Dinge i  
auspra  
entfich  
anz Mar  
von d  
nionlich  
hen, als  
das Vo  
ben zu  
tragisch  
ennen d  
monarchie  
olution  
ne Stelle  
bürger

7 30 000 Mitglieder. Als der sozialdemokratische  
 ordnete und heutige Reichswehrminister Noske  
 Stiel kam, um zur Ordnung zu mahnen, nahmen  
 20 000 bewaffnete Matrosen gefangen und  
 wählten ihn zum Vorsitzenden ihres Soldatenrates.  
 In Kiel schlug die Bewegung rasch auf andere  
 Städte über und wurde durch Matrosen auch  
 Land getragen. Der Haupttag der Revolution  
 der 9. November, an dem Kaiser Wilhelm II.  
 thone und Herrschaft verlor. Angesichts der un-  
 deren Haltung der Truppen und der bedrohlich an-  
 wachsenden revolutionären Bewegung in Berlin und  
 einigen norddeutschen Städten hatte Reichskanzler  
 Prinz Max dem Kaiser geraten, abzutreten, wodurch  
 zeitig vielleicht noch die Monarchie hätte gerettet  
 werden können. Allein die Umgebung des Kaisers  
 Großes Hauptquartier mußte dies zu hinter-  
 ziehen und den Kaiser so im Dunkeln zu halten  
 die Lage in der Heimat und an der Front, daß  
 sogar an eine militärische Expedition gegen die  
 dachste; und als er vom Prinzen Max über  
 Dinge telefonisch aufgeklärt, seine Bereitwillig-  
 aus sprach, wußten unverantwortliche Quertreiber  
 entscheidenden Schritt solange hinauszuhalten, bis  
 Prinz Max in der Sorge um das Vaterland die Nach-  
 richt von dem Entschluß des Kaisers veröffentlichte.  
 önlich mag den Kaiser dabei weniger Schuld  
 sein, als die Machtpolitiker, die auch den Frieden  
 das Volk vereitelt; er glaubte aus Pflichtgefühl  
 haben zu müssen, um der Auflösung vorzubeugen.  
 tragisches Verhängnis, daß er die Wahrheit nicht  
 kennen durfte! Durch seinen Fall wurde auch die  
 Monarchie in Reich und Bundesstaaten ein Opfer der  
 Revolution. Das Kabinett Prinz Max ging und an  
 Stelle trat das Revolutionskabinett Ebert, dem  
 bürgerlicher Seite nur Erzberger und Graf

Broddorff-Ranzau angehörten, die für die Friedens-  
 frage notwendig waren. Überall bildeten sich Sol-  
 daten- und Arbeiterräte, die die Macht in die Hand  
 nahmen. In Berlin bildete sich ein Vollzugsrat, der  
 die Gesetzesgewalt des Reiches ausübte, den Acht-  
 stundentag und die Aufhebung der Zensur anordnete.  
 Wie ein Flugfeuer ging die Bewegung über ganz  
 Deutschland. In München hatte Kurt Eisner  
 mit seinen Getreuen — einem plötzlichen Einfall fol-  
 gend — in der Nacht vom 8. zum 9. November Thron  
 und Regierung gestürzt. Das tausendjährige Reich  
 der Wittelsbacher ward zerstört, ohne daß sich eine  
 Hand dafür rührte. Das war möglich im Königs-  
 treuesten Lande Bayern! Die greise Königin Theresie  
 überlebte den schweren Schlag nicht lange. Aus  
 allen deutschen Hauptstädten liefen Nachrichten ein  
 vom freiwilligen oder erzwungenen Verzicht der  
 Fürsten. Daß es ohne Blutvergießen abging, lag  
 daran, daß die militärischen Kommandos Befehl  
 hatten, nicht mit den Waffen einzuschreiten; ander-  
 seits war auch das Bürgertum so teilnahmslos, daß  
 es den Dingen ihren Lauf ließ. Brot und Friede  
 waren nach 4½-jährigem Hungerkrieg seine einzige  
 Sorge.

Wie die Revolution in Baden vor sich ging,  
 sei mit einigen Strichen gezeichnet. Nachdem im Reich  
 unter dem Vorsitz des Prinzen Max von Baden eine  
 Volksregierung geschaffen war, hatte man im badi-  
 schen Volke, wenigstens in jenem Teil, der die zu-  
 nehmende radikale Strömung nicht übersah, erwartet,  
 daß dementsprechend auch in Baden eine Volksregie-  
 rung eingesetzt werde, ähnlich wie es in Sachsen und  
 Württemberg geschehen war. Aber es geschah nichts,  
 bis es schon zu spät war. Am 9. November vormittags  
 begab sich dann eine Abordnung von Landtags-  
 abgeordneten zum Staatsminister Freiherrn v. Bod-



Das neue Reichskabinett Bauer.

Reichsministerpräsident Bauer. Von links nach rechts: Reichswehrminister Noske, Reichsfinanzminister Mayer-Kaufbeuren,  
 Verkehrs- und Kolonialminister Dr. Bell, Reichsarbeitsminister Schlichte, Unterstaatssekretär Dr. Albert, Reichsfinanzminister  
 Stellvertreter des Reichsministerpräsidenten Erzberger, Reichsminister des Auswärtigen Hermann Müller, Reichswirtschafts-  
 minister Wissell, Reichspostminister Giesberts, Minister Naumann (Presse).

man, um ihm diese Wünsche vorzutragen. Die Regierung trat zurück, aber bekannt gemacht wurde dieser Schritt einstweilen nicht. Am Nachmittag kam die Nachricht von der Abdankung des Kaisers. Eine gewaltige Bewegung ging durch die Menge, die den Marktplatz beböferte. Auch die „Briganten“ wollten ihre Revolution haben. Und so begann die zuchtlose Menge, wie dies auch anderwärts geschah, den Soldaten die Achselstücke und Kofarden abzureißen. Es war unwürdig und beschämend, wie alte graue Landstürmer, die vor dem Feinde im Feuer gestanden, von losen Buben und Mädchen umringt wurden und stillhalten mußten, bis sie ihre Ehrenzeichen beraubt waren. Manchem liefen dabei Tränen herunter. Um 6 Uhr sollte die Revolution offiziell beim Bahnhof

Pflichten mehr, wir haben bloß noch Rechte!“ Wort schien ihm so gut zu gefallen, daß er es mehrmals wiederholte. Zuletzt versprach er sich und rief mit Leidenschaft: „Wir haben keine Rechte mehr, wir haben bloß noch Pflichten!“ Die Menge ließ ihn aus; aber unbewußt hatte er die blutigere Wahrheit ausgesprochen, daß, wo man glaubt, Pflichten ledig zu sein, es schließlich heißt: wir haben keine Rechte mehr. Am Samstag (9. November) am war von wohlmeinenden Bürgern in der Vorahnung der kommenden Dinge ein Wohlfahrtsausschuß gebildet worden, der für Ruhe und Ordnung sorgen wollte. In der Nacht wurden ein Soldatenrat gebildet, dem kommandierenden General Säbel Achselstücke abgenommen und die Kasernen be-

Man a r  
gebend f  
Entscheid  
etnen W  
Infolge  
vom 1  
handlung  
angen,  
kaunte,  
Stodach  
des Gro  
Männer  
die Orde  
den. Ru  
Unter



Das Hôtel des Réservoirs in Versailles, der Sitz der deutschen Friedensabordnung.

ihren Anfang nehmen. In Massen strömte die Menge — Männlein und Weiblein, auch die Jugend fehlte nicht — zum Bahnhof. Eigentlich war alles noch ohne Rat und Plan. Ein paar Arbeiter und Soldaten hielten kurze Ansprachen, aus denen nur zu entnehmen war, daß sie etwas wollten, aber noch nicht wußten, was. Nur die eine Sorge hatten sie, daß die Soldaten, die mehrere Tage aus der Kaserne weggeblieben, straffrei bleiben sollen, und dafür sollte der Oberbürgermeister eintreten. Man organisierte also einen Zug zum Rathaus. Während dort die Sprecher mit dem Städtoberrhaupt verhandelten, wartete die Menge geduldig auf dem Marktplatz, und sie wartete zum Teil bis morgens 3 Uhr — Mädel und Buben! Um die Langeweile zu kürzen, hielten einzelne Männer vom Rathausballon Ansprachen. Ein Feldwebel meinte, wenn die Bauern die Lebensmittel nicht gutwillig herausgeben, gehen wir hinaus und schlagen alles zusammen. Dem trat ein anderer entgegen und sagte, dann hätte keiner etwas. Ein Dritter sprach: „Wir haben keinen Kaiser mehr — er ist heute gegangen! — wir haben darum auch keine

Nur bei den Grenadieren gab's kurzen Widerstand, sonst ging's glatt.

Am Sonntag zogen vor den öffentlichen Gebäuden die Doppelpösten der Revolution auf, mit umhängtem Gewehr, die Mündung nach unten.

Am 11 Uhr fand im Rathaus eine Sitzung des Soldatenrats- und Wohlfahrtsausschusses statt, welcher eine neue Regierung gebildet wurde aus 5 Wehrheitssozialisten, 2 Unabhängigen, 2 Zentrumsmitgliedern (Trunk und Wirth) und 2 Demokraten unter dem Vorsitz des Abg. Geiß (Soz.). Großherzog wurde davon durch den abgetretenen Staatsminister in Kenntnis gesetzt, erklärte, daß die neue Regierung zwar nicht als verfassungsmäßig anerkenne, daß er aber keinen Widerspruch erheben würde. Am Nachmittag 3 Uhr — zur selben Stunde als Waffenstillstandsbedingungen bekannt wurden — wurde die neue Volksregierung vom Rathaus herab mitgeteilt und dazu erklärt: „Die neue Regierung wird eine auf Grund des allgemeinen Rechts hervorgegangene Landesversammlung sein, die darüber entscheiden lassen, welche Staatsform

um die  
bezeugung  
der Gro  
Fürsten  
Ray und  
der Jähr  
das Gro  
und erklä  
die N  
den En  
zung au  
sagen.  
wödischen  
Entschlü  
Zu ei  
Berli  
blutig.  
zu reiß  
Kaufische  
dabei ein

Monarchie oder Republik, für Baden maßgebend sein soll. Ohne Rücksicht darauf, wie diese Entscheidung ausfällt, soll Baden für die Zukunft einen Bestandteil des Deutschen Reiches bilden.“ Infolge eines Anschlags auf das Schloß in der Nacht vom 11. November, an welchem Tage die Kampfhandlungen im Felde mittags 11 Uhr zu Ende gingen, flüchtete in der Nacht die Großherzogliche Familie, die auf dem Schloß Langenstein bei Stodach Aufnahme fand. Die letzte Amtshandlung des Großherzogs war die Zulassung der 4 ersten Männerklöster in Baden. Vor 100 Jahren waren die Ordensmänner von den Fürsten vertrieben worden. Nun war die Reihe der Flucht an den Fürsten. Unter dem Druck der Verhältnisse im Reich und

gierungsstruppen und Spartakus wurden mit allen modernen Kampfmitteln geführt. Es gab hunderte von Toten und Verwundeten und einen Sachschaden von etwa 50 Millionen. Liebknecht und Rosa Luxemburg, die geistigen Leiter der Spartakisten, wurden gefangen genommen, aber vor ihrer Aburteilung ermordet. Das gab Anlaß zu neuen Unruhen im Reich. Bald da, bald dort flammte ein Spartakistenputsch auf; insbesondere war es abgesehen auf die Kohlenreviere, um das Wirtschaftsleben lahm zu legen. Die Gefahr wuchs, als im März in Ungarn die Räterepublik ausgerufen wurde. Trennung von Staat und Kirche, Vererbung der Kirche, Verhaftung kirchlicher und staatlicher Würdenträger, Vollsozialisierung bezeichneten hier



Das Trianon-Palast-Hotel in Versailles, die Stätte der Friedensverhandlungen.

Widerstand die Beamten durch den Treueid an der Vorbereitung der Wahlen nicht zu behindern, leistete der Großherzog — als einer der letzten deutschen Fürsten — am 22. November für sich, den Prinzen Say und seine Nachkommen Verzicht auf den Thron der Jahrlinge. Die vorläufige Regierung versicherte das Großh. Haus des Schutzes der badischen Republik und erklärte, die Aenderung der Staatsform in Baden sei die Folge der weltpolitischen und gesamten deutschen Entwicklung. Der Großherzog habe die Folge aus der von ihm nicht verschuldeten Lage abgetreten. Das badische Volk anerkenne die Liebe zur badischen Heimat, die der Großherzog auch in den Entschlüssen der letzten Tage betätigt habe.

**Spartakistenauflstände.**

Zu einer zweiten Revolution kam es in Berlin in den ersten Januar Tagen; diese verlief blutig. Die Radikalen versuchten die Macht an sich zu reißen, um nach russischem Muster zu regieren. Russische Propaganda und russisches Geld spielten dabei eine große Rolle. Die Kämpfe zwischen Re-

den Weg, der in vier Monaten zum gänzlichen Zusammenbruch des Wirtschaftslebens führte. An der Spitze der Verbrecherregierung nach rein sozialistischem Rezept standen hauptsächlich Juden, die dem Lande in den wenigen Monaten vier Milliarden raubten und dann flüchteten oder Selbstmord verübten. Von dem geraubten Gelde wanderte viel nach Deutschland, insbesondere Bayern. Hier hatte ein rein sozialistisches Ministerium unter Eisner absolutistisch regiert, gegen den Willen der Volksmehrheit. Es kam zu einer Krise. Eisner wollte abdanken. Auf dem Wege zum Parlament wurde er erschossen. Nun loderte der Radikalismus erst recht auf. An demselben Tage erfolgte ein Anschlag auf den versammelten Landtag, bei dem der Zentrumsabgeordnete Osel getötet, Minister Auer schwer verwundet wurde. Augsburg, oberbayerische Orte und München gerieten in die Hände der Kommunisten, die für Bayern die Räterepublik ausriefen. Die neue Regierung floh nach Bamberg. München, das unfähig litt, mußte durch 50.000 Mann Reichswehr in tagelangen Kämpfen befreit werden. Wie

überall hatten die Kommunisten auch in München wie die Wilden gehaust, das Geld millionenweise verprägt, die Bevölkerung gebrandschatzt. Auf die ganze verbrecherische Verkommenheit dieser rötlichsten Weltbeglückter, die der Menschheit ein Paradies versprachen, warf ein grelles Schlaglicht die Ermordung einer großen Anzahl von Geiseln, darunter einer adeligen Dame. In der rasenden Wut über diese Greuel erschossen und erschlugen in einem Keller bayerische Regierungssoldaten 20 Mitglieder des Kath. Gefellenvereins, die sie für Spartakisten hielten. Eine Aufklärung wehrten sie ab. Der Senior trat noch im letzten Augenblick mutvoll für seine Mitglieder ein. Ehre dem Helden!

Nicht von solchem Umfang, aber schrecklich genug war ein Putzsch in Stuttgart, wo ebenfalls Waffengewalt nötig war, um der Lage Herr zu werden.

Ein Reichswehrsoldat wurde in der grausamsten Weise vom Pöbel zu Tode gemartert. In Hamburg und Bremen gab es im Frühjahr ebenfalls schwere Putzsch mit Plünderungen der aller Ordnung feindlichen Elemente.

Verhältnismäßig am ruhigsten blieb es in unserem Heimatlande Baden. In Mannheim brodelte es zwar immer ein bißchen. Am 23. Februar besetzten die Spartakisten verschiedene Zeitungen, befreiten die Verbrecher aus dem Gefängnis, verbrannten die Akten, schlugen alles kurz und klein und plünderten, wobei ein Schaden von etwa einer halben Million entstand. Bei Schießereien gab es zwei Tote und mehrere Verletzte. Die Räterepublik wurde ausgerufen. Die Regierung verhängte über Mannheim und das ganze Land den Belagerungszustand. Ein Fabrikantensohn wurde in Mannheim ermordet. Gegen die nichtsozialistischen Gewerkschaftler wurde

schwerster Terrorismus ausgeübt. In Billingen wurde von soz. Demonstranten der Redakteur des Zentrumsblattes vertrieben. In Wahlen wiesen die roten Brüder 72 Frauen aus, die sich dort zu geistlichen Exerzizien versammelt hatten.

Allgemeine Unsicherheit, Diebstahl, Unsitthliche tolle Vergnügungssucht, Wucher in Stadt und Land, ansinnige Lohnforderungen, die zum allmählichen Ruin der Betriebe führen müssen, sinnlose Streiks, die den Betrieben den Tod, dem Wirtschaftsleben den langsamen Erliegen bringen,

finden Spuren der förmlichen Verfassung des deutschen Volkes in den Revolutionsmonaten. Neben die Gefahr des Bolschewismus von Osten und die drohende Haltung unserer Feinde im Westen, die auf unseren völligen Ruin bedacht sind, und darauf die Friedensbedingungen zuschneiden, abgesehen vor dem selbsttätigen Einschlagen zur völligen Vernichtung Deutschlands zurückzuführen, weil sie sich selbst fürchten, wenn Deutschland im Bolschewismus untergeht. Ein trauriges Los unserer lieben Heimat! Das traurigste und beschämendste ist wohl, daß es bei uns manche gibt, die sich vor russischen Agenten des Bolschewismus mißbrauchen lassen, die aus eigenem Unselbstständigkeit und Unruhe dem Kommunismus und Räteystem huldigen, obwohl sie aus den Beispielen in Rußland, Ungarn und München hätten lernen können, daß die „Räte“ ratlos sind, daß die Verbrecher sind, die nur die Dummen mißbrauchen und die Millionen nutzlos vergeuden, ohne das geringste für das Allgemeinwohl zu tun. Materialismus und Kapitalismus haben bittere Früchte hervorgebracht. Im schweren Reinigungsprozeß müssen wir uns von ihnen befreien!



Bischof Benzler von Metz



Bischof Fritzen von Straßburg.

**Der Wiederaufbau.**

Ein weites Trümmerfeld haben Krieg und Revolution geschaffen. Neuen Tag dürfen wir versäumen, wieder aufzubauen. In Baden hat die vorläufige Regierung sofort Ernst gemacht mit ihren Versprechungen schon auf den 5. Januar 1919 die Wahlen zu verfassunggebenden Landesversammlung angeordnet. In den Tagen der Revolution war der Weizen der Sozialdemokratie zur vollen Blüte gelangt und sie hoffte auf die Mehrheit im Lande. Sie drohte sogar, Bürgerliche nahmen

renit, daß  
widern, w  
Agitation  
schickte 37  
demokrati  
Demokrat  
beralen  
he Deut  
bauen. In  
15 449  
Stimmen  
Sozialdem  
nationale  
eritenmal  
davon  
Mann".  
weilen be  
wurde al  
die Lieber  
Befahr a  
16. Janu  
als erstes  
eine neue  
schste der



Das Zentrum behauptete sich gut und schickte auch die führenden Damen vom Kath. Frauenbund in die Nationalversammlung nach Weimar, wo diese wegen der Unsicherheit in Berlin tagen mußte. Eine der dringlichsten Aufgaben war die Auflösung des alten Heeres und die Schaffung einer neuen Reichswehr. Der Nationalversammlung waren drei Hauptaufgaben gestellt: 1. der Friedensschluß, 2. die neue Verfassung und 3. die Ordnung der Reichsfinanzen. Die Friedensfrage war äußerst schwierig. Die Feinde hatten unerfüllbare Forderungen gestellt, offenbar in der Absicht, durch ihre Ablehnung einen Vorwand zu erhalten, in Deutschland einzumarschieren und dadurch das deutsche Reich in seine Bestandteile aufzulösen. Das Kabinett Scheidemann war zurückgetreten. Die Demokraten beteiligten sich nicht an der Neubildung der Regierung, die den Frieden unterzeichnen sollte. So blieb nichts übrig, als daß Zentrum und Sozialdemokratie die schwere Aufgabe übernahmen. Es handelte sich um Stunden und Minuten mit der Gefahr, daß bei einer Verspätung der Feind einmarschierte. Unter dem äußeren Zwang mußten die Friedensbedingungen, auch die ehrenrührigen Punkte, wie Anerkennung der Schuld Deutschlands am Krieg, Auslieferung des Kaisers, der Heerführer und Politiker, angenommen werden. Es war eine harte, schwere Aufgabe. Die Verfassung des Reiches war bald erledigt und wurde angenommen am 5. Kriegsjahrestag. Mit ihr ist Deutschland zur Republik erklärt mit einem Präsidenten an der Spitze. Die Bundesstaaten heißen Länder. In kirchenpolitischer Hinsicht tritt keine Verschlechterung ein. Durch ein Schulkompromiß, das nicht in allem befriedigt, wird die Möglichkeit von Privatschulen geschaffen. In Baden werden die bisherigen Verhältnisse bleiben. Die schwierigste Aufgabe ist wohl die Ordnung der völlig zerrütteten Reichsfinanzen. Der Krieg hat uns 90 Milliarden Kriegsanleihen und eine sehr hohe schwebende Schuld gebracht, die in der Revolution, die zeitweise mehr verschlang als der Krieg, auf 76 Milliarden stieg. Diese Schulden des Reichs und dazu der Bedarf der Einzelstaaten und Gemeinden erfordern eine jährliche Steuerlast von 25 Milliarden. Dazu kommt noch, was unsere Feinde durch den Frieden von uns fordern. Vor diese Riesenaufgabe ist das deutsche Volk und mit ihm sein Reichsfinanzminister Erzberger gestellt. Nur im einträchtigen Zusammenarbeiten von Volk und Regierung ist die schier unmögliche Aufgabe zu lösen.

#### Der Friede.

Fünf lange Wochen dauerte es, bis unsere Feinde den Waffenstillstand, den wir am 5. Oktober 1918 erlitten, bewilligten, und als er schon vereinbart war, mußte nach dem Willen unserer Feinde noch bis zum 11. November, 11 Uhr mittags, das Morden fortgesetzt werden, nachdem schon 4½ Millionen Krieger aller Nationen auf Frankreichs Erde begraben lagen. Die Totenbilanz ergibt:

	Einwohner vor dem Krieg	Tote des Krieges		
Auf				
Frankreich	39 Mill.	1 355 000	= 1 auf	28
Deutschland	70 "	1 693 504	= 1 "	42
Oesterreich-Ung.	49 "	ca. 1 000 000	= 1 "	49
Engl. o. S.	42 "	618 000	= 1 "	66
Italien	37 "	485 000	= 1 "	79
Rußland	182 "	1 700 000	= 1 "	107
Nordamerika	110 "	51 000	= 1 "	2000

Nicht zu vergessen sind aber die hier nicht bündlich gezählten, wohl ebenso großen Zahlen von Krippenanze und solchen, welche mit schwer zerrütteter Gesundheit in die Heimat zurückkehrten und den Toten ziemlich nahe stehen. Mit diesen erschreckenden Zahlen wird noch nicht genug. Bis zur letzten Minute mußte der Moloch Krieg seine Opfer fordern! Ganz in diesem Geiste waren auch die unmenschlichen Waffenstillstandsbedingungen, die uns tausende von Lokomotiven und Eisenbahnwagen raubten, so daß seitdem der Verkehr Mangel leidet. Die Blockade, der entsetzliche Hungerkrieg, der schon 800 000 Menschen in Deutschland das Leben gekostet, mußte noch 7 Monate weitergehen und die Menschheit überzeugen, daß der wie te Entente wirklich nur für Recht und Gerechtigkeit euer Krieg führte. Dreimal mußte der Waffenstillstand verlängert werden. Dann begann das Rätselraten über den Termin der Friedensverhandlungen. Wird überhaupt verhandelt? Von Woche zu Woche wurde die Ueberreichung des Entwurfs der Friedensbedingungen hinausgeschoben. Endlich am 7. März die 1919 wurde unseren Vertretern in Versailles der Entwurf Graf Brockdorff-Rantzau an der Spitze der Entente überreicht. Das Blut wollte einem in den Adern erstarren. Das sollte ein „Friede“ sein? Nein, das war ein Krieg bis zur äußersten Vernichtung der Staat wehlofen Deutschland mit anderen Waffen. Deutschland hatte den Waffenstillstand auf Grund 14 Punkte Wilsons abgeschlossen. Von ihnen sich aber keine Spur in diesem „Frieden“. Sanftmütige Völker wie Deutschland und Rußland waren einseitig vom Völkerbund ausgeschlossen. Von Freiheit die Meere ist keine Rede, Englands Oberherrschaft und allmächtige Kontrolle zur See wird vielmehr auf neue proklamiert. Seiner Kolonien wurde Deutschland glatt beraubt. Daß es sich durch schlechterer Behandlung der Eingeborenen unwürdig gezeigt hat, Kolonien zu haben, ist eine schämige Ausrede. Elsaß-Lothringen erhielten die Franzosen; selbst für Vorbehalt Bischöfe Friben und Benzler war kein Weibens mehr. Die Gebietsverluste sind aus der Karte zu ersehen, doch sei bemerkt, daß gewisse kleine Aenderungen zugunsten Deutschlands erreicht worden sind. Unsere deutsche Armee ist durch den Friedensvertrag aufgelöst, und vernichtet. Militärmissionen in fremden Ländern zu unterhalten, ist Deutschland verboten. Reichsbewegliche deutsche dürfen nicht in fremden Heeren oder Flotten Dienste nehmen, mit Ausnahme der französischen Fremdenlegion. Alle Festungswerke und Landungsanstalten, alle Festigungen 50 Kilometer östlich des Rheins müssen abgerüstet und geschleift werden. Nicht ein Mann 100 000 Mann starken deutschen Heeres darf in dieser Zone stehen. Die deutschen Kriegsschiffe sind auszuliefern, 6 Schlachtschiffe, 6 kleine Kreuzer, 12 Zerstörer und 12 Torpedoboote durften wir gnädig behalten. Eine Riesensumme ist für Wieder gutmachungen in Aussicht genommen, aber noch nicht festgesetzt. Kiesenkohlenlieferungen sind uns anverleget. Das ganze Saarbecken tritt unter französische Verwaltung. In Frankreich und Belgien sind 70 Zuchthengste, 40 000 Stuten und Stutenfülle 140 000 Milchkühe, 15 000 Mutter Schweine und unzählige Mengen Schafböcke, Schafe, junges Rindvieh, Stiere und Ziegen abzuliefern. Deutschland haftet mit seinem ganzen Besitz für Erfüllung der Forderungen. Besondere Aufsichts- und Kontrollkommissionen überwachen unser ganzes wirtschaftliches Leben und die Durchführung unserer Ver-

nicht behältlichen. Rhei und das Hanauerland und das Kruppangebiet linke Rheinufer werden 15 Jahre von den Besatzungstruppen besetzt gehalten. Die Kohlenbergwerke im Saar- und Ruhrgebiet werden französisches Eigentum. Der Kriegswinddruck dieser Friedensbestimmungen war ungemessen schwer. Durch ganz Deutschland ging ein Aufschrei in diesem Schmerzes und der Entrüstung. Fast das ganze deutsche Volk schien aufs neue nach all der unfählichen inneren Spaltung und Zerklüftung geeint in einem felsenfesten Willen, flammenden: Unmöglich und unannehmbar! Der entsetzte kam es aus dem Munde Scheidemanns, des ersten sozialistischen Ministerpräsidenten, so wiederholte es 7 Monate nachher, der Präsident der Nationalversammlung, daß er wie kaum ein zweiter Mann in ganz Deutschland berechtigt mit eherner Kraft dem tiefsten Empfinden des deutschen Volkes seinen schwersten Schicksalsstunden die Forderung zu geben mußte, so könnte es in ganz Deutschland wider aus hundert und hundert Zeitungen und Wochenblätter herauskommen. Es war nun freilich von den Friedensverträgen feindlichen Mächten zugestanden worden, am 7. März die Deutschen schriftliche Abänderungsvorschläge einbringen zu dürfen. Mit größter Sorgfalt ging man daran, diese Vorschläge auszuarbeiten. Insbesondere suchte man den Frieden zu erlangen, daß von den entsetzlichen Bedingungen, die die Auslieferung des Kaisers, der Oberbefehlshaber und die Staatsmänner, deren genaue Liste später übergeben werden sollte, von der Anerkennung der ausbrechenden Kriegsschuld Deutschlands und der Verantwortung für die Kriegsführung, sowie von der Loslösung der deutschen Gebiete gegen deren Willen ausgeschlossen werden möge. Neben diesen „Ehrenbedingungen“ gab man sich alle Mühe, die wirtschaftlichen Bedingungen auf ein durchführbares Maß herabzusetzen. Es wurden in der Antwort der Feinde einige weitere Verbesserungen zugestanden. Im wesentlichen aber lehnten sie auf ihren Forderungen. Sie erklärten, daß die Bedingungen unterzeichnet sein, und zwar ohne alle Vorbehalte und Einschränkungen — wo nicht, so erwiderte man mit dem Stundenschlag der abgelaufenen Frist zu ersehener Bormarsch in das bisher unbefestete deutsche Grenzgebiet. Was das bedeutete, unterlag keinem Zweifel. Es bedeutete die vollkommene Auslieferung des deutschen Reiches, der deutschen Bevölkerung, der deutschen Wirtschaft, des gesamten beweglichen und unbeweglichen Habes und Gutes an einen Feind, der uns in dem Zustand unserer Armee und unseres Volkes nicht, aber auch gar nichts an Widerstand entgegenzusetzen hatten. Es bedeutete mit größter Wahrscheinlichkeit die Auflösung des deutschen Reiches, die in die

ewige Knechtschaft auf allen Gebieten, Verflabung und Untergang aller freien Arbeit, Unterbindung alles Verkehrs, schrecklichen Hunger, neue revolutionäre Zukunfts mit Raub und Blutvergießen und schließlich doch das völlige Ausgeliefertsein an die Sieger. Und sie hätten uns, nur ein paar Wochen später und nachdem unfähliches Elend noch über Deutschland hingegangen wäre, doch ihren Willen aufgezwungen und alles aus uns herausgepreßt, was ihnen nach dem Recht des Siegers nur irgendwie gut geschienen hätte. Es lag in jenen 7 Tagen eine fieberhafte Spannung über ganz Deutschland. Die Parteien selbst und die Fraktionen in der Nationalversammlung waren in der Frage: „unterzeichnen oder nicht“ uneins. Noch wenige Stunden vor Ablauf der Frist stand die Entscheidung auf des Messers Spitze. Aber die Ueberzeugung gewann schließlich die Oberhand: nichtunterzeichnen wäre für das deutsche Volk das größere Unglück — Scheidemann trat zurück, ein neues Kabinett, aus Mehrheitssozialisten und Zentrumsleuten bestehend, bildete sich, dessen Vorsitz Bauer übernahm. Die Rechtsparteien, denen sich in der Frage der Nichtunterzeichnung die Demokraten angeschlossen, hatten die ihnen angebotene Regierungsübernahme abgelehnt, weil sie, obwohl gegen die Unterzeichnung, doch die Verantwortung für die Nichtunterzeichnung nicht zu übernehmen wagten. Der ergraute Parlamentarier Gröber aber sprach: „Was wird aus dem deutschen Volk, wenn wir versagen und die Nationalversammlung keine Regierung mehr zustande bringt? Wir haben die sittliche Pflicht, die Verantwortung vor Gott und dem deutschen Volk, dessen Geschick uns anvertraut sind, zu diesem Volk in den Tagen seiner tiefsten Erniedrigung zu stehen und zu retten, was noch zu retten ist. Deshalb müssen wir, wenn andere versagen, mit der Mehrheitssozialdemokratie allein die Regierung zu bilden versuchen.“ Und so geschah's. Es war der 23. Juni, als die Entscheidung fiel. Jede andere Handlungsweise hätte Deutschlands Unglück verzehnfacht.

Wirbs gelingen, wieder aufzustehen? Noch haben fürchtbare Gewalten ihr Haupt gegen uns, außenpolitisch ein erbarmungsloser Sieger, innenpolitisch Hunger, Streits, drohende Winterfalte bei völligem Mangel an Kohle und Licht, wahnsinnige wirtschaftliche Forderungen, wilder Umsturz und Kommunismus mit grauenvoller Amoral. Aber auch in der dunkelsten Nacht leuchten hinter den Wolken Gottes ewige Sterne. Im Aufblick zu ihnen wollen wir glauben, daß „neues Leben blüht aus den Ruinen“.

## Schwiken ist des Körpers innerliches Reinigungsbad.

Von Dr. Thraenhart in Freiburg i. Br.

(Nachdruck verboten.)

Die Krankheiten besallen uns nicht plötzlich wie ein Blitz aus heiterem Himmel, sondern entwickeln sich allmählich aus täglichen kleinen Sünden wider die Gesundheit, und erst wenn diese sich gehäuft haben, brechen sie schmerzhaft einmal hervor. Hippokrates.

das sind 2½ Stunden Wehlänge. Daraus kann man sich einen Begriff von ihrem Einfluß machen, den sie auf unser körperliches Wohl und Wehe auszuüben imstande sind. Die Temperatur unseres Körpers würde in Sommerhize und Sonnenbrand eine für unser Leben gefährliche Höhe erreichen, wenn uns die gütige Mutter Natur nicht eine Art Sicherheitsventil verliehen hätte in diesen Millionen Poren, die in der Hitze sich öffnen und starken

Nimmt man für jedes der ungefähr 2½ Millionen Schweißdrüsenkanälchen unserer Haut nur eine Länge von ein halb Zentimeter an, so beträgt die Gesamtlänge 12500 Meter oder 12½ Kilometer,

Schweiß ausbrechen lassen; durch dessen Verdunstung an der Luft wird der Körper ganz bedeutend abgekühlt. Findet aus irgendwelchen Gründen keine genügende Schweißabsonderung statt, so steigt die Temperatur des Körpers bis 42 Grad Celsius und darüber, wodurch der Herzmuskel gelähmt wird und das Leben „schlagartig“ erlöschen kann (Hitzschlag). Auch bei noch nicht lebensgefährlicher Erhitzung wirkt der Schweiß durch Verdunstung als sehr wohltätiger Wärmeregler, denn seine Menge kann an einem Tage mehrere Liter betragen. Mit dem Schweißwasser werden viele überflüssigen, schädlichen und sogar giftigen Stoffe aus dem Körper entfernt, Kochsalz, Abfallstoffe, Harnsäure, Stoffwechselprodukte, Ermüdungsgifte, Milchsäure und viele Selbstgifte. Die Ausscheidung der Harnsäure kann um das Doppelte vermehrt werden, was z. B. für die Verhütung und Heilung von Gicht von großer Bedeutung ist. Die Giftigkeit des Schweißes ist wiederholt unzweifelhaft festgestellt worden, und zwar erweist er sich bei gesunden Menschen weniger giftig als bei Kranken. Auch der zufällig oder absichtlich eingenommenen Gifte sucht sich der Körper durch Schwitzen zu entledigen. Man denke an den Schweißausbruch nach der ersten Zigarre im Leben, oder später nach übermäßigem Rauchen schwerer Zigarren (Nikotinvergiftung). Wird krankheitsshalber längere Zeit Quecksilber eingenommen, so finden sich nachher im Schweiß auf der Haut unzählige Quecksilbertügelchen. Hierher gehört auch die historische Schilderung des Vergiftungsversuches Napoleons I. Als in Rußland das Unglück über ihn hereingebracht war, leerte er in der Nacht vom 13. April 1814 den für alle Fälle bei Dr. Cabanis bestellten Giftbecher. Sehr schnell trat Bewußtlosigkeit ein. „Aber,“ erzählt der Geschichtsschreiber Vötticher, „das Gift war wohl in zu geringer Dosis genommen worden; die starke Natur des Kaisers kämpfte glücklich dagegen an. Nach einer langen Betäubung kam ein sehr reichlicher Schweiß, und aufwachend rief er aus: Gott will es nicht!“ Bekannt ist, daß der giftige Stich der Tarantel durch fortwährendes, bis zur Naserei sich steigendes Tanzen unschädlich gemacht wird; der dadurch erzeugte heftige Schweißausbruch bewirkt die Ausscheidung des Giftes. Auch im Körper befindliche Krankheitserreger, Bakterien mit samt ihren Giften, werden ausgeschwitzt. Bei Schwindkranken finden sich in großer Menge Tuberkelbazillen im Schweiß; impft man hiermit Meeresschweinchen oder Kaninchen, so tritt der Tod derselben bisweilen schon innerhalb 24 Stunden ein. Der den Millionen Poren entquillende Schweiß bildet also eine ausgezeichnete Entseuchungsquelle unseres Körpers. Daher ist er von unschätzbarem Werte auch zur Entgiftung bei allen rheumatischen Leiden, Katarthen, Influenza und den mit Fieber einhergehenden Krankheiten. Weist uns doch die Natur selbst beim Verlauf jeder fieberhaften Krankheit auf die Heilkraft des Schwitzens hin. Sobald im Fieber Schweißausbruch stattfindet, nehmen Schmerzen, Kopfdruck, Brustbeklemmung ab, die Atmung wird ruhiger, erquickender Schlaf stellt sich ein: Die Krisis ist überstanden, die Gefahr ist vorüber!

Die Bildung des Fieberschweißes stellt einen Heilvorgang von höchster Bedeutung dar, sie erweist sich als sichtbarlich rettende Heilkraft; der Körper

hat nun den Sieg über die Krankheitserreger davongetragen und wirft sie mit samt ihren Giften zum Leibestempel hinaus, und zwar in der maßvollen Zeit des Fieberabfalles oft in solcher Menge, daß der Schweiß davon einen widrigen, stinkenden Geruch bekommt. Durch die Aussscheidung des Giftes nimmt die Haut dem eigentlichen Ausscheidungsorgane, der Niere, viel Arbeit ab; die würde sonst oft überbürdet und von den Krankheitstoffen bis zur Entzündung gereizt werden (Nierenentzündung). Wenn aber auch die Haut von einer Infektionskrankheit mit ergriffen wird, wie bei Scharlach, dann ist dieser unschädliche Aussscheidungsweg beeinträchtigt, und der Arzt muß alle Mittel anwenden, um den drohenden Ausbruch einer gefährlichen Nierenentzündung zu verhüten. Daher auch die heilsame Wirkung des Schwitzens bei den meisten Nierenkrankheiten häufig einhergehenden wasserfüchtigen Anschwellungen des Körpers. In solchen Fällen findet sich im Schweiß viel Harnstoff, der sich dann oft auf der Haut in Form von kleinen Kristallen ansammelt. Am bekanntesten in dieser Hinsicht ist die Tatsache, daß bei der asiatischen Cholera auf deren Höhe die Nierenausscheidung gänzlich unterdrückt ist, die Haut durch Verdunstung des Schweißes sich mit einem kristallinischen Ueberzug bedeckt, der im wesentlichen aus Harnstoff besteht (Prof. Junk.) Das sind wieder sichtbare Beweise für die wirksame innerliche Reinigungstätigkeit des Schweißes. Auch der Volksglaube legt ihm eine besondere Heilkraft bei, er warnt vor den schädlichen Folgen „verhaltener“ oder „zurückgetretener“ Schweißes. Als ganz natürliche Folge dieser Erfahrungstatsachen wendet man von jeher Schwitzen als Heilmittel an gegen die verschiedensten Erkrankungen, namentlich bei allen Katarthen, bei Rheumatismus, Gicht, Ischias, Nerven schmerzen und dergleichen. Ganz besonders wirksam aber ist es als Vorbeugungsmittel. Die meisten Krankheiten besallen uns ja nicht plötzlich wie ein Blitz aus heiterem Himmel, vielmehr jammeln sich in unserem Organismus allmählich gesundheits-schädliche Abfallstoffe, Kohlensäure und giftige Stoffwechselprodukte an. Diese müssen immer mal wieder ausgeschieden werden, ehe sie sich zu gefährlichen Mengen anhäufen. Dazu ist Schwitzen das natürlichste und wirksamste Mittel. Deshalb auch der große Gesundheitswert regelmäßiger heißer Bäder und ganz besonders der Dampfbäder. Aber am gründlichsten ist das Schwitzen „von innen heraus“, welches ohne künstliche Mittel auf natürliche Weise durch kräftige Muskelstätigkeit eintritt. Dadurch werden die Gewebe bis in die tiefsten Tiefen tüchtig durchgeknetet, alles Schädliche wird förmlich herausgedrückt. Wissenschaftliche Versuche haben unzweifelhaft bewiesen, daß dabei die Menge der giftigen Stoffe im Schweiß ganz bedeutend erhöht wird. Man nehme also nicht nur regelmäßig Schwitzbäder und möglichst oft Sonnenbäder, sondern arbeite öfter körperlich bis zum tüchtigen, anhaltenden Schweißausbruch beim Turnen, Ganteln, Graben, Radfahren, Bergsteigen, Wandern, Schittschuhlaufen usw. Auch die Hygiene stimmt aus wissenschaftlichen und praktischen Gründen voll und ganz Schillers Wort bei:

Von der Stirne heiß  
Rinnen muß der Schweiß!

erger d  
en Gif  
der m  
in solc  
rigen, j  
jähwitu  
chen Au  
ab; die  
ranfheil  
(Niere  
on ein  
wie bei  
cheidung  
lle Mitt  
er gefä  
aher au  
den m  
n wasse  
In solch  
ff, der j  
inen An  
iejer Di  
Cholen  
nglich u  
tung d  
Heberzug  
ff beste  
e Bewe  
igkeit d  
ihm ein  
vor der  
zurüd  
e Folge  
von jeh  
berst  
den St  
Nerven  
s wirka  
en Kran  
ein Bl  
ich in u  
schädlic  
ffwechse  
eder aus  
Menge  
ichste u  
Gesund  
ganz be  
ndlichst  
ches ob  
h kräftig  
die Ge  
hgefmet  
eht. W  
bemiefe  
Schwe  
also nid  
oft Son  
bis zum  
im Tur  
rgsteige  
e Ohn  
en Grün

 Carl Rat Sachs Emmendingen	 Ldgerr. Dir. Breitner Mannheim	 Stadtpf. Zeitz Burkheim a. K.		
 Verleg. Stratz Sickingen	 Stadtpf. Börrig Mannheim	 Geistl. Rat Knörzer Ehrenoberr Karlsruhe	 Gymn. Dir. Jäger Durlach	 Verleg. Müller Villingen
 Oberstleut. Röhm Neustadt	 Militär. Hegner Hegnau	 Ffht. R.v. Diersburg Baden-Baden	 Dr. Pfeifer S.J. Falkenburg	 Oberst. Rat Stocker Waldruh
 Carl Rat Schulz Heiligensfeld	 Fr. Wäuserburg Schriftleiterin von Sterne u. Blumen	 Pfarrer Fehrenbach Altschweier	 Freilin v. Schönau Gortrau-Offenburg	 Carl Rat Kärcher Endingen
 Hptl. Weitzel Langenbrücken	 Zahnabst. Gierler Hofstetten	 Zugm. a. D. Rögler Karlsruhe		

**• VNSERE • TOTEN • IM • JAHRE • 1910 •**

Es starben: am 3. Oktober 1918 in Karlsruhe  
 Ruhe Zugmeister a. D. Daniel Nöhler,  
 beinahe 70jährig. Ueber 30 Jahre führte er  
 vorbildlich das Amt des Schriftführers im  
 Männervinzentiusverein, über 25 Jahre war er  
 zweiter Vorstand des Männervereins „Konstantia“  
 in Karlsruhe; auch dem Ortsauschuß der Zen-  
 trumpartei gehörte er an;

am 5. Oktober in Endingen, neunzig Jahre alt, Geistl. Rat Markus Kärcher, Primizprediger und Freund Hansjakobs, Mastatter Festungsanonier zur Revolutionszeit 1848, ein unerschrockener Vorkämpfer der kirchlichen Freiheit in den Kulturkampfsjahren;

in demselben Monat in Waldshut Rechnungsrat a. D. Richard Stöcker, ein alter Freund Scheffels, der „Hegaujäger“;

am 14. Oktober in Baden-Baden Felix Freiherr Röder von Diersburg, hochverdient um das katholische Leben in Baden-Baden. Er starb an den Folgen einer Krankheit, die er sich als Delegierter des Malteserordens im Felde zugezogen hatte;

am 4. November im Mutterhause zu Segne Spiritual Paul Segner, erst 37jährig, begabter Maler, tiefinnerlich fromm, voll echten Humors;

am 8. Dezember zu Hinterzarten Oberpostsekretär Mag Nöhm aus Neustadt, während einer Wahlrede für die Zentrumsparlei am Herzschlag. Er hatte bei den Jesuiten in Innsbruck studiert und war Mitglied der Studentenverbindung „Austria“;

am 24. Dezember in Altschweier Pfarrer Karl Fr. Fehrenbach, 70 Jahre alt. War einer der „Sperrlinge“ in der Kulturkampfszeit. In Weilingen wurde er vom Gendarm fünfmal in den Ortsarrest gesperrt, wegen Kirch- und Schulhaltens. Zweimal sah er je 4 Wochen im Gefängnis in Waldshut und machte Kohrjessel. Zwei davon hat er für sich selbst zum Andenken gekauft. In Löffenburg mußte er wegen Lesung einer hl. Messe 3 Monate „sitzen“;

am 30. Dezember in Philippsburg Landgerichtsdirektor a. D. Julius Breiter, zuletzt in Mannheim. Von 1893—1909 Zentrumsabgeordneter im badischen Landtag. Wäre er nicht Katholik und Zentrumsmann gewesen, so hätte er es im alten nationalliberalen Beamtenstaat weiter gebracht als nur bis zum Landgerichtsdirektor;

am 19. Januar 1919 in Mannheim (St. Geistsparrei) Stadtpfarrer Ludwig Börzig, 51 Jahre alt. Unendlich vielen ist er als unermüdlicher Helfer und Wohltäter nahegetreten;

am 7. Februar in Langenbrücken Hauptlehrer a. D. Georg Weikel, 80jährig. Während seiner langen Tätigkeit als Lehrer und Organist war es ihm stets eine besondere Freude, kleine Studentlein im Lateinischen zu unterrichten. Zwei Söhne sind Geistliche;

am 18. Februar in Durlach Gymnasiums-direktor Dr. Josef Jäger. Vorbildlicher Schulmann. Tiefe Religiosität und dichterische Begabung zeichneten ihn aus;

am 24. Februar zu Burkheim Stadtpfarrer Hubert Reib, 53 Jahre alt. Früher Lehrer an der Lenderschen Anstalt in Sasbach und 7 Jahre lang Erzieher in einer gräflichen Familie in Karlsruhe;

am 3. März in Offenburg eine stille Klosterfrau, Maria Elisabeth v. Schönau, Subilarin.

am 6. März in Heiligenzell Geistl. Rat Schulz, über 80jährig, zuletzt Pfarrer von Oberweier. Sehr wohlthätig, musikalisch hervorragend be-

gab und tätig. In vielen kirchlichen Kompositionen lebt sein Name fort. Lange leitete er den „Kirchensänger“;

am 11. März in Mainz Franziska Wafferburg, Tochter des Schriftstellers und Mitbegründers von „Sterne und Blumen“ Philipp Wafferburg (Laicus), lange selbst Schriftleiterin des bekannten Unterhaltungsblattes;

am 24. März in Hofstetten Georg Giesler, Wirt zu den „Drei Schneeballen“. Ein Mann von kernhafter Religiosität, alter „Speigel“ Hansjakobs — nur er selbst hatte das Recht, den Pfarrer von St. Martin zu wecken; wenn er bei ihm nächtigte. Auch vor Großen der Erde behielt er seine edle Bauernart bei;

am 20. Mai in Karlsruhe Geistl. Rat Knäzger, Pfarrer an St. Stefan, im Alter von 76 Jahren. Zwanzig Jahre lang war er Mittelpunkt des katholischen Lebens in der Stadt;

am 26. Mai in Willingen Verleger Hermann Müller, erst 45 Jahre alt. Er rief sich auf in unermüdlicher Arbeit als Verleger und Redakteur des Willinger Volksblattes. Aus eigener Kraft hat er sich aus einfachen Anfängen emporgearbeitet;

am 28. Mai in Ah August Pfeifer S., ebenfalls im besten Mannesalter. Er war früh Spiritual im Theolog. Konvikt in Freiburg. Seine Arbeit in der Kriegsseele für gefangene Italiener hat seine Kräfte vorzeitig aufgezehrt;

am 4. Juni in Freiburg Geistl. Rat und Stadtpfarrer Sachs von Emmendingen, 64jährig. Wegen seiner Verdienste hatte ihn die Stadt bei 30jährigen Ortsjubiläum zum Ehrenbürger ernannt. Die schöne Kirche ist sein Werk;

am 20. Juni in Säckingen Hermann Strach, Gründer, Verleger und ehemaliger Redakteur des Säckinger Volksblattes. Er hatte begonnen als Buchdrucker in der „Herderei“ in Freiburg. In der Kulturkampfszeit hat er wie ein Löwe gegen den damaligen Regierungsliberalismus gerungen.

Ein Wort des Gedenkens auch noch den drei Priestern, deren Verlust die Lendersche Lehranstalt in Sasbach während des Berichtsjahres zu beklagen hat: August Hegi († 30. Oktober 1818), Jakob Ackermann († 29. Oktober 1918) und Erwin Neuberger († 21. Juli 1919). Namentlich der Geistliche Lehrer Ackermann wird lange unvergessen bleiben. Er war der älteste, hochverdiente Lehrer in Sasbach, seit 1880 dort tätig.

Mit der Erwähnung eines Kriegsoffiziers soll die Totenschau schließen: am Allerheiligenfest 1918 verchied der Übergrenzkontrollleur in Mandegg Julius Strach. Er stand als Hauptmann und Detachementführer 4 Jahre in der Front. E. K. I und II der Jahrgänge Löwe mit Eichenlaub und Schwerter waren wohlverdient. Vorbildlich war sein religiöses Leben. Es gibt einen Bericht seines Divisionspfarrers, wie der Hauptmann 1917 Weihnachtskommunion hielt, den man nicht ohne tiefste Bewunderung lesen kann.

Allen Toten ein Vater unser! Ruhet im Frieden



Erklärer  
gebrauch  
Markt, 4  
den

Kach (Erg)

Aug. 30

Agner. 8

Jeden D.

Schweine

daraufsa

reilen S

von 5 B

Katzen.

Dauer d

Kochheim

Schw. 5

5. Juli.

Agstherde

Altheim (

Appenwei

Wamstadi

Auggen.

Badisch M

Sallenber

Bergbau

Bernau.

Schlesheim

14. Sep

Willingen

Diesendor

Mal. 9

Nov. 1

Willingen

Wonnstorf

März.

markt.)

Feierla

Jahrbuch

diesem

Vorberg.

April.

Bräunlin

Okt. 20

9. Sept

Freisach.

25. Feb

25. Aug

2. Jan.

Juli.

Veiten.

12. Jan

12. Jul

Feb. 21

Freuchfal.

(2). 25

August

Mal. 1

Nov. 1

Feierla

Duchen.

19. Jan

Juni.

Des.: 1

Wahl.

9. Aug

14. Ju

Frucht

tag 11

Spätha

# Märkte und Messen

## der Republik Baden 1920.

Herausgegeben vom Statistischen Landesamt in Karlsruhe.

**Erläuterung.** Als Abkürzung, sowohl im Einzelnen wie in Zusammensetzungen, ist für die Bezeichnung der Marktart gebraucht: K. für Krämer- (Nahr-) Markt, B. für Vieh- (Rindvieh-, Schweine-, Schaf-, Ziegen-) Markt, R. für Rindvieh- Markt, P. für Pferde- (Nob-) Markt, Schw. für Schweine-Markt, Z. für Ziegen-Markt, Gsp. für Gespinnst-Markt — Bei denjenigen Märkten, welche länger als einen Tag dauern, ist die Zahl der Marktstage in Klammern ( ) angegeben.

Engen). K. B. Pf. 25. März. 31. Mai. 15. Juli. 26. Aug. 30. Sept. 6. Dez. (a. Danim.). 22. Dez.  
 Gengen. K. 8. April. 26. Okt.; R. 20. April. 26. Okt.; Schw./jeden Dienstag, wenn Feiertag oder wenn an diesem Tage Schweinemarkt in Mühl abgehalten wird, Abhaltung am darauffolgenden Werktag. Obstm. von der Zeit der ersten reifen Kirschen bis Ende Okt. an allen Werktagen vorm. von 5 bis 7 Uhr und nachm. von 4 bis 6 Uhr.  
 Gengen. Kirschen- u. Zweischgenm. täglich während der Dauer der Kirschen- und Zweischgenenernte.  
 Heilsheim. K. 2. Febr. 1. März. 6. April. 6. Sept. 2. Nov.; Schw. 5. Jan. 2. Febr. 1. März. 6. April. 3. Mai. 7. Juni. 5. Juli. 2. Aug. 6. Sept. 4. Okt. 2. Nov. 6. Dez.  
 Kislacherhausen. K. 5. April.  
 Kislheim (Waden). K. 25. Mai. 11. Okt.  
 Kuppenweier. K. Schw. 22. März. 2. Nov.  
 Kammstadt. K. 26. Jan. 13. Juli. 5. Okt.  
 Kuggen. K. 21. Sept.  
 Koblach Rheinfelden (siehe Rollingen).  
 Kollenberg. K. Schw. 22. März. 2. Juli. 29. Sept.  
 Kerschhausen. K. 25. April.  
 Kerna. B. (Nob- u. Nob.) 26. April. 26. Okt.  
 Kildesheim (Durmmerheim). K. R. Pf. 30. März. 17. August. 14. Septbr.  
 Kolligheim. K. 24. Mai. 15. Nov.  
 Kollendorf. K. Schw. 19. Okt.  
 Kollenberg. K. 14. Jan. 11. Febr. 10. März. 21. April. 12. Mai. 9. Juni. 14. Juli. 11. Aug. 8. Sept. 13. Okt. 10. Nov. 15. Dez.  
 Kolligheim. K. 17. Mai. 21. Dez.  
 Kollendorf. K. B. 6. Mai. 22. Juli. 4. Nov.; B. 5. Febr. 4. März. 8. April. 10. Juni. 12. Aug. 2. Sept. (a. Farrenmarkt). 14. Okt. 2. Dez.; Fruchtmt. jed. Donnerst. wenn Feiertag, tags vorher. In denjenigen Wochen, in welchen Jahrmarkt abgehalten wird, findet der Fruchtmarkt mit diesem statt.  
 Kollberg. K. 10. März. 4. Mai. 15. Nov.; B. 10. Febr. 13. April. 8. Juni. 10. Aug. 12. Okt. 14. Dez.  
 Kollnzingen. K. R. Schw. 24. Febr. 3. Mai. 22. Juli. 21. Okt. 29. Nov.; B. 8. Jan. 11. März. 8. April. 10. Juni. 9. Sept. 9. Dez.  
 Kollnzing. K. Schw. 16. März. 23. Aug. 28. Okt.; R. 28. Jan. 25. Febr. 24. März. 28. April. 26. Mai. 23. Juni. 28. Juli. 25. August. 22. Sept. 27. Okt. 24. Nov. 22. Dez.; Schw. 2. Jan. 6. Febr. 5. März. 3. April. 7. Mai. 4. Juni. 2. Juli. 6. Aug. 3. Sept. 1. Okt. 5. Nov. 3. Dez.  
 Kollnzing. K. 25. Febr. 28. April. 11. Aug. 3. Nov.; R. Pf. 12. Jan. 9. Febr. 8. März. 12. April. 10. Mai. 14. Juni. 12. Juli. 9. Aug. 16. Sept. 11. Okt. 8. Nov. 13. Dez.; Schw. jed. Dienstag u. Samstag, wenn Feiertag, tags vorher.  
 Kollnzing. K. Gsp. Holzgelschir- u. Bretterm. 17. März (2). 23. Nov. (2); Holzgelschir- u. Bretterm. 1. Juni. 24. August; R. 21. Jan. 18. Febr. 17. März. 21. April. 19. Mai. 16. Juni. 21. Juli. 18. Aug. 22. Sept. 20. Okt. 17. Nov. 15. Dez.; Schw. jeden Mittwoch u. Samstag, wenn Feiertag, tags vorher.  
 Kollnzing. K. 1. Mai. 25. Juli. 19. Sept. (3). 11. Nov.; Schw. 19. Jan. 16. Febr. 15. März. 19. April. 17. Mai. 21. Juni. 19. Juli. 16. Aug. 20. Sept. 18. Okt. 15. Nov. 20. Dez.; Farrenm. 16. Aug.; Obstm. im Oktbr. nach Bedarf.  
 Kollnzing. K. mit R. am 2. Tag. 23. Febr. (2). 10. Mai (2). 0. Aug. (2). 8. Nov. (2); B. 12. Jan. 8. März. 12. April. 14. Juni. 12. Juli. 6. Sept. 11. Okt. 13. Dez.; Schw. u. Frucht- u. Gsp. m. jeden Montag wenn Feiertag, tags nachher; Obstmarkt von der Kirschenreife an bis zum Späthjahr jeden Werktag.

Kollnzing. K. 26. Febr. 9. Nov.  
 Kollnzing. K. 6. Juli. 25. Okt.  
 Kollnzing. K. 24. Mai.  
 Kollnzing. K. 1. Mai. 10. Aug. 28. Okt.  
 Kollnzingen. K. R. Schw. 28. April (a. Samenm.). 24. Juni. 29. Sept. 11. Nov.; R. Schw. 28. Jan. 25. Febr. 31. März. 26. Mai. 28. Juli. 25. Aug. 27. Okt. 24. Nov. 29. Dez.; Pf. u. Fohlenm. 31. März. 27. Okt.; Kreisfarrenm. 3. April. 31. Aug.; Schw. 10. Jan. 14. Febr. 13. März. 10. April. 8. Mai. 12. Juni. 10. Juli. 14. Aug. 11. Sept. 9. Okt. 11. Dez.; Geflügel- u. Kaninchenm. jeweils Montags vom 1. Montag im Januar bis zum letzten Montag im April und vom 18. Okt. bis letzten Montag im Dez., wenn Feiertag, tags nachher.  
 Kollnzing. Obstmarkt von der Kirschenreife an bis zum 1. Oktober täglich.  
 Kollnzing. K. 2. März. 21. Sept. 2. Nov. 8. Dez.; R. Pf. 28. Jan. 25. Febr. 24. März (a. Farrenm. m. Preisverteilung). 28. April. 26. Mai. 23. Juni. 28. Juli. 25. Aug. 29. Sept. 27. Okt. 24. Nov. 22. Dez.; Schw. jed. Dienstag u. Samstag, wenn Feiertag, tags vorher; Sautgutmarkt während der Frühjahrsmonate jeden Samstag (eigen. Stumpfenm., wenn Feiertag, tags vorher).  
 Kollnzingen (siehe Kildesheim).  
 Kollnzing. Geflügelmarkt jeden Montag.  
 Kollnzing. K. 22. März. 17. Mai. 25. August. 25. Nov. (a. Sanfm.); Schw. 8. u. 22. Jan. 5. u. 19. Febr. 4., 18. u. 31. März. 15. u. 29. April. 12. u. 27. Mai. 10. u. 24. Juni. 8. u. 22. Juli. 5. u. 19. August. 2., 16. u. 30. Sept. 14. u. 28. Okt. 11. u. 25. Nov. 9. u. 23. Dez.  
 Kollnzingen. K. 10. Aug.  
 Kollnzingen. K. R. Schw. Pf. 11. Mai. 21. Sept.  
 Kollnzingen. K. 24. Mai. 18. Okt. 23. Nov. (a. Leinwandmarkt) (2).  
 Kollnzingen. K. R. Schw. Pf. 12. Febr. 27. Mai. 19. Okt. 25. Novbr.  
 Kollnzingen. K. 19. Febr. 18. Okt.  
 Kollnzingen. K. 25. Okt.  
 Kollnzingen. K. R. Schw. 2. März. 18. Mai. 2. Nov. 7. Dez.; R. Schw. 7. Jan. 5. Febr. 31. März. 6. Mai. 2. Juni. 1. Juli. 5. Aug. 2. Sept. 7. Okt.; Schw. 16. Jan. 20. Febr. 19. März. 16. April. 18. Juni. 16. Juli. 20. August. 17. Sept. 15. Okt. 19. Nov. 17. Dez.  
 Kollnzingen. K. B. 2. März. 24. Aug. 16. Nov.; Schw. 3. 19. Jan. 16. Febr. 19. April. 17. Mai. 21. Juni. 19. Juli. 20. Sept. 18. Okt. 20. Dez.; Obstm. von der Kirschenreife an bis zum Ende der Obstenernte jed. Werktag, und zwar während der Kirschenreife vorm. von 9 bis 12 Uhr und nachm. von 2 bis 6 Uhr; während der übrigen Obstenerntezeit nur nachm. von 3 bis 6 Uhr. Kirschenmarkt während der Zeit der Süßkirschenreife jeden Werktag.  
 Kollnzingen. K. B. 4. März. 6. Mai. 5. Juli. 6. Sept. 11. Okt. 15. Nov.; B. 12. Jan. 2., 19. u. 26. Febr. 29. März. 26. April. 8. Juni. 2. August. 18. Okt. 27. Dez.; Gaufarrenm. 10. Mai; Fohlenm. 16. Sept.; Schw. u. Fruchtmarkt jeden Montag (in den Wochen, in welchen B. abgehalten wird, fällt der Schw. Montags aus), wenn Feiertag, Samstags vorher; Obstm. jeweils Montags in den Monaten Sept., Okt. u. Nov.  
 Kollnzingen. K. 5. April. 9. Nov.  
 Kollnzingen. K. 8. März. 12. Mai. 24. Aug. 25. Okt.; Schw. jeden Freitag, wenn Feiertag, tags vorher.  
 Kollnzingen. K. B. 25. Nov.  
 Kollnzingen. K. R. Schw. Pf. 11. Febr. 19. Mai. 25. Aug. 17. Nov.; R. Schw. Pf. 21. Jan. 17. März. 21. April. 16. Juni. 21. Juli. 10. Sept. 20. Okt. 15. Dez.; Schw. 7. Jan. 25.



**Höffingen.** A. R. Schw. 3. Mai. 4. Okt. 28. Dez.; A. Schw. 12. Jan. 9. Febr. 8. März. 12. April. 14. Juni. 12. Juli. 9. Aug. 18. Sept. 8. Nov.

**Karrach.** A. 18. Febr. (2). 8. Septbr. (2); B. 15. Jan. 19. Febr. 18. März. 15. April. 20. Mai. 17. Juni. 15. Juli. 19. August. 9. Sept. 21. Okt. 18. Nov. 16. Dez. Mit den Viehmärkten wird auch Geflügelmarkt abgehalten. Fohlenm. 2. Aug.; Schw. 5. Febr. 4. März. 6. Mai. 1. Juli. 5. Aug. 7. Okt. 4. Nov. 2. Dez.

**Ludwigschafen.** Obstm. jeden Montag, vom letzten Montag im August bis einschl. 1. Montag im November.

**Malsberg.** A. Schw. 15. März. 2. Sept. 25. Nov.

**Malsch (Ettlingen).** A. mit R. Pf. am 1. Tag 16. März (2). 28. Okt. (2).

**Malsch (Wiesloch).** A. 13. Juni (2).

**Matterdingen.** A. 5. Aug. 30. Nov.

**Mannheim.** Messe 2. Mai (10). 3. Okt. (10); Christm. 11. Dez. (14); Haupt-Fl. u. R. 3. Mai (3); Pf. 5. u. 19. Jan. 2. u. 16. Febr. 1. u. 15. März. 6. u. 19. April. 17. Mai. 7. u. 21. Juni. 5. u. 19. Juli. 2. u. 16. Aug. 6. u. 20. Sept. 6. u. 18. Okt. 2. u. 16. Nov. 6. u. 20. Dez.; Rthb. 8. u. 22. Jan. 12. u. 26. Febr. 11. u. 25. März. 8. u. 22. April. 14. u. 27. Mai. 10. u. 24. Juni. 8. u. 22. Juli. 12. u. 26. Aug. 9. u. 23. Sept. 14. u. 28. Okt. 11. u. 25. Nov. 9. u. 23. Dez.; Schladib. jed. Montag, wenn Bedürfnis a. jed. Freitag; Kälber- u. Schaf- u. Biegenm. jed. Montag u. Donnerstags; Schw. jed. Montag, Mittwoch u. Donnerstags; Ferkel- u. Hundem. jed. Montag; Ferkelm. jed. Donnerstags. Die Schw. beginnen am Montag um 8 Uhr, am Mittwoch u. Donnerstags um 9 Uhr, die Kälberm. um 11 Uhr, die Ferkelm. um 10 Uhr. Wenn hohe Grillsche oder israelitische Feiertage, Verlegung der Märkte auf darauffolgenden Werktag, bei den Ferkelm. auf Mittwoch vorher; Obstmarkt vom 1. Juni an bis Ende Okt. jed. Dienstag, Mittwoch u. Freitag; Spargelm. im April, Mai u. Juni tags in den Abendstunden von halb 7 bis 8 Uhr.

**Marzberg.** A. 19. Jan. 15. März. 31. Mai. 27. Septbr. 22. Nov.; A. Schw. u. Frucht- und Produktm. jeden Montag, wenn Feiertag, Dienstags nachher. Jeden ersten Montag im Monat ist Hauptviehm.; Obstm. in der Zeit von Mitte Septemder bis Mitte November jeden Donnerstags.

**Marzell (Ode. Schielberg).** A. 25. Mai.

**Medesheim.** A. 5. April. 25. Oktbr.; Schw. jeden Montag, wenn Feiertag, tags vorher.

**Meesburg.** A. 11. Nov. 6. Dez.

**Menzingen.** A. 24. Mai (2). 20. Sept. (2).

**Meringingen.** A. 25. Mai (2); Schw. 12. Jan. 9. Febr. 8. März. 12. April. 10. Mai. 14. Juni. 12. Juli. 9. August. 13. Sept. 11. Okt. 8. Nov. 13. Dez.

**Mersbach.** A. B. 11. März. 20. Mai. 22. Juli. 28. Oktbr. 9. Dez. (a. Gelp.); B. 5. u. 19. Jan. 2. u. 16. Febr. 1. u. 15. März. 3. u. 19. April. 3. u. 17. Mai. 7. u. 21. Juni. 5. u. 19. Juli. 2. u. 16. Aug. 6. u. 20. Sept. 4. u. 18. u. 30. Okt. 15. Nov. 6. u. 20. Dez.; Zuchtviehm. 5. Mai. 15. Septbr.; Fruchtin. jed. Montag, wenn Feiertag, Samstags vorher.

**Mingsbach.** A. Sanfm. 9. Mai (2).

**Mödingen.** A. B. 22. März; A. B. (insbesondere Schafm.) 3. Mai. 21. Juni. 19. Juli. 30. Aug. 4. u. 25. Okt. 22. Nov.

**Moschweiler.** A. B. 8. März. 1. Juni. 19. Juli. 7. Okt.

**Mosbach.** A. 6. April (2). 8. Novbr. (2); Zucht- u. Milchm. 9. Sept.; Schw. 13. u. 27. Jan. 10. u. 24. Febr. 9. u. 23. März. 13. u. 27. April. 11. u. 25. Mai. 8. u. 22. Juni. 13. u. 27. Juli. 10. u. 24. Aug. 14. u. 28. Sept. 12. u. 26. Okt. 9. u. 23. Nov. 14. u. 28. Dez.; Obstm. in Verbindung mit den Wochenm. im Oktober bei guter Obsternie.

**Mörsbau.** A. 19. März. 29. Juli. 29. Sept. 15. Nov.; R. werden 24 abgehalten, mit dem ersten A. im Monat ist jeweils Schw. verbunden. Abhaltungstage werden besonders bestimmt.

**Mühlheim.** A. Schw. u. Holzgeschirr- u. Distillatm. 4. Nov. (2); A. 19. Jan. 16. Febr. 15. März. 19. April. 17. Mai. 21. Juni. 19. Juli. 16. Aug. 20. Sept. 18. Okt. 15. Nov. 20. Dezbr.; Weinm. 27. Febr.; Schw. u. Fruchtin. jeden Freitag, wenn Feiertag, tags vorher, wenn auch dieser ein Feiertag, am darauffolgenden Samstag.

**Münzesheim.** A. 3. Mai (2). 25. Okt. (2).

**Niederrhofsheim.** A. 5. April. 20. Sept.; Schw. 5. u. 19. Jan. 2. u. 16. Febr. 1. u. 15. März. 6. u. 19. April. 3. u. 17. Mai. 7. u. 21. Juni. 5. u. 19. Juli. 2. u. 16. Aug. 6. u. 20. Sept. 4. u. 18. Okt. 2. u. 16. Nov. 6. u. 20. Dez.

**Niedersachsen.** A. 24. Mai. 23. Aug.

**Niedergemünd.** A. Sanfm. 22. Nov. (2); Obstm. im Sept. u. Okt. jeden Dienstag vom morgens 7 bis 12 Uhr mittags.

**Niedergesach.** A. 4. Mai. 18. Okt.

**Niedersiech.** A. 24. Mai. 4. Nov.

**Nieshad.** A. B. 20. Jan. 15. März. 17. Mai. 26. Juli. 28. Okt.

**Nollingen.** A. 11. März. 6. Mai. 8. Juli. 9. Sept. 11. Nov.; Obstm. in Badisch Rheinfelden vom 15. Sept. bis Weinachten jeden Dienstag im Anschluss an die Wochenmärkte.

**Ruhloch.** A. 25. Mai. 6. Dez.

**Oberharmerbach.** A. 5. Sept. 17. Okt.

**Oberkirch.** A. 29. April. 5. Aug. 2. Dez.; Schw. jeden Donnerstag, wenn Feiertag, tags vorher; Kirchsenn. während der Kirchnernte jed. Dienstag, Donnerstag u. Samstag, wenn Feiertag, tags vorher. Obstm. von der Kirchnernte an bis Ende Oktober jeden Montag, Mittwoch, Donnerstags und Freitag.

**Oberrotweil.** Kirschen- u. Zwetschgenm. täglich während der Dauer der Kirschen- und Zwetschgenernte.

**Oberscheffenz.** A. 14. Juli. 8. Nov.

**Oberwittstadt.** Schw. 19. Jan. 16. Febr. 15. März. 19. April. 17. Mai. 21. Juni. 19. Juli. 16. Aug. 20. Sept. 18. Okt. 15. Nov. 20. Dez.

**Obrigheim.** A. 12. Juli. 15. Nov.

**Odenheim.** A. 10. Okt. (2).

**Offenburg.** A. Gelp., Holzgeschirr. m. Schw. u. Fruchtmarkt am 1. Tag. 3. Mai (2). 20. Sept. (2); R. 5. Jan. 3. Febr. 2. März. 6. April (a. Pf.). 4. Mai (mit Lotterie u. Pf. mit Lotterie). 1. Juni. 6. Juli. 3. August. 7. Sept. 12. Okt. 2. Nov. (a. Farregm. mit Brämierung). 7. Dez.; Zentralzucht. f. Rinder, Farren, Fohlen, Zuchel, Zuchel, Mutterschw., Zuchel, Jungböcke u. Geissen. 11. Mai (2); Weinm. 9. März; Schw. u. Geflügel, Holzgeschirr- u. Fruchtin. jeden Samstag, wenn Feiertag, tags vorher. Krautm. im Okt. u. Nov. jeden Dienstag u. Samstag.

**Offnabingen.** A. Schw. 6. April. 14. Sept.

**Oydenau.** Schw. jed. Dienstag, wenn Feiertag, tags vorher.

**Orienberg.** Obstm. vom 1. Juni bis 1. Nov. jeweils Montags und Freitags von 3 bis 7 Uhr nachm. nach Bedarf.

**Osterburten.** A. 12. Juli. 18. Okt. 13. Dez.

**Oettingen.** A. 11. Juli (2).

**Pforzheim.** A. u. Löffel-, Glas-, Holzwaren- mit Schw. am 1. Tag. 9. März (2). 30. Nov. (2); A. Pf. 5. Jan. 2. Febr. 1. März. 6. April. 3. Mai. 7. Juni. 5. Juli. 2. August. 6. Sept. 6. Okt. 2. Nov. 6. Dez.; Geflügelm. in der 1. Hälfte des Monats März, Abhaltungstage werden besonders festgesetzt (Dauer 3 Tage); Kaninchenm. während dreier Tage im Juni, Abhaltungstage vom Kaninchenzüchterverein bestimmt. Markt für Brief- u. Kaffetauben, Kanarienvogel und andere Vögel in der 2. Hälfte des Jan.; Abhaltungstage gemeinschaftlich von den Vrietauben- u. Kanarienzüchtervereinen in Pforzheim bestimmt. Schw. jed. Mittwoch und Samstag, wenn Feiertag, tags vorher; in den Wochen, in welchen mit den Krämerm. Schw. stattfindet, fällt der wöchentliche Schw. aus.

**Pfullendorf.** A. R. Schw. Pf. 1. März. 3. Mai. 30. Aug. 18. Okt. 6. Dez.; A. Schw. 20. Jan. 10. Febr. 20. April. 8. Juni. 20. Juli. 28. Sept. 16. Nov.; Schw. 1. jed. Monat. Festschließung wird besonders bestimmt. Fruchtmarkt jeden Dienstag (in der Zeit von Mitte Sept. bis Mitte Nov. auch Obst- u. Gemüsem.), wenn Feiertag, tags nachher.

**Philippsthal.** A. 2. Mai (2). 24. Okt. (2).

**Rabitzsch.** A. R. Schw. 10. März. 19. Mai. 18. Aug. (a. Siegenbod- u. Zuchelberm.). 10. Nov.; A. Schw. 7. u. 21. Jan. 4. u. 18. Febr. 3. u. 17. März. 7. u. 21. April. 5. Mai. 2. u. 16. Juni. 7. u. 21. Juli. 4. Aug. 1. u. 22. Sept. 6. u. 20. Okt. 3. u. 17. Nov. 1. u. 15. Dez.; Pf. 6. Mai; Kleesamenmarkt 18. u. 25. Febr. 3. März; Rabis- u. Rabennm. 20. u. 27. Okt.; Holzgeschirr. 1. u. 15. Sept.; Zentralzucht. des Verbands der oberbad. Zuchtgenossenschaften 20. Sept. (2); Fruchtin. jeden Mittwoch, wenn Feiertag, tags vorher; Obstm. von Anfang Sept. bis Mitte Nov. jeweils Mittwoch in Verbindung mit den Wochenmärkten.

**Rastatt.** A. Bretter-, Schw. u. Fruchtin. am 1. Tag u. mit R. am 2. Tag. 26. April (2). 20. Sept. (am 2. Tag a. Fohlenm. m. Verlosung) (2); A. 8. Jan. 12. Febr. 11. März. 12. Mai. 10. Juni. 8. Juli. 12. Aug. 14. Okt. 25. Nov. 9. Dez.; Schw. u. Fruchtin. jeden Donnerstags, wenn Feiertag, tags vorher.

**Remetshaus (Waldbaus).** Schw. 15. Jan. 20. Mai. 12. Aug. 18. Nov.

**Renschen.** A. Schw. 15. März. 18. Okt.

**Rheinfischhofheim.** A. 16. Febr.

**Riden.** A. 3. Febr. 30. Nov.

**Riesch.** A. R. Schw. Pf. 3. Febr. 6. Juli. 19. Okt.

**Rinsheim.** Obstm. 13. Okt.

**Rohrbach (Weidelberg).** Obstm. von der Kirchnernte an bis zum 1. Okt. täglich.

**Rosenberg.** A. 27. Jan. 17. August.

**Rosenfels.** A. R. 18. Mai.

**Roth.** A. 15. März. 18. Okt. 21. Dez.

**Säckingen.** A. 6. März. 18. Okt.; Schw. 13. Jan. 3. Febr. 2. März. 6. April. 4. Mai. 1. Juni. 6. Juli. 3. August. 7. Sept. 5. Okt. 2. Nov. 7. Dez.



19. Jan. 18. März 2, 25. Juli 2, 31. Okt. 2),  
 5. Dez. (2) A.  
 12. Sept. A. Viktualienmarkt Dienstag und  
 Freitag vorm.  
 16. Mai (3), 14. Nov. (3) A. Pferde-  
 und Fohlenmarkt am Fastnachtdienstag und je am drit-  
 ten Dienstag im März und Oktober und am ersten  
 Dienstag im November. Viktualienmarkt Dienstag,  
 Donnerstag und Samstag.  
 14. März (2), 16. Mai (2), 24. Okt. (2) A.  
 Schweinemarkt jeden Dienstag, ev. Mittwoch.  
 9. Mai (3), 12. Sept. (3) A. Viehmarkt alle  
 14 Tage am Dienstag. Wochenmarkt: Dienstag, Don-  
 nerstag und Samstag.  
 25. April (2), 26. Sept. (2) A.  
 4. Juli (3) A. in Binsingen. Binsinger  
 Kirchweid am zweiten Sonntag im Juli, 5. Sept. (2),  
 19. Dez. (3) A. Viehmarkt alle 14 Tage am Dienstag;  
 er beginnt am ersten Dienstag des Jahres.

### Einige Märkte und Messen in Hessen.

2. Jan. A, 2. Febr. B, 10. März A, 12. April,  
 10. Mai B, 25. Mai A, 7. Juni B, 14. Juli A, 25.  
 Juli, 30. Aug. B, 6. Okt., 10. Nov. A.  
 14. Jan., 11. Febr. Rindschw, 16. Febr. (2)  
 A, 18. Febr. B, 10. März, 14. April, 12. Mai Rindschw,  
 14. Mai B, 9. Juni, 14. Juli, 11. Aug., 8. Sept.  
 Rindschw, 20. Sept. (2) A, 13. Okt., 10. Nov. Rindschw,  
 15. Nov. (2) A, 24. Nov. B, 8. Dez. Rindschw.  
 16. Febr. (2), 27. April (2), 7. Sept. (2),  
 16. Nov. (2) A.  
 2. März B.  
 a) Jahrsviehmärkte (Pferde, Lämmer, Bullen,  
 Kühe, Rinder, Fohlen, Kälber, Schafe, Hammel, Schweine,  
 Bienen): 13., 27. Jan., 10., 24. Febr., 9., 23. März,  
 6., 20. April, 4., 18. Mai, 1., 15., 29. Juni, 13., 27.  
 Juli, 10., 24. Aug., 7., 21. Sept., 14., 28. Okt., 9.,  
 23. Nov., 7., 21. Dez. b) Pferdewärkte: 17. Mai (3)  
 Frühlabr-Pferdewarkt, 25. Okt. (3) Herbst-Pferdewarkt.  
 c) Schlachtwiehmärkte (Rinder, Kälber, Hammel, Lämmer,  
 Schweine). Der Markt für Rinder, Kälber, Hammel  
 und Lämmer Montags und Donnerstags halb 11 Uhr vor-  
 mittags bis halb 1 Uhr mittags. — Der Schweinemarkt  
 Montags, Mittwochs und Donnerstags, und zwar im  
 Sommer 7-10 Uhr und im Winter 8-10 Uhr vormit-  
 tags; wenn christlicher oder israelitischer Feiertag,  
 am nächsten Werktag oder an einem bei dem vorhergehenden  
 Markt befandtagsgehenden Tage. d) Bodenmärkte auf  
 dem Markt, Säcker- und allen Schlachthofplatz Dien-  
 stags, Donnerstags und Samstags (auf dem alten Schlach-  
 thofplatz auch Großverkauf), auf dem Riegersplatz Mit-  
 twochs und Freitags. e) Messen: 27. April (8), 28.  
 Sept. (8).

### Einige Märkte in Württemberg.

5. Jan. B, 2. Febr. A, 8. März, 12. April, B,  
 3. Mai A, 14. Juni B, 5. Juli Schaf, 26. Juli A,  
 30. Aug. B, 2. Sept. Schaf, 27. Sept. A, 11. Okt. B,  
 11. Nov. A, 6. Dez. B. Jeden Dienstag und Freitag  
 Markt.  
 13. Jan. B, 10. Febr. A, 17. März B, 6.  
 April, 25. Mai A, 22. Juni B, 27. Juli A, 17. Aug.  
 B, 28. Sept. A, 12. Okt. B, 9. Nov. A, 21. Dez.  
 A, jeden Samstag Markt.  
 29. Jan. A, 18. Febr. (2) A, 26. Febr., 25.  
 März A, 12. Mai A, 26. Mai (2) A, 17. Juni  
 A, 29. Sept. (2), 17. Nov. (2) A, 18. Nov. A. Jeden  
 Mittwoch B-Schw-Verkauf.  
 8. Jan. B, 5. Febr. A, 3. März Gols,  
 4. März A, 1. April B, 6. Mai B, 2. Juni Gols,  
 3. Juni A, 1. Juli B, 5. Aug. A, 2. Sept. B,  
 7. Okt. A, 4. Nov. B, 1. Dez. Gols, 2. Dez. A, B, A.  
 Jeden Donnerstag Schw. Jeden Mittwoch und Samstag  
 Markt.  
 8. Jan., 3. Febr., 2. März, 6. April, 4. Mai  
 B, 23. Mai (3) A, 1. Juni, 6. Juli, 3. Aug., 7. Sept.  
 B, 13. Sept. Schaf, 5. Okt. B, 25. Okt. Schaf, 2. Nov.  
 B, 11. Nov. A, 7. Dez. B, 21. Dez. A. Jeden Freitag  
 Schw. Jeden Dienstag und Freitag Markt.  
 12. Jan. (2) A, 14. Jan., 17. Febr., 16.  
 März A, 17. März A, 20. April B, 18. Mai A,

4. Mai (2), 7. Sept. (2) A. Wochenmarkt  
 jeden Dienstag, Donnerstag und Samstag.  
 24. Aug. A, B, C, D, E, F, G, H, I, J, K, L, M, N, O, P, Q, R, S, T, U, V, W, X, Y, Z.  
 9. Mai (8), 31. Okt. (8) A.  
 15. Febr., 9. Mai A, 10. Mai B, 29. Aug. A,  
 30. Aug. B, 28. Okt. A, B.  
 18. März, 11. Mai, 20. Juli, 5. Okt., 30.  
 Nov. A. Viehmärkte am zweiten und vierten Donner-  
 stag jedes Monats; wenn Feiertag, erfolgt Verlegung;  
 am vorhergehenden Mittwoch jedesmal Vieh-Vermarktung.  
 Fohlen- und Pferdewarkt gelegentlich des Herbstfrennens  
 jeweils am zweiten Renttag und am zweiten Donner-  
 stag im März mit Prämierung. Schweinemarkt jeden  
 Samstag.  
 23. Aug., 20. Dez. A.  
 2. Jan., 24. Juni A, 18., 10., 25. Juli  
 soa. Galtbacher Markt, 23. Aug. A.  
 30. Aug., 1. Nov. A.  
 2. Jan. A, 19. Jan., 2., 16. Febr.,  
 1., 15., 29. März, 12., 26. April Schw, 10. Mai A, Schw,  
 25. Mai, 7., 21. Juni, 5., 19. Juli, 2., 16., 30. Aug.,  
 13. Sept. Schw, 27. Sept. A, Schw, 11., 25. Okt., 8., 22.  
 Nov., 6., 20. Dez. Schw.  
 25. März, 12. Mai A, 25. Mai A, 24. Juni,  
 28. Juli, 26. Aug., 16. Sept., 13. Okt. (2), 11. Nov.  
 A, 31. Dez. A.  
 15. März, 2. Aug., 15. Nov. A.  
 10. März Rindschw, 7. April Rindschw,  
 5. Mai Rindschw, 2. Juni Rindschw (Prämien-  
 markt), 14. Juli Rindschw, 11. Aug. Rindschw,  
 15. Sept. Rindschw, 12. Okt. Rindschw, 10. Nov.  
 Rindschw.  
 8. März (14), 9. Aug. (14) Messe. Die wöchent-  
 lichen Viehmärkte fallen für die Dauer des Krieges aus,  
 weil die Ueberweisung von Schlachtwiehmärkten durch den Rhein-  
 ländischen Viehhandelsverband erfolgt.  
 17. Febr., 16. März, 6. April, 11. Mai,  
 26. Sept., 16. Nov., 14. Dez. A.  
 23. Aug. (2), 29. Nov. (2) A.  
 16. März Schw, 17. März, 30. Juni A, 1. Nov.  
 B, 2. Nov. Rindschw, 3. Nov. (2) A, 30.  
 Nov. Schw, 1. Dez. A.  
 6. April, 15. Sept. A. Inkerden Wochen-  
 markt jeden Freitag im Sommerhalbjahr von 7 Uhr und  
 im Winterhalbjahr von 8 Uhr vorm. ab, in der Star-  
 ke Donnerstag vorm.  
 25. Mai (3) Pfingst-, 8. Nov. (3) Allerheiligenm.

14. Juni (3) Woll, 15. Juni A, 20. Juli B, 10. Aug.  
 Schaf, 17. Aug. A, 21. Sept. B, 19. Okt. A, 20. Okt.  
 Schaf, 16. No., 21. Dez. B. Jeden Samstag Schw-  
 Getreide.  
 5. Jan., 3. Febr., 1. März, 6. April B, 17. Mai  
 (3) A, 18. Mai B, 19. Mai A, 7. Juni, 5. Juli, 2. Aug.,  
 6. Sept. B, 18. Okt. (3) A, 19. Okt., 15. Nov., 6. Dez.  
 B. Jeden Dienstag Markt.  
 9. Jan., 13. Febr., 12. März Schw, 30.  
 März Schaf, 9. April Schw, 1. Mai A, Schw, 11. Juni,  
 9. Juli Schw, 12. Aug. Schaf, 24. Aug. A, Schw,  
 10. Sept. Schw, 25. Sept. Schaf, 1. Okt. (3) Woll,  
 8. Okt. Schw, 11. Nov. A, Schw, 12. Nov. Schaf, 10.  
 Dez. Schw.  
 7. Jan., 4. Febr. B, 24. Febr. (3) A, 3. März B,  
 11. März Schaf, 15. März A, 7. April B, 5. Mai B,  
 2. Juni, 7. Juli B, 26. Juli (3) A, 4. Aug. B,  
 23. Aug. A, 1. Sept., 6. Okt. B, 14. Okt. Schaf,  
 3. Nov. B, 11. Nov. A, 1. Dez. B. Jeden Dienstag,  
 Donnerstag und Samstag Markt.  
 13. Jan. A, Schw, 17. Febr. A, Schw, 15. März  
 Leder, 23. Febr. (2) A, 1. April A, 15. März  
 Schaf, 24. März A, Schw, 18. Mai A, Schw,  
 13. Juli A, Schw, 10. Aug. Schaf, 25. Aug. A, Schw,

renzfladleder, 22. Sept. Schaf, 5. Okt. Adler, 21. Okt., 18. Nov. Schaf, 30. Nov. Adler, 15. Dez. Schaf. Jeden Samstag Schw. Jeden Dienstag, Donnerstag, Samstag Bist.

**Gorb.** 7. Jan., 3. Febr. Schw, 3. März AB, 6. April B, 4. Mai Schw, 25. Mai AB, 1. Juni B, 6. Juli Schw, 7. Sept. B, 12. Okt., 11. Nov., 15. Dez. AB.

**Kirchheim unter Teck.** 5. Jan. Bfarren, 2. Febr. B, 1. März AB, 5. April Bfarren, 3. Mai AB, 7. Juni AB, 21. Juni (6) Woll, 5. Juli Bfarren, 2. Aug. B, 6. Sept. AB, 4. Okt. B, 1. Nov. ABfarren, 6. Dez. B. Jeden Montag Bist.

**Oberndorf.** 2. Febr., 12. März, 4. Mai, 14. Juni, 20. Juli, 24. Aug., 29. Sept., 11. Nov. AB, 13. Dez. B. Jeden Freitag SchwBist.

**Nauensburg.** 6. März A., 17. Juni Schaf, 19. Juni A-SchwBist, 3. Juli Hüll, 21. Okt. Schaf, 30. Okt. A., 12. Nov. (2) AB Schw. Jeden Samstag SchwBist.

**Neutlingen.** 7. Jan., 3. Febr. B, 2. März AB, 3. März Schaf, 6. April, 4., 18. Mai, 1. Juni, 6. Juli, 3. Aug. B., 7. Sept. AB, 8. Sept. Schaf, 5. Okt. B, 26. Okt. AB, 27. Okt. Schaf, 2. Nov. B, 7. Dez. AB, 8. Dez. Schaf. Jeden Samstag Schnittwreunholzgetr. Jeden Dienstag, Donnerstag, Samstag Bist.

**Niedlingen.** 26. Jan., 23. Febr., 12. April, 31. Mai, 26. Juli, 6. Sept., 11. Okt., 20. Dez. AB. Jeden Montag SchwBist.

**Nettenburg.** 19. Jan., 16. Febr. B, 8. März AB, 19. April B, 31. Mai AB, 12. Juli, 30. Aug., 28. Sept. B, 8. Nov. AB.

**Nettweil.** 15. Jan. B, 12. Febr. AB, 22. März B, 26. April AB, 25. Mai B, 21. Juni AB, 19. Juli, 16. Aug.

**Benzingen.** 2. März, 5. Okt. RindbSchw.

**Bingen.** 9. März (vorm.), 11. Mai (vorm.), 13. Juli (vorm.), 14. Sept. (vorm.), 9. Nov. (vorm.) B Schw.

**Bisingen.** 23. März, 13. Juli, 13. Okt. RindbSchw.

**Burladingen.** 22. März RindbSchw, 15. Juni, 15. Juli, 16. Okt., 15. Dez. RindbSchw.

**Empfingen.** 11. März, 8. Juli, 21. Sept., 2. Dez. RindbSchw.

**Hammeringen.** 18. März RindbSchw, 13. April RindbSchw, 8. Juni, 24. Aug. RindbSchw, 4. Okt. RindbSchw, 28. Okt. RindbSchw.

**Heufflingen.** 12. Juli, 25. Okt. RindbSchw.

**Grösf.** 30. März, 26. Okt. RindbSchw.

**Saigerloch.** 12. (vorm.), 27. Jan. (vorm.), 9. Febr. (vorm.) Schw, 16. Febr. RindbSchw, 8. (vorm.), 23. März (vorm.), 6. (vorm.), 27. April (vorm.) Schw, 10. Mai RindbSchw, 25. Mai (vorm.), 14. (vorm.), 28. Juni (vorm.), 12. (vorm.), 27. Juli (vorm.), 9. (vorm.), 24. Aug. (vorm.) Schw, 15. Sept. RindbSchw, 28. Sept. (vorm.), 4. (vorm.), 26. Okt. (vorm.), 15. (vorm.), 29. Nov. (vorm.) Schw, 13. Dez. RindbSchw, 28. Dez. (vorm.) Schw.

**Hechingen.** 5. Jan. RindbSchw, 7., 14., 21., 28. Jan. Schw, 2. Febr. RindbSchw, 4., 11., 18., 25. Febr. Schw, 1. März RindbSchw, 3., 10., 17., 24., 31. März, 7. April Schw, 12. April RindbSchw, 14. April Schw, 19. April RindbSchw, 21., 28. April Schw, 3. Mai RindbSchw, 5., 12., 19., 26. Mai, 2. Juni Schw, 7. Juni RindbSchw, 9., 16., 23., 30. Juni Schw, 5. Juli RindbSchw, 7., 14. Juli Schw, 19. Juli RindbSchw, 21., 28. Juli Schw, 2. Aug. RindbSchw, 4., 11., 18., 25. Aug., 1. Sept. Schw, 6. Sept. RindbSchw, 8., 15. Sept. Schw, 20. Sept. RindbSchw, 22., 29. Sept., 6. Okt.

**Basel.** 4. März (2), 27. Mai (2), 16. Sept. (2) A, 27. Okt. (15) Messe, 16. Dez. (2) A.

**Castellan.** 19. Jan. B Schw, 3. Febr. AB Schw, 16. Febr., 15. März, 19. April B Schw, 27. April AB Schw, 17. Mai, 21. Juni, 19. Juli, 16. Aug., 20. Sept., 18. Okt. B Schw, 16. Nov. AB Schw, 20. Dez. B Schw.

**Frauenfeld.** 5., 19. Jan., 2., 16. Febr., 1., 15. März, 12., 19. April, 3., 17. Mai, 7., 21. Juni, 5., 19. Juli, 2., 16. Aug., 6., 20. Sept., 4., 18. Okt., 18., 22. Nov. B, 6. Dez. (2) A (1) B, 20. Dez. B.

**Kaufenburg.** 5. April, 24. Mai, 29. Sept., 28. Okt., 21. Dez. A.

**Niedstal.** 14. Jan., 11. Febr. B, 10. März AB, 14. April B, 26. Mai AB, 7. Juli B, 11. Aug., 20. Okt. AB, 1. Dez. B.

**Neunfisch.** 5. Jan., 2. Febr., 1. März, 3., 31. Mai, 5. Juli, 2. Aug., 6. Sept., 4. Okt., 1. Nov., 6. Dez. Schw.

B, 9. Sept., 18. Okt., 25. Nov. AB, 20. Dez. B. Jeden Samstag FerkelBist.

**Spadingen.** 12. Jan. B, 24. Febr. AB, 15. März, 6. April AB, 17. Mai B, 14. Juni AB, 26. Juli, 24. Aug. AB, 27. Sept. B, 16. Okt., 11. Nov. AB, 2. Dez. B. Jeden Mittwoch Bist.

**Stuttgart.** 19. April (2) B Wagenzattlerw, 26. Mai RindbSchw, 16. Juni B, 13. Juli B, 10. Aug. B, 7. Sept. B, 4. Okt. B, 1. Nov. B, 6. Dez. B. Jeden Dienstag, Donnerstag, Samstag Bist.

**Sulz a. Neckar.** 14. Jan. B Schw, 4. Febr. B., 2. März AB, 25. März Schaf, 7. April, 5. Mai B, 4. Juni AB, 9. Juni Woll, 7. Juli B, 2. Sept. AB, 3. Okt. Schaf, 21. Okt. AB, 22. Okt. Schaf, 17. Nov. B Schw, 2. Dez. Schaf, 16. Dez. AB.

**Tübingen.** 10. Febr. B, 27. April (2) A, (1) B, 20. Mai B, 16. Nov. (2) A (1) B. Jeden Montag, Mittwoch, Freitag Bist.

**Tuttlingen.** 9. März, 4. Mai AB Schw, 16. Juni B, 13. Juli AB Schw, 31. Aug. (3) Woll, 6. Sept. 12. Okt., 18. Nov. AB Schw, 23. Dez. AB. Jeden Montag SchwBist.

**Ulm.** 20. Jan. B, 27. Jan (2) A, 17. Febr. B, 24. Febr. (2) A, 1. März (2) Heber, 16. März B, 23. März A, 5. April Schw, 20. April B, 12. Mai Nacht, 18. Mai B, 14. Juni (6) Messe, 15. Juni (2) A (1) B, 17. Juni (3) Woll, 20. Juli B, 26. Juli Schw, 17. Aug., 20. Sept. (2) Heber, 21. Sept., 19. Okt. B, 9. Nov. Schw, 16. Nov. (2) A (1) B, 6. Dez. (6) Messe, 21. Dez. B. Jeden Samstag Bist. Jeden Mittwoch Bist.

### Einige Märkte in Hohenzollern.

Schw, 11. Okt. RindbSchw, 13., 20., 27. Okt., 3. Nov. Schw, 8. Nov. RindbSchw, 10., 17., 24. Nov., 1. Dez. Schw, 6. Dez. RindbSchw, 15. Dez. Schw, 20. Dez. RindbSchw, 22., 29. Dez. Schw. Die RindbSchw in Schweinemärkte dauern nur je einen halben Tag (vorm.)

**Gettingen.** 17. März, 21. Okt. RindbSchw.

**Inneringen.** 3. Mai, 22. Juli, 19. Okt., 22. Nov. RindbSchw.

**Krauchenwies.** 22. März (vorm.), 17. Mai (vorm.), Okt. (vorm.) RindbSchw.

**Neßlingen.** 12. Febr., 20. Mai, 22. Juli, 23. Sept., 4. Nov., 23. Dez. RindbSchw.

**Neutra.** 20. Juli, 8. Okt. RindbSchw.

**Nürting.** 15. Jan. B Schw, 19. Febr. AB Schw, 18. März B Schw, 15. April AB Schw, 20. Mai, 17. Juni B Schw, 15. Juli AB Schw, 19. Aug., 16. Sept. B Schw, 21. Okt. B Schw, 18. Nov., 16. Dez. B Schw.

**Nungendingen.** 18. Febr. RindbSchw, 17. Mai RindbSchw, 14. Juli RindbSchw, 18. Okt. RindbSchw.

**Sigmaringen.** 15. Jan. (vorm.), 19. Febr. (vorm.), März (vorm.) B Schw, 6. April AB Schw, 20. Mai (vorm.) B Schw, 7. Juni AB Schw, 15. Juli (vorm.), 19. Aug. (vorm.) B Schw, 20. Sept. (vorm.) Nacht, 4. Okt., 1. Nov. AB Schw, 16. Dez. (vorm.) B Schw.

**Stetten unter Hohenstein.** 31. Mai, 28. Juli, 24. Sept., Okt. RindbSchw.

**Trochtelfingen.** 5. Jan., 2. Febr. Schw, 15. März RindbSchw, 15. April RindbSchw, 25. Mai RindbSchw, Juni Schw, 19. Juli RindbSchw, 2. Aug. Schw, 21. Sept. RindbSchw, 11. Okt. RindbSchw, 8. Nov. RindbSchw, 6. Dez. Schw.

**Veringenstadt.** 25. Febr., 1. Mai, 29. Sept., 11. Okt., 6. Dez. RindbSchw.

### Einige Schweizer Märkte.

**Norsbach.** 20. Mai, 4. Nov. AB. Jeden Donnerstag Getreide.

**St. Gallen.** 3. Jan., 7. Febr., 6. März, 3. April Rindb, 5. Mai (8) Messe, 8. Mai AB Rindb, 5. Juni, 3. Juli, 7. Aug., 4. Sept. AB Rindb, 13. Okt. (8) Woll, 16. Okt. AB Rindb, 4. Dez. AB Rindb. Jeden Samstag Krammarkt; wenn Feiertag, Freitag.

**Schaffhausen.** 6., 20. Jan., 3., 17. Febr. B Schw, 24. Febr. (2) A (1) B Schw, 2., 16. März, 6., 20. April, 18. Mai B Schw, 25. Mai (2) A (1) B Schw, 1., 15. Juni, 6., 20. Juli, 3., 17. Aug. B Schw, 24. Aug. (2) A (1) B Schw, 7., 21. Sept., 5., 19. Okt., 2. Nov. B Schw, 16. Nov. (2) A (1) B Schw, 7., 21. Dez. B Schw. Jeden Dienstag Ferkel.

**Stein a. Rh.** 28. April, 27. Okt. A. Im September bis Oktober jeden Mittwoch großer Obst- und Krautmarkt

### Nachträge und Berichtigungen

zu dem vom Badischen Statistischen Landesamt herausgegebenen Verzeichnis der Märkte und Messen in Baden 1920.  
(Nach dem Stande vom 1. August 1919.)

Gemeinde	Bezirksamt	Bezeichnung der Nachträge und Berichtigungen.
Buchen	Buchen	Wegen des Feiertags findet der Krämermarkt nicht am 1., sondern am 3. Mai statt.
Bertingen	Bertheim	Wegen des Feiertags findet der Krämermarkt nicht am 1., sondern am 3. Mai statt.
Donaueschingen	Donaueschingen	Am 12. April und 11. Dezember findet ein weiterer Rindviehmarkt statt.
Gengenbach	Offenburg	Der Krämermarkt am 21. April findet nicht statt.
Hornberg	Friberg	Wegen des Feiertags findet der Schweinemarkt nicht am 1. Mai, sondern am 30. April statt.
Ammenstaad	Heberlingen	Wegen des Feiertags findet der Krämermarkt nicht am 1., sondern am 3. Mai statt.
Mannheim	Mannheim	Der Spargelmarkt findet in der Zeit von 1/6 bis 1/8 Uhr nachmittags statt.
Schenkenzell	Wolfach	Wegen des Feiertags findet der Krämermarkt nicht am 1., sondern am 3. Mai statt.
Waldkirch	Waldkirch	Wegen des Feiertags findet der Krämermarkt nicht am 1., sondern am 3. Mai statt.

#### Humor in ernster Zeit.

Ob er's so gemeint hat? Schaffner zum Raucher im Nichtraucherabteil, der gemütlich sein Pfeifen schmaucht: „Das Rauchen ist hier verboten.“ — Raucher: „Sie irren sich. Seit der Revolution kann man machen, was man will.“ — Der Schaffner bemerkt resolut: „Sehr richtig!“ — Er nimmt dem Raucher den Kloben aus dem Mund und schiebt ihn zum Fenster hinaus.

**Zur Beachtung!** Während der Kalender abgeschlossen wird, befaßt sich die Nationalversammlung mit einer Aenderung der Postgebühren, Telegraphen- und Fernsprechkasse, deren Annahme nachstehenden Tarif erheblich abändert. So werden Fernbriefe im Reich 20, Ortsbriefe und Postkarten 15 Pfg. kosten und die alten Telegraphengebühren von 5 auf 10 Pfg. das Wort erhöht; in ähnlicher Weise auch die Fernspreckgebühren.

**Wässers Pickel!**

10. Akne, Hautfleck, Sommersprossen, überhaupt alle Hautunreinheiten beseitigt absolut sicher „Paste Hera“, das beste Mittel zur Erlangung eines tadellosen Teints. Preis M. 4.—, Doppeldose M. 7.—. Man verwende gleichzeitig zur Blutreinigung „Kräutertee Kosmoo“, wohlschmeckend und befeuchtend. Preis M. 2.50, 3 Pak. M. 7.— Nachn. od. Voreinsendung. Porto extra, nur durch 3807

Laboratorium Kosmetikum, Berlin-Friedenau K 7.

**Eine Million** Harmonikas und Tausende und Abertausende andere Musikinstrumente werden alljährlich in Klingenthal und Umgegend verfertigt. Wer deshalb Bedarf in Zithern, Harmonikas, Bandonions, Violinen, Sitar, Gitarren etc. hat und seine direkt vom Fabrikationsort kaufen will, dem ist dringend zu empfehlen, sich an die bekannte Firma Meinel & Deodt in Klingenthal i. S. zu wenden. Genannte Firma ist im Besitz von über 14000 freiwillig ohne jede Aufforderung eingefandener Dank- und Anerkennungs schreiben, welche ein fester Beweis sind, daß trotz der außerordentlich niedrigen Preise nur wirklich gediegene und brauchbare Waren zum Versand kommen. Niemand versäume daher vor Kauf eines Instrumentes den neuen Katalog mit vielen Abbildungen umsonst zu verlangen, derselbe wird an jedermann gratis versandt.

**Morgens**

Meine innerliche Sauerstoffkur bringt Hilfe  
Nachnahmepreis M. 4.50  
Dr. Hesse, Honnefaher Rh. 20

**Krankheiten**

**Warzen**  
Male und Hautverdickungen



entfernt sicher, schmerz- und gefahrlos  
das neue Warzenmittel  
**Warz-ab**  
Preis Mk. 3.00 Porto extra  
Apotheker Max Negwer  
Berlin 175  
Blüowstrasse 56

**Obstzentrale e. V.  
Bühl (Baden)**

hält stets reiches Lager in allen Packmaterialien u. Gerätschaften für den Obst- und Gartenbau in nur bester Qualität zu billigsten Preisen (Mitglieder der Bad. Obstbauvereine erhalten Vorzugspreise). 4127

# Post-Tarif.

## 1. Briefporto:

Gegenstand	Orts- und Nachbarortsverkehr		Fernverkehr innerhalb Deutschlands und nach Luxemburg		Deutsche Schutzgebiete und Orte mit deutschen Postanstalten in China und Marokko		Nach Oesterreich, Ungarn mit Bosnien, Herzegowina und Liechtenstein		Nach dem übrigen Ausland	
	Gewichtsstufe	fr. Pf.	Gewichtsstufe	fr. Pf.	Gewichtsstufe	fr. Pf.	Gewichtsstufe	fr. Pf.	Gewichtsstufe	fr. Pf.
Briefe	bis 20 g	10	bis 20 g	15	bis 20 g	15	bis 20 g	15	bis 20 g	15
	über 20—250 g	15	über 20—250 g	25	über 20—250 g	25	jede weitere 20 g Meistgewicht 250 g	5	jede weitere 20 g (Meistgewicht unbeschr.)	5
Postkarten	einfache mit Antwort	7 1/2	einfache mit Antwort	10	einfache mit Antwort	10	einfache mit Antwort	10	einfache mit Antwort	10
Drucksachen	Wie im Fernverkehr innerhalb Deutschlands		bis 50 g	5	bis 50 g	5	bis 50 g	3	für je 50 g	3
			über 50—100 g	7 1/2	über 50—100 g	7 1/2	über 50—100 g	5	(bis zum Meistgewicht von 2 kg)	5
Warenproben	Wie im Fernverkehr innerhalb Deutschlands		100—250 g	15	100—250 g	15	nach Oesterreich bis 500 g	5	(bis zum Meistgewicht von 500 g)	5
			250—500 g	25	250—500 g	25	nach Ungarn usw. bis 350 g	10	(bis zum Meistgewicht von 350 g)	10
Geschäftspapiere	Wie im Fernverkehr innerhalb Deutschlands		500 g b. 1 kg	35	1—2 kg	65	für je 50 g	5	für je 50 g	5
			bis 250 g	15	bis 100 g	10	(bis zum Meistgewicht von 1 kg)	20	(bis zum Meistgewicht von 2 kg)	20

**Einschreibgebühr und Rückscheingebühr nach allen Ländern je 20 Pf.**

**Eilbotengebühr nach allen Ländern je 25 Pf.; nach deutschen Orten ohne Post 60 Pf.**

2. **Postanweisungen nach Deutschland** zulässig bis 800 M.  
 bis 5 M. = 15 Pf., bis 100 M. = 25 Pf.  
 bis 200 M. = 40 Pf., bis 400 M. = 50 Pf.  
 bis 600 M. = 60 Pf., bis 800 M. = 70 Pf.

**Telegr. Postanweis.** wie bei Postanweis., ferner die Gebühren für das Telegraphieren und Eilbestellgeld.

**Postanweis. nach Oest.-Ung.** zul. bis 1000 Kr., für je 40 M. = 20 Pf. **Telegr. Postanweis.** wie bei Postanweis., ferner die Gebühren für das Telegr. u. Eilbestellgeld nach dem Ausland bei der Post erfragen.

3. **Zahlkarten (Postschekverkehr)**  
 bis 25 M. = 5 Pf., über 25 M. = 10 Pf.

4. **Postnachnahmen** zul. innerh. Deutschlands bis 800 M. bei gew. u. eingeschrieb. Briefen, Postk., Drucksachen u. Warenproben, sowie bei Paketen und Versendungen. Bei offenen Radnahmeformen u. Paketarten zu Radnahmepaketen sind Formulare mit anhängender vom Absender auszufüllender Postanw. oder Zahlkarte zu benutzen. Außer dem Porto für die Sendg.: Vorzeigengebühr = 10 Pf. u. Postanweis.-Gebühr wie bei Postanweis.; nach dem Ausland bei der Post erfragen.

5. **Postaufträge** a) zur Einziehung von Geldbeträgen bis 800 M. . . . . ohne Rücksicht  
 b) zur Radnahmeeinholung . . . . . auf das Gewicht:  
 c) für Postprotest bis 800 M. . . . . 35 Pf.;  
 nach dem Ausland bei der Post erfragen.

6. **Briefe mit Wertangabe** innerh. Deutschlands Meistbetrag unbeschränkt. a) Porto: 1. Zone (10 Meilen) ohne Unterschied des Gewichts = 25 Pf., unfr. 35 Pf.,

2. Zone (über 10 Meilen) ohne Unterschied des Gewichts = 50 Pf., unfr. 60 Pf. b) **Versich.-Gebühr** je 300 M. = 5, mindestens 10 Pf., Meistgewicht 250 nach Oest.-Ung.; Gebühr für Einschreibbriefe u. Sicherungsgeld 8 Pf. für je 240 M. Nach dem Ausland bei der Post erfragen.

7. **Pakete ohne und mit Wertangabe**, innerh. Deutschlands:

Gewicht	Geogr. Meilen bis einsch.					
	1. Zone	2. Zone	3. Zone	4. Zone	5. Zone	über 6. Zone
b. 5 kg einsch.	40	75	75	75	75	75
über 5—6 kg	60	110	120	130	140	150
über 6—7 kg	65	120	140	160	180	200
über 7—8 kg	70	130	160	190	220	250
über 8—9 kg	75	140	180	220	260	300
über 9—10 kg	80	150	200	250	300	350

**Unfrankierte Pakete** bis 5 kg . . . . . Paketporto und Zuschlag 10 Pf.

**Sperrgut-Pakete** unter 10 kg . . . . . Das Porto wird um Hälfte erhöht — der Zuschlag nicht — und auf eine durch 5 teilbare Summe nach unten gerundet.

(Als Sperrgut sind anzuseh. alle Pakete, die a) in irgend einer Ausdehn. 1 1/2 m überschreiten oder b) in einer Ausdehn. 1 m, in einer andern 1/2 m überschreiten und dabei weniger als 10 kg wiegen, oder c) sich ihrer Beschaffenheit nach nicht bequem mit anderen Gegenständen verladen lassen.)

**Eilboten-Pakete** . . . . . Bei Vorausbezahlung im Ortsbestellbezirk . . . . . Paketporto und 40 Eilboten-Gebühr.

im Landbestellbezirk . . . . . Paketporto und 80 Eilboten-Gebühr.

- Nachnahme-Pakete** . . . . . Paketporto und 10 Pf. Vorzeigegebühr u. Postanweisung-Gebühr.
- Dringende Pakete** . . . . . Paketporto, ferner 1 M. und Einbestellgebühr.
- Einschreibe-Pakete** . . . . . Paketporto und 20 Pf. Einschreibe-Gebühr. (Aufschrift: „Einschreiben“).
- Brief-Pakete** . . . . . Paketporto und 5 Pf. (Müssen versiegelt sein, Wert auf dem Paket und der Paketkarte angeben.)
- Soldaten-Pakete** bis 5 kg . . . . . = 20 Pf. (Wertangabe unzulässig.)
- nach Oesterreich bis 5 kg . . . . . = 75 Pf.
- nach Ungarn, Bosnien u. Herzegowina bis 5 kg . . . . . = 95 Pf.
- nach dem Auslande . . . . . Bei der Post erfragen. Pakete u. Wertsendungen, sowie Einschreibebriefe nach Oesterreich-Ungarn müssen frankiert werden.

8. Telegramme:

Wortzahl	Im Stadtverkehr	
	gewöhnliche Telegramme	Im übrigen Inlandsverkehr, nach Oesterreich und Luxemburg gewöhnlich Telegramme
2	} 45 Pf.	} 65 Pf.
3		
4		
5		
6		
7	10	70
8	51	70
9	55	75
10	60	80

für jedes weitere Wort unter Ab-  
rundg. nach oben

b) Nach Ungarn, Bosnien und Herzegowina das Wort 8 Pf., mindestens 60 Pf.

c) Nach dem übrigen Auslande bei der Post erfragen.

# Jedermann umsonst



und portofrei **Pfarrer Schmidt's Büchlein**, ein wertvoller Ratgeber über Verwendungen von Naturmitteln.

In Zusammenarbeit mit einem bekannten Facharzt für Wasser- und Pflanzenheilverfahren gibt Pfarrer Schmidt in einem neuen, wissenschaftlich erweiterten Buch allen Leidenden und Gesunden interessante Ausführungen und Rat über Verwendung seiner 1000fach bewährten Naturmittel für alle vorkommenden Krankheiten wie:

- Asthma, Gicht und Rheumatismus, Bleichsucht, verdorb. Blut, Hautunreinigkeiten, Blasenleiden (Bettnässen), Wassersucht, Zuckerkrankheit, Fettleibigkeit, Hämorrhoiden, Lungen-, Nerven-, Nieren-, Magen- u. Darmleiden (Durchfall, Darmträgheit).**

Tausende von Zeugnissen aus allen Kreisen!

Tausende von ihren Leiden in kurzer Zeit befreit! Schreiben Sie heute noch an:

## Pfarrer Schmidt's Naturmittelvertrieb

Georg Pfaller, Nürnberg II, Brieffach 26 3773

# Vertrauet in die Natur!

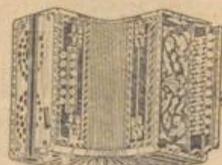
**Bettnässen** Befreiung garantiert sofort. Alter und Geschlecht angeben. Auskunft umsonst.

**Schwerhörigkeit** Ohrgeräuschen, schmerzhaft über unsere tausendfach bewährten gesetzlich geschütz. Hörtrömmeln „Echo“. Bequem u. unsichtbar zu tragen. Aerztlich empfohlen. Glänzende Dankschreiben.

**Flechtenleiden** (Barflechte), dauernde Befreiung durch deutsches Reichspatent. Prospekt umsonst.

**Institut Engelbrecht**  
München-Süd 21, Kapuzinerstr. 9

# Musikinstrumente



bis zu den feinsten Künstler-Instrumenten enthält mein Katalog zu staunend billigen Preisen. Verlangen Sie sofort gratis und franko neuesten Hauptkatalog.

**Heinr. Suhr, Musikinstr.-Fabrik, Neuenrade, Westf., No. 044.**



**Zinstabelle.**

Gute Qualität No. III Wie Nr. III guten B und bes Stahlst men in gerer An führung Mark 30. 32. 36. 46. 50. 54.	Auf 1 Jahr zu 360 Tagen	Auf einen Monat zu 30 Tagen					Auf einen Tag								
		6%		5%		4%	3%		2 1/2%		2%		1 1/2%		
		M	S	M	S	M	M	S	M	S	M	S	M	S	M
1	6	5	4	3	0.5	0.5	0.42	0.37	0.25	0.04	0.017	0.014	0.011	0.008	0.004
2	12	10	8	6	1	1	0.82	0.63	0.5	0.08	0.033	0.028	0.022	0.017	0.0028
3	18	15	12	9	1.5	1.5	1.25	1	0.75	0.12	0.05	0.042	0.033	0.025	0.0042
4	24	20	16	12	2	2	1.67	1.33	1	0.17	0.067	0.055	0.044	0.033	0.0055
5	30	25	20	15	2.5	2.5	2.08	1.67	1.25	0.21	0.083	0.069	0.055	0.042	0.0069
6	36	30	24	18	3	3	2.50	2	1.5	0.25	0.100	0.083	0.067	0.050	0.0083
7	42	35	28	21	3.5	3.5	2.92	2.33	1.75	0.29	0.117	0.097	0.078	0.058	0.0097
8	48	40	32	24	4	4	3.33	2.67	2	0.33	0.133	0.111	0.089	0.067	0.011
9	54	45	36	27	4.5	4.5	3.75	3	2.25	0.37	0.15	0.125	0.10	0.075	0.012
10	60	50	40	30	5	5	4.17	3.33	2.5	0.41	0.17	0.139	0.11	0.083	0.013
20	120	1	80	60	10	10	8.33	6.67	5	0.83	0.33	0.278	0.22	0.17	0.027
30	180	1.50	120	90	15	15	12.50	10	7.5	1.25	0.50	0.416	0.33	0.25	0.041
40	240	2	160	120	20	20	16.67	13.33	10	1.67	0.67	0.555	0.44	0.33	0.055
50	300	2.50	2	150	25	25	20.83	16.67	12.5	2.08	0.83	0.694	0.55	0.42	0.069
60	360	3	240	180	30	30	25	20	15	2.50	1	0.833	0.67	0.50	0.083
70	420	3.50	280	210	35	35	29.27	23.33	17.5	2.91	1.17	0.972	0.78	0.58	0.097
80	480	4	320	240	40	40	33.33	26.67	20	3.33	1.33	1.11	0.89	0.67	0.11
90	540	4.50	360	270	45	45	37.05	30	22.5	3.75	1.50	1.25	1	0.75	0.12
100	6	5	4	3	0.5	0.5	41.67	33.33	25	4.17	1.67	1.39	1.11	0.83	0.13
200	12	10	8	6	1	1	83.33	66.67	50	8.33	3.33	2.78	2.22	1.67	0.27
300	18	15	12	9	1.50	1.50	125	1	75	12.50	5	4.17	3.33	2.50	0.41
400	24	20	16	12	2	2	166.67	133.33	1	16.67	6.67	5.55	4.44	3.33	0.55
500	30	25	20	15	2.50	2.50	208.33	166.67	1.25	20.83	8.33	6.94	5.55	4.17	0.69
600	36	30	24	18	3	3	250	2	150	25	10	8.33	6.67	5	0.83
700	42	35	28	21	3.50	3.50	291.67	233.33	1.75	29.17	11.67	9.72	7.78	5.83	0.97
800	48	40	32	24	4	4	333.33	266.67	2	33.33	13.33	11.11	8.89	6.67	1.11
900	54	45	36	27	4.50	4.50	375	3	225	37.50	15	12.50	10	7.50	1.25
1000	60	50	40	30	5	5	416.67	333.33	2.50	41.67	16.67	13.89	11.11	8.33	1.38

**Wert der bekanntesten ausländischen Gold- u. Silbermünzen gegenwärtiger Währung.**

Land	Münze	Wert	Land	Münze	Wert
Österreich:	1 Zwanzig-Franken-Stück in Gold	16.20	Ungarn:	1 Zehn-Kronen-Stück in Gold	8.50
Österreich:	1 Frank in Silber à 100 Centimes	0.80	Ungarn:	1 Zwanzig-Kronen-Stück in Gold	17.-
Dänemark:	1 Zehn-Kronen-Stück in Gold	11.25	Ungarn:	1 Krone in Silber à 100 Heller	0.85
Dänemark:	1 Krone in Silber à 100 Öere	1.08	Portugal:	1 Krone in Gold	45.35
Frankreich:	1 Zwanzig-Franken-Stück in Gold	16.20	Portugal:	1 Milreis à 100 Reïs	4.54
Frankreich:	1 Frank in Silber à 100 Centimes	0.80	Rumänien:	1 Zwanzig-Lei-Stück in Gold	16.20
Frankreich:	1 Zwanzig-Drachmen-Stück in Gold	16.20	Rumänien:	1 Leu in Silber à 100 Bani	0.80
Frankreich:	1 Drachme in Silber à 100 Lepta	0.80	Rumänien:	1 Imperial = 10 Gold-Rubel	32.40
England:	1 Sovereign (Pfund Sterling) in Gold	20.43	Russland:	1 Rubel in Silber à 100 Kopeken	2.16
England:	1 Shilling in Silber à 12 Pence	1.-	Schweden:	1 Zehn-Kronen-Stück in Gold (Kronor)	11.25
England:	1 Zwanzig-Schilling-Stück in Gold	16.20	Schweden:	1 Krone (Krona) in Silber à 100 Öere	1.08
England:	1 Lira in Silber à 100 Centesimi	0.80	Schweden:	1 Zwanzig-Franken-Stück in Gold	16.20
England:	1 Zehn-Gulden-Stück in Gold	16.87	Schweden:	1 Frank in Silber à 100 Rappen	0.80
England:	1 Gulden in Silber à 100 Cents	1.70	Schweden:	1 Zwanzig-Dinar-Stück in Gold	16.20
England:	1 Eagle (10 Dollar) in Gold	42.-	Schweden:	1 Dinar in Silber à 100 Para	0.80
England:	1 Dollar in Gold oder Silber à 100 Cents	4.20	Spanien:	1 Zwanzig-Dejetas-Stück	16.20
England:	1 Zehn-Kronen-Stück in Gold (Kronor)	11.25	Spanien:	1 Dejeta in Silber à 100 Centesimos	0.80
England:	1 Krone in Silber à 100 Öere	1.08	Türkei:	1 türk. Pfund in Gold à 100 Piafter	18.50

**Maß und Gewicht.**

Kilo heißt hundert. Kilo heißt tausend.  
Hekt heißt hundertstel. Milli heißt tausendstel.  
Kilogramm wird mit dem Kilo (kg).  
Kilometer wird mit dem Litter (l).

Hundert Quadratmeter bilden 1 Ar (a).  
Hundert Ar bilden ein Hektar (ha).  
Hundert Hektar bilden 1 Quadratkilometer (qkm).

Hundert Liter bilden das Hektoliter (hl) oder das Faß.  
Tausend Liter sind 1 Kubikmeter (cbm).

**1. Längenmaß.**  
Die Einheit bildet das Meter (m).  
Der hundertste Teil des Meters heißt Zentimeter (cm).  
Der tausendste Teil des Meters heißt das Millimeter (mm).  
Tausend Meter heißen das Kilometer (km).

**Übersicht.**  
1 Meter (m) = 100 Zentimeter (cm) = 1000 Millimeter (mm).  
1 Zentimeter (cm) = 10 Millimeter (mm).  
1 Kilometer (km) = 1000 Meter (m).

**Übersicht.**  
1 Ar (a) = 100 □ Meter (qm).  
1 □ Meter (qm) = 10000 □ Zentimeter (qcm).  
1 □ Zentimeter (qcm) = 100 □ Millimeter (qmm).  
1 Hektar (ha) = 100 Ar (a) = 100000 □ Meter (qm).  
1 □ Kilometer (qkm) = 100 Hektar (ha) = 10000 Ar (a) = 1000000 □ Meter (qm).

**Übersicht.**  
1 Liter (l) = 1000 Kubikzentimeter (cbcm).  
1 Hektoliter (hl) Faß = 100 Liter (l).

**4. Gewicht.**  
Die Einheit ist das Gramm (g).  
Tausend Gramm bilden 1 Kilogramm (kg) (= 2 Pfund).  
Ein halbes Kilogramm heißt das Pfund.  
Fünfzig Kilogramm oder 100 Pfund bilden 1 Zentner (z).  
Tausend Kilogramm oder 2000 Pfund bilden 1 Tonne (t).

**3. Körper- oder Höhlmaß.**  
Die Einheit ist das Liter (l).  
Das halbe Liter heißt der Schoppen.

**Übersicht.**  
1 Kilogramm (kg) = 1000 Gramm (g).  
1 Gramm (g) = 1000 Milligramm (mg).  
1 Tonne (t) = 1000 Kilogramm (kg).



## Nur eine Fabel?

Von Dr. W. Jerwih.

Es war im März 1919. In Deutschland hungerten die Menschen, und noch nicht genug des Elends, das der Krieg gebracht, würgten sie sich gegenseitig ab im Bruderkrieg; im Stalle hungerte das Vieh, aber auch die Früchte auf dem Felde darbtten, denn auch sie bedürfen der Nahrung. Wie vermischten die Fürsorge des Menschen, welcher sie, namentlich in Deutschland, vor dem Kriege so sehr geübt und gepflegt und so reichlich mit Dünger — das ist ihre Nahrung — versorgt hatte. Da beriefen die Kartoffeln, die unter den Feldfrüchten die führende Rolle spielten, eine Versammlung ein, zu der auch die anderen Kulturpflanzen geladen wurden. Es erschienen, außer den Vertretern der Kartoffeln, solche der behäbigen Rüben, des flatterhaften Hafers, des plebejischen Roggens, des vornehmen Weizens und die anderen nützlichen Vertreter der Felder und Fluren und beratschlagten, wie sie der schlimmen Zeit ein Ende machen könnten. Ein Vertreter der Kartoffeln eröffnete die Versammlung durch folgende Rede:

„Liebe Leidensgenossen! Ihr alle wißt, wie gut es uns noch vor 5 Jahren in Deutschland erging. Wenn auch des Stallmistes, unserer Lieblingskost, nicht genug da war, um uns alle im weiten deutschen Reiche satt zu machen, so versorgte uns doch der Mensch jährlich mit 200 000 Tonnen, also reichlich, mit Stickstoff, welchen er uns in Form von schwefelsaurem Ammoniak, Chilisalpeter, Kalkstickstoff u. a. m. vorsetzte. Auch mit Superphosphat und Thomasmehl, welche beide so schön nach Phosphorsäure schmecken, fütterte er uns beinahe überreichlich. Wir erhielten im ganzen 650 000 Tonnen Phosphorsäure. Uns schließlich schmelzten die meisten von uns in Kali, von welchem er uns 530 000 Tonnen im Jahre lieferte. Aber wir erwiesen uns auch dankbar, und der Mensch konnte seine Scheunen füllen, jedoch reichlich Nahrung hatte bis zur nächsten Ernte. Doch Wahnsinn besiel die Menschen! Ihr ganzes Trachten ging nur darauf hinaus, sich gegenseitig zu vernichten. Allen Salpeter nahmen sie uns weg, damit sie sich gegenseitig in die Luft sprengen konnten, und auch schwefelsaures Ammoniak bekamen wir nur selten zu sehen. Nach und nach gab man uns auch keine Phosphorsäure mehr, aber wir hatten wenigstens noch genug Kali zu essen, wodurch die im Boden aufgespeicherten Phosphorsäure- und Stickstoffmengen, die sonst nur wenig genießbar für uns sind, zu schmackhafter Nahrung zubereitet werden konnten.“

Hier wurde die Kartoffel unterbrochen. Eine Abordnung der Brennesseln betrat den Sitzungssaal und verlangte stürmisch, daß auch ihre Genossen als Kulturgewächse anerkannt und zu der Sitzung zugelassen würden. Man wies sie ab, da sie erst den Beweis erbringen sollten, daß sie wirklich nützlichen Gliedern der Gemeinschaft der Kulturpflanzen geworden seien. Kaum hatten sie sich aus dem Saal entfernt, erschien eine andere Abordnung lärmend und polternd vor der Versammlung. Bis die Zähne bewaffnet stachen ihre Mitglieder wild um sich und behaupteten, das gleiche Recht wie die vornehme Weizen zu haben, an der Beratung teilzunehmen, weil sie auf demselben Boden wüchsen. Sie waren Disteln! „Wenn ihr auch das Gepräge von Pflanzen aufweist, Kulturpflanzen seid ihr Kaufbolle nie und nimmer!“ wurde ihnen zur Antwort. Aber nur mit Mühe konnten sie durch die Rettiche und Meerrettiche, die als gestrenge Hüter der Ordnung walteten, aus der Versammlung entfernt werden. Nachdem wieder Ruhe hergestellt war, fuhr die Kartoffel fort:

„Als der Winter einsetzte, erschien es uns fast, als seien die Menschen wieder zur Besinnung gekommen, und wir gaben uns der freudigen Hoffnung hin, daß dieses Frühjahr dem Elend ein Ende setzen würde. Aber toller denn je treibt es der Mensch in Deutschland. Er hat nichts gelernt durch die Not der Kriegszeit. Wenn wir ihm im letzten Jahre nur etwa die Hälfte Hafer abliefern konnten, nur etwa  $\frac{1}{2}$  an Kartoffeln und an Brotgetreide von der Menge, die wir ihm im letzten Friedensjahre gaben, so lag das nur daran, daß wir elend und schwach, weil ausgehungert, waren. Jetzt gibt er uns nicht einmal mehr Kali, welches er nur aus den Gruben heraufzuholen braucht. Es fehlt aber auch Kohlen, um es zu Tage fördern zu können, denn die Menschen wollen nicht mehr arbeiten, sie nennen das streiken, und glauben, dadurch eine glücklichere Zeit herbeizuführen. Wie töricht sind doch die Menschen! Wenn wir nicht einmal mehr Kali bekommen, dann werden wir noch elender, und der Mensch muß im kommenden Jahre erst recht hungern. Wir Kartoffeln können nicht leben ohne Kali. „Auch wir brauchen Kali!“ riefen die Zuckerrüben. „Und wir erst recht!“ die Futterrüben. „Und wir auch!“ ertönte es im Entrüstungsturm von allen Seiten her.

Als der Sturm sich gelegt, ergriff der Weizen das Wort:

„Wir hungern jetzt nach 5 Jahren auch mehr denn je nach Stickstoff. Und wenn der Mensch nicht zur Einsicht kommt und uns auch in diesem Jahre keinen Salpeter und kein Ammoniak gibt, wird er im nächsten Jahre kein Brotgetreide haben. Wie leicht wäre es für den Deutschen jetzt, uns mit Salpeter und Ammoniak zu versorgen, er braucht den Salpeter nicht mehr wie vor dem Kriege weiter über das Meer kommen zu lassen; er hat gelernt, ihn in seinen Fabriken aus der Luft herzustellen. Aber wenn keine Kohle gefördert wird, müssen auch die Stickstoffabriken still stehen. Ich sage euch, es gibt nur ein Mittel, die Menschen zur Vernunft zu bringen: Das ist der Gegenstreik! Wenn der Mensch nicht arbeiten will und uns keinen Salpeter, kein Ammoniak und nicht einmal Kali gibt, dann soll er auch weiter hungern, im nächsten Jahre schlimmer noch als bisher!“

Einmütig wurde dieser Antrag angenommen — und, lieber Leser, wenn Du diese Zeilen lesen wirst, dann ist die Ernte 1919 bereits eingebracht, und Du wirst beurteilen können, ob, was ich Dir erzählte, nur eine Fabel ist, oder ob die Gewächse auf dem Felde ihre Drohungen wahr gemacht haben.

### Bilderrätsel.

#### Auflösungen

können bis 1. April 1920 einschließlich an den Verlag des **St. Konrads-Kalenders** (Akt.-Ges. Badenia, Karlsruhe, Adlerstraße 42) gefandt werden. Später eintreffende Auflösungen finden keine Berücksichtigung mehr. Unter den richtig eingegangenen Auflösungen wird die Verlagshandlung 100 Bücher gratis und franko zur Versendung bringen, die den bis 1. April 1920 eingegangenen Auflösungen wahllos entnommen sind. Auskunft über die Empfänger und Mitteilung des Verteilers der Preise des Bilderrätsels erteilt die Verlagshandlung ab 1. April 1920 gegen Einsendung des Postportos von 15 Pfg.



#### Dieser Schein

wolle ausgefüllt, sorgfältig ausgeschnitten und deutlich unterschrieben an den Verlag des **St. Konrads-Kalenders** Karlsruhe, Adlerstr. 42, franko in geschlossenem Briefhüvel eingeschendet werden. Zu sonstigen Mitteilungen darf dieser Schein nicht benützt werden.

#### Wortlaut des Bilderrätsels:

.....  
.....  
.....  
Name und Stand: .....  
Wohnort und Post: .....

Die Auflösung des Bilderrätsels im 1919er St. Konrads-Kalender lautet:

„Einem alten Esel ist böss tanzen lehren“. Aus der großen Anzahl der richtig eingegangenen Auflösungen sind 100 Namen gezogen worden und denselben im April 1919 je ein Preis, bestehend in einem Buch, zugegangen.

**CARL GÖTZ, KARLSRUHE, Hebelstrasse 11/15 beim Rathaus**  
**Bank, Lotterie- und Ledergeschäft — Ueberseeverkehr**  
haber: **Ludwig Götz**, Badischer Lotterie-Einnehmer der Preussisch-Süddeutschen Klassen-Lotterie.

# MERKUR Karlsruhe

Karlstrasse 13 • Gegründet 1903 • Telephon 2018

Privat-Handelslehranstalt  
und Töchterhandelsschule

Größtes und ältestes derartiges Institut am  
Platze. • Prima Referenzen.



**Damenabteilung.** Ausbildung in allen Handelsfächern und Sprachen. Junge Mädchen, die sich dem Büroberuf widmen wollen, werden gründlich und gewissenhaft zu tüchtigen Stenotypistinnen, Kontoristinnen, Buchhalterinnen, Sekretärinnen etc. vorbereitet. Viele Hunderte von uns ausgebildete junge Damen befinden sich heute in gutbezahlter Stellung. 2428

**Herrenabteilung.** Junge Leute, die den kaufmännischen Beruf ergreifen wollen, oder solche, die während ihrer Lehrzeit vernachlässigt wurden und ihre Kenntnisse erweitern wollen, erhalten in unserem Institut gründl. Ausbildung in allen Handelsfächern u. Sprachen — auch in einzelnen Fächern. — Honorar mäßig.

**Lehrlingskurse.** — **Buchhalter- und Kontoristenkurse.** — **Schüleraufnahmen:** 2. Januar, 1. April, 1. Juli und 1. Oktober. Eintritt zu einzelnen Fächern jederzeit. Prospekte gratis durch die Schulleitung P. Glässer, G. Göhring.



## MEES & LOEWE

KARLSRUHE, 46 Kaiserstrasse 46

Herren-, Knaben-, Sport-  
◆ und Berufskleidung ◆

Feine Mass-Schneiderei

Grosse Betriebs - Werkstätten  
für Uniformen, Zivil-, Sport-  
und Berufs-Kleidung

Lager in Kostüm- & Herrenstoffen

Karlsruhe

Durmersheim

### Pfarrer Heumann † und seine neue Heilmethode!

Bei vielen Lesern des St. Konrads-  
kalenders steht die **Pfarrer Heumann'sche  
Heilmethode** bereits in guter Erinnerung.  
viele Leiden hilft sie. Wer sie noch nicht kennt,



Gegen Nürnberg S 454 mittels Postkarte seine Adresse

dem kann nicht dringend genug empfohlen  
werden, sich das Werk „**Pfarrer Heumann.  
Die neue Heilmethode**“, fast 300  
Seiten stark und reich illustriert, schicken  
zu lassen. **Dollständig umsonst und portofrei**  
wird es jedermann übersandt, welcher  
der Firma Ludwig Heumann & Co.





BLB Karlsruhe



20 65102 0 031

20 65102 0 031

BLB Karlsruhe

ENTSÄJERT  
PAL 2021

BUCHBINDEREI UWE KRUG  
SONNENSTRASSE 1  
7500 KARLSRUHE 1  
TELEFON 0721 - 37 98 98  
QUALITÄT: ORM RAL RG 495

